

Inhaltsverzeichnis

1.	Einführung	3
1.1.	Problemstellung	3
1.2.	Forschungsüberblick	5
1.2.1.	Die Temporalisten	5
1.2.2.	Die Modalisten	9
1.2.3.	Wie wehren sich die Temporalisten gegen die Modalverbthese?	11
1.2.4.	<i>Werden</i> und die Assertion	13
1.3.	Theoretischer Hintergrund	14
2.	<i>Werden</i> als Modalverb?	16
2.0.	Vorgehensweise	16
2.1.	<i>Werden</i> als Kandidat für ein nicht-epistemisches Modalverb	17
2.1.1.	Semantische Züge	18
2.1.2.	Syntaktische Eigenschaften	20
2.1.2.1.	Starke Kohärenz	25
2.2.	Zukünftigkei t und Faktizität	30
2.2.1.	Zukünftigkei t als etwas Hypothetisches	30
2.2.2.	„Gegenwart zukünftiger Dinge“	32
2.3.	Historische Entwicklung der Form <i>werden</i>	34
2.3.1.	Ursprung. <i>Werden</i> als Vollverb und als Kopulaverb	35
2.3.2.	<i>Werden</i> als Auxiliar	37
2.3.2.1.	<i>Werden</i> +Infinitiv	37
2.3.2.1.1.	<i>Würde</i> +Infinitiv	42
2.3.2.2.	<i>Werden</i> als Modaloperator	45
2.3.3.	Zusammenfassung des historischen Teils	49
2.4.	Die zwei Verwendungsweisen von <i>werden</i> +Infinitiv	50
2.4.1.	<i>Werden</i> als Tempusaffix	50
2.4.2.	<i>Werden</i> als Hypothesenfunktor	55
2.5.	Zusammenfassung	62
3.	Empirische Untersuchung	65

3.0.	Die Korpusauswahl	65
3.0.0.	Vorgehensweise	66
3.1.	Unterschiedliche Interpretationen von <i>werden</i> +Infinitiv in Bezug auf die Sprechersicherheit	67
3.1.1.	Ankündigungen	67
3.1.1.1.	Scheduled events	70
3.1.1.2.	Weitere `Sicherheitsfaktoren`	71
3.1.1.3.	Schlussfolgerungen	73
3.1.2.	Prognosen	74
3.1.2.1.	Folgerelationen	75
3.1.2.2.	Einräumung	76
3.1.2.3.	Weitere Mittel zur Stützung der Interpretation `geringe Sprechergewissheit`	77
3.1.3.	Schlussfolgerungen	80
3.2.	Verwendungsbeschränkungen	82
3.2.1.	Verwendungsbeschränkungen in Bezug auf das Futurum	82
3.2.1.1.	Finalität	82
3.2.1.2.	Temporal- und Konditionalsätze	83
3.2.1.3.	Die Beziehung zwischen Futur und futurischem Präsens	87
3.2.2.	Verwendungsbeschränkungen in Bezug auf das epistemische <i>werden</i>	89
3.3.	Bemerkungen zu epistemischem <i>werden</i>	95
3.3.1.	<i>Werden</i> als metakommunikatives Zeichen	96
3.3.2.	Semantische Indikatoren für die Verwendung von epistemischem <i>werden</i>	99
3.3.2.1.	Satzadverbien, Modalpartikeln, Modalverben	99
3.3.2.2.	Aspektuelle Eigenschaften des Infinitivs	101
3.3.2.3.	<i>Werden</i> +Infinitiv Perfekt	103
3.4.	Schlussfolgerungen aufgrund der empirischen Untersuchung	104
4.0.	Schlussfolgerungen	108
	Anhang	111

1.Einführung

1.1. Problemstellung

Die Zukunftstempora bilden einen umstrittenen Forschungsgegenstand zwischen den Kategorisierungen Tempus und Modus. Sie werden im Deutschen unter den Bezeichnungen Futur I und Futur II behandelt. Die lateinischen Bezeichnungen identifizieren diese Formen als Tempora. Ihre periphere Lage im deutschen Tempussystem hat aber einerseits damit zu tun, dass die Zukunftstempora epistemologisch anders sind als die Gegenwarts- bzw. Vergangenheitstempora, weil der durch sie gekennzeichneten Proposition zur Sprechzeit kein Wahrheitswert zugeordnet werden kann, was wiederum Schwierigkeiten für ihre Behandlung im Rahmen einer Wahrheitswertsemantik verursacht. Sie stellen im Vergleich zum Präsens und Präteritum ein junges Gebilde in der deutschen Sprache dar und verfügen im Unterschied zu diesen über eine analytische Struktur. Die Futur I – Form, die im Mittelpunkt unserer Untersuchungen steht, ist für die Einordnung in einen zeitlichen Raum zuständig, für den im Germanischen allein das Präsens zuständig war, das heute noch als Konkurrent für das Futur I zur Zukunftsbezeichnung verwendet wird.

Andererseits hat die gleiche Form (*werden*+Infinitiv) auch eine modale Bedeutung, die vielfach eine enge Verwandtschaft zur Bedeutung der epistemischen Modalverben zeigt. Die zentrale Frage, auf die in dieser Arbeit eine Antwort gesucht wird, ist, **ob die temporale und modale Bedeutung von *werden* eine gemeinsame semantische Grundform haben, von der sie im Kontext abgeleitet werden können, oder als separate Lexikoneinträge gelten, mit je einer semantischen Form und syntaktischen Struktur.** Die mir bekannten Arbeiten, die sich mit dieser Problematik auseinandergesetzt haben, vertreten die Meinung, dass die Form *werden*+Infinitiv durch ihre Ambiguität ausgezeichnet ist und entweder die modale Bedeutung von der temporalen abgeleitet werden kann (= Position der Temporalisten) oder die temporale von der modalen (= Position der Modalisten). Die Vertreter beider Richtungen gehen aber ausgesprochen oder unausgesprochen von der Existenz einer gemeinsamen semantischen Form aus. Die Verwandtschaft der beiden Bedeutungen scheint diese Position zu unterstützen.

In dieser Arbeit wird aber eine andere **Arbeitshypothese** gewählt: Es wird davon ausgegangen, dass es sich bei *werden*+Infinitiv um zwei homonyme Formen mit je einer semantischen Bedeutung und syntaktischen Struktur handelt. Diese Annahme hat den Vorteil, dass die Futurbedeutung nur für das zeitliche Einordnen zuständig sein wird und so

man den Tempora nicht zusätzliche modale Funktionen zuzuschreiben braucht. Analog wird das modale *werden* nur mit hypothetischer Bedeutung ausgestattet und man braucht nicht die zwei Bedeutungen ineinander zu überführen. Es soll untersucht werden, wie weit sich die zwei Formen konsequent auseinanderhalten lassen und welche Vorteile das für die Analyse von *werden*+Infinitiv erbringen kann.

Um die These von zwei homonymen Formen aufstellen zu können, müssen im theoretischen Teil (ab 2.0.) folgende Fragen geklärt werden:

a, Ist *werden* ein Modalverb? (2.1.) Wenn das zutrifft, könnte die Futurbedeutung nur als sekundär und aus der nicht-epistemisch-modalen Grundbedeutung ableitbar betrachtet werden, etwa so, wie sich die Zukunftsbedeutung bei *sollen* von der modalen Grundbedeutung ableiten lässt. Das wäre ein Argument für die Position der Modalisten. Wenn sich dagegen herausstellt, dass *werden* kein Modalverb ist, würde das unsere Arbeitshypothese stärken. Es helfen helfen dabei die neuen Erkenntnisse aus dem Modalverbereich, so u.a. die Untersuchung der Kohärenzeigenschaften, entscheiden, ob der Vergleich der semantischen und syntaktischen Eigenschaften von Modalverben bzw. *werden* den Schluss zulässt, *werden* aus der Gruppe der Modalverben auszugrenzen.

b, Gibt es so etwas wie Futurtempora? (2.2.) Kann ihre Existenz angenommen werden, oder ist sie z.B. aus epistemologischen Gründen von vornherein ausgeschlossen und deshalb müssen die als Futurtempora bezeichneten Konstruktionen aus dem temporalen Bereich aus-, und in den modalen eingegliedert werden?

c, Wie ist die chronologische Relation zwischen Futurtempus und Modalausdruck? (2.3.) Kann aufgrund der sprachgeschichtlichen Entwicklung darauf gefolgert werden, dass die eine Form von der anderen abgeleitet werden kann?

d, Können die semantischen und syntaktischen Strukturen der beiden Formen voneinander klar unterschieden werden? (2.4.)

Nachdem im theoretischen Teil eine Schlussfolgerung hinsichtlich der Möglichkeit der Trennung der beiden Formen gezogen worden ist, muss das Ergebnis empirisch überprüft werden.

Wenn sich die Auseinanderhaltung der beiden Formen gemäß unserer Arbeitshypothese bestätigt, wird erwartet, dass es bei jedem einzelnen Beleg festgestellt werden kann, ob es sich um ein temporales oder modales *werden* handelt. (3.3.) Es wird nach der

zahlenmäßigen Relation zwischen temporalen und modalen Belegen, und nach deren Zusammenhang mit der Beschaffenheit des Korpus gefragt.

Des Weiteren soll der Frage nachgegangen werden, ob bei *werden* tatsächlich mehrere modale Bedeutungen vorhanden sind (3.1.), wie das von Marschall (1987: 125) behauptet wird, oder es in diesen Fällen – die Zwei-Ebenen-Semantik vor den Augen – doch um kontextuelle Interpretationen geht.

Bei der Untersuchung der Verwendungsbeschränkungen in Bezug auf das temporale bzw. modale *werden* im Kapitel 3.2. steht ihre Relation zueinander im Mittelpunkt, die wiederum Folgerungen hinsichtlich der Abgrenzbarkeit der beiden Formen zulässt. Es wird gefragt, ob sich die von mehreren Autoren beobachteten, zahlreichen Beschränkungen in Bezug auf das temporale *werden* bestätigen lassen, oder abgelehnt werden sollen. Im Hinblick auf diese Untersuchung soll wieder auf das Verhältnis zwischen Futur I und futurischem Präsens eingegangen werden.

1.2. Forschungsüberblick

1.2.1. Die Temporalisten

Nach Comrie (1985: 9) wird Tempus als “grammaticalized expression of location in time“ definiert, d.h. als eine grammatikalisierte Kategorisierung, welche die im tempuslosen Satzradikal beschriebene Situation zeitlich einordnet. Bei einer wahrheitswertsemantischen Annäherung an das Thema ‘Tempus’ wird im Laufe dieser Einordnung eine Zeit festgelegt, zu der die im Satz ausgedrückte Proposition wahr sein muss, um als Äußerung in einem Kontext den Wahrheitswert (1), d.h. ‘wahr’ zu bekommen. Diese Zeit wird das Wahrheitsintervall der Proposition genannt. Die Lokalisierung wird bei den ‘absoluten Tempora’ in Bezug auf die Äußerungszeit vorgenommen. Dementsprechend wird Tempus als deiktische Kategorisierung charakterisiert.

Was bedeutet das für die Futurform? Bei den Futurtempora wird die Ereigniszeit(T) der Situation nach der Äußerungszeit(T_0) eingeordnet. Darum kann die Proposition zur Äußerungszeit vom Sprecher noch nicht mit einem definiten Wahrheitswert ausgestattet werden. Es lässt sich aber genau feststellen, unter welchen Umständen der Proposition der Wahrheitswert (1) zuerkannt werden kann. “Diese faktische wahrheitswertige Offenheit der Argumentposition zur t_0 “ verursacht, dass immer wieder die Verwandtschaft futurischer Sätze mit modalisierten betont wird (vgl. Fabricius-Hansen 1986: 141). Andererseits werden die

Futurtempora wegen dieser Eigenschaft an die Peripherie der Kategorisierung Tempus gedrängt. Das spiegelt sich z.B. durch die Angabe ihres Status als *Nebentempus* in der Duden Grammatik (Drosdowski 1984) wider.

Der Wahrheitswert einer Proposition kann für den Sprecher aus unterschiedlichen Gründen offen sein: Wenn sich die Proposition auf einen Bereich nach der Äußerungszeit bezieht, kann der Sprecher objektiverweise über dieses Gebiet noch keinen Überblick haben. Das ist der Fall bei einem temporalen Gebrauch von *werden*+Infinitiv. Andererseits kann der Sprecher signalisieren, dass er die Existenz der Situation aus irgendeinem Grund nicht bedingungslos behaupten möchte, weil die Proposition für ihn nicht verifizierbar ist. Dies charakterisiert die modale Verwendung von *werden*+Infinitiv. Da die Arbeiten nicht die Existenz zweier homonymer Formen annehmen, versuchen sie den *werden*-Konstruktionen in den zwei Funktionen eine gemeinsame Bedeutung zuzuweisen. Die temporale und die modale Interpretation sollen also in einer Bedeutung amalgamiert werden. Wie kann man dabei vorgehen?

Die eine Möglichkeit bietet die Bedeutungsbeschreibung durch Bedeutungsvarianten, die auch in der Duden Grammatik (1984) praktiziert wird. Als erste Variante erscheint der Bezug auf Zukünftiges mit den Nebenvarianten 'fester Entschluss'/ 'Absicht' und 'Aufforderung'/ 'Befehl' mit je einer starken Restriktion in Bezug auf das Subjekt: die erste Nebenvariante kann nur mit einem Subjekt der ersten Person erscheinen, und die zweite nur mit einem der zweiten Person. Die zweite Variante stellt einen Bezug auf Gegenwärtiges dar. "Er (d.h. der Sprecher M.G-M.) läßt sich dabei von der Erwartung leiten, daß seine Aussage als wahr bestätigt wird." (A.a.O. 147) An den zwei Hauptvarianten hält auch Thieroff (1992) fest, der allerdings die Nebenvariante 'Aufforderung' als pragmatische Verwendungsweise von der Liste streicht. Als Folge der Amalgamierung muss die ursprüngliche temporale Bedeutung der Futurtempora ($T > T_0$) korrigiert werden, indem das Wahrheitsintervall auch auf den Bereich der Überlappung von T und T_0 erweitert wird. Diese Erweiterung des Einsatzbereichs des Futurtempus führt zu einer zeitreferentiellen Identität zwischen Futur und Präsens, die viele zum Anlass genommen haben, das Futur aus dem deutschen Tempussystem auszuklammern.

Die Vertreter dieser Art Verbindung von temporaler und modaler Bedeutung bei *werden* klassifizieren die Fügung als **Tempusform**. Fabricius-Hansen (1986) bewertet das temporale und das modale *werden* als kontextbedingte Varianten (A.a.O. 142). Um beide Varianten beschreiben zu können, ergänzt sie ihre Tempussemantik mit einer Tempuspragmatik. Sie betont, dass *werden*+Infinitiv in semantischer Hinsicht eine Tempusform darstellt. Futur hat allerdings auch eine pragmatische Funktion, die erst zum

Tragen kommt, wenn sich Sprechzeit und Ereigniszeit überlappen. Das bedeutet, dass sie die modale Interpretation von *werden*+Infinitiv auf die in der Sprechzeit verankerten Situationen einschränkt und sie in den Zuständigkeitsbereich der Pragmatik einweist. Die Zukunftsbezogenheit der Situationen löst dagegen eine temporale Interpretation im Rahmen der Semantik aus. In diesem Falle wird die pragmatische Funktion redundant. Insgesamt hält sie die Bezeichnung *Futur* für das Gefüge berechtigt, mit der Anmerkung, dass dem Bereich nach der Sprechzeit entweder das Wahrheitsintervall der tempuslosen Proposition, oder aber bei einer pragmatischen Interpretation die Verifikation der Proposition zugeordnet wird.

Leiss (1992) schließt sich auch der Meinung der Temporalisten an, indem sie den grundsätzlich temporalen Charakter der Fügung betont. Sie bewertet den fakultativen Gebrauch des Futurs neben der Präsensform zur Lokalisierung zukünftiger Sachverhalte als Grundmerkmal des deutschen Tempussystems (A.a.O. 212). Nach Leiss verursacht der vorliegende Gegenwartsbezug der *werden*-Fügung die modale Lesart der Konstruktion, wodurch sie sich implizite darauf festlegt, dass bei einem Zukunftsbezug keine modale Bedeutung erscheinen kann. Leiss findet in der Aspektualität der bei *werden* als Infinitiv auftretenden Verben die Kennzeichnung, die bestimmt, ob die jeweilige Fügung temporal oder modal interpretiert wird. Sie argumentiert damit, dass die Verben perfektiver Aspektualität aufgrund ihrer Grenzbezogenheit den Sachverhalt in der Regel bereits mit ihrer Präsensform im Zukunftsbereich verankern (A.a.O. 195). Deshalb wird ihre Verbindung mit *werden*+Infinitiv zwecks Zukunftsmarkierung als redundant bewertet. Die Wahl dieser "nicht-optimalen Tempusform" verursacht einen Reinterpretationsprozess, in dem statt einer temporalen die modale Interpretation der Situation veranlasst wird. Die Verbindung von *werden* mit dem Infinitiv eines imperfektiven Verbs bringt dagegen eine temporale Nachzeitigkeitsrelation zum Ausdruck. So nimmt die Aspektualität nach der Auffassung von Leiss einen direkten Einfluss auf die Analyse der Situationen.

Bei Klein (1994) wird das Futur im Aspektkapitel behandelt. Dieser Schritt ist durch die Entwicklung der Futurtempora in den indoeuropäischen Sprachen motiviert, die von Klein folgenderweise skizziert wird:

lexical future → prospective aspect → future time (vgl. A.a.O. 114ff)

Das lexikalische Futur kann im Deutschen durch die Modalverben *sollen/wollen* veranschaulicht werden. Sie haben eine eigene semantische Bedeutung, etwa die volitive Bedeutung bei *wollen*, und als Folge dieser Bedeutung sind sie im Stande, eine Nachzeitigkeitsrelation zu bezeichnen: im konkreten Fall bei *wollen* abgeleitet von der Eigenschaft der Wünsche, dass sie sich auf einen zukünftigen Weltzustand beziehen.

Die als prospektiver Aspekt klassifizierten Konstruktionen haben ihre ursprüngliche lexikalische Bedeutung schrittweise verloren. Nach diesem Zug zeigen sie eine Verwandtschaft mit den Futurtempora. Im Unterschied zu diesen kann das Auxiliar des prospektiven Aspekts in einem Vergangenheitstempus erscheinen. Dementsprechend kann das inchoative *werden* in Verbindung mit dem Partizip Präsens (*wurde sehend*) als prospektiver Aspekt bezeichnet werden. Nachdem diese präteritale Form untergegangen war, kann man von der Grammatikalisierung des deutschen Futurtempus sprechen, das mit der Bedeutung $TT > T_0$ ($TT = \text{Topikzeit}$, siehe unten, $T_0 = \text{Äußerungszeit}$) ausgestattet wird und von Klein in das Tempussystem eingegliedert ist (vgl. A.a.O. 126).

Eine andere Möglichkeit der Bedeutungsverbindung besteht darin, beide Bedeutungen unter dem Begriff 'möglich' bzw. 'wahrscheinlich' zu subsumieren. So geht z.B. die IdS-Grammatik vor und definiert die Bedeutung des wegen der strukturellen Analogie: Präsensperfekt, Präteritumperfekt und Futurperfekt als einfaches Tempus eingestuften Futurtempus folgenderweise:

Ein Satz im Futur ist wahr, wenn vom Standpunkt des Sprechers aus ein dem tempuslosen Satzrest entsprechendes Ereignis **wahrscheinlich** bzw. **möglich** ist, dessen **mögliche** Faktzeit sich mit der Betrachtzeit des Interpretationskontextes überlappt. Das Futur drückt (bezogen auf die subjektive Einschätzung des Sprechers) gegenwärtige oder zukünftige Wahrscheinlichkeit aus. (Zifonun/Hoffmann/Strecker 1997: 1700)

Nach Marschall (1987) versehen die beiden Futurformen die Proposition mit dem Merkmal [es ist möglich, daß p], wobei p die jeweilige Proposition verkörpert. Die Futurformen kennzeichnen dadurch die Situation als "noch nicht verifiziert, aber bestätigbar" (a.a.O. 130).

Diese Art Amalgamierung leitet die Position der sog. Modalisten ein, die *werden* aus dem deutschen Tempussystem verbannen und in die Gruppe der Modalverben einreihen.

1.2.2. Modalisten

Da sich die Existenz eines Tempussystems aufgrund einer einzigen Tempusform (Präteritum) nicht behaupten lässt, streitet sie Engel (1991) für die deutsche Sprache generell ab. Er ist der Meinung, dass die Tempora, die in den "konservativen Lehrwerken" als solche angegeben werden, "nur zum kleineren Teil überhaupt mit Zeit zu tun haben" (a.a.O. 468). Andererseits bekräftigt er seine ablehnende Haltung gegenüber der Annahme

eines Tempussystems im Deutschen mit der Feststellung, dass "die meisten verbalen Ausdrücke auch gar nicht zeitlich zu definieren sind" (a.a.O. 495). In dieser Hinsicht widerspricht unsere Auffassung der von Engel. Wir folgen der klassischen Teilung von Aristoteles, der zwischen *rhemata* (Verben) und *onomata* (Nomen) unterscheidet. Erstere sind Ausdrücke, die einen zeitreferentiellen Bezug aufweisen, letztere referieren nicht auf Zeit. Diese Ansicht scheint zum Teil der grammatischen Tradition des Deutschen geworden zu sein, in dem die Verben auch Zeitwörter genannt werden. Nach unserer Meinung erfahren die meisten finiten Verben kraft ihrer temporalen Markierung eine grobe Einordnung in die Zeit, die durch Temporaladverbien bzw. durch die Beziehung der Tempusformen zueinander weiter präzisiert wird.

Im Gegensatz zum Präsens spricht Engel dem Futur zwar nicht jegliche temporale Züge ab, deren Erscheinung schränkt er aber auf das Futur I und auf den Bereich der Schriftsprache ein. In der gesprochenen Sprache herrscht seiner Meinung nach eindeutig die Vermutung-Interpretation und beim Futur II sei das sogar in der Schriftsprache der Fall. Dementsprechend wird *werden* bei Engel im Kapitel 'Modalverbkomplexe' behandelt mit dem Hinweis, dass sein semantisches Verhalten weitgehend mit dem der Modalverben identisch sei (A.a.O. 468). Damit folgt Engel dem ersten Verfechter der modalen These, Heinz Vater (1975), der behauptet, " daß *werden+Infinitiv Präsens* immer eine 'Modusfunktion' hat, oder, anders ausgedrückt, Modalverb ist, auch dann, wenn es sich auf die Zukunft bezieht." (A.a.O. 74) Die temporale Bedeutung von *werden* leitet Vater (1991) von der modalen ab und zieht damit eine direkte Parallele zwischen *werden* und den Modalverben *wollen/sollen*.

(1) Es wird regnen.

(2) Es will regnen.

Die Modalverb-These wird einerseits damit begründet, dass sich Futur und Präsens zeitreferentiell nicht abgrenzen (vgl. A.a.O. 94), weil sich Futur immer durch Präsens ersetzen lässt und so ihre Unterscheidung von der temporalen auf die modale Ebene verlagert wird.

Daraus folgt, dass eine modalitätsfreie Zukunftsbezeichnung nach Vater (1991: 56) nur durch die Verwendung des Präsens gewährleistet ist. Diese Annahme scheint durch die Beobachtung unterstützt zu werden, nach der die fest geplanten, mit einer Kalender- oder Uhrzeit versehenen zukunftsbezogenen Ereignisse, "deren Auftreten sich als absolut gesichert voraussehen läßt" (Vater1975: 101), durch Präsens in der Zeit verankert werden (so auch: Fritz 2000: 16). Als weiteres Argument für den nichttemporalen Charakter von

werden+Infinitiv führt Vater die zukunftsbezeichnenden Temporalsätze mit *solange, sobald, wenn, bis* die im einfachen Präsens stehen.

Die Modalverbthese ist auch durch eine empirische Analyse untermauert worden. Brons-Albert (1982) unternahm eine statistische Untersuchung des Zukunftsbezugs in dem gesprochenen Deutsch und stellte fest, dass *werden*+Infinitiv Präsens in der Hierarchie der Ausdrucksmöglichkeiten für Zukünftiges hinter dem zahlenmäßig überragenden Präsens (76%), dem Konjunktiv II (8,2%), dem Imperativ (6%) überhaupt erst an der vierten Stelle mit nur 4,6% vertreten ist (Brons-Albert 1982: 43).

Ganz besonders wird der modale Charakter von *werden* in mundartlichen Untersuchungen hervorgehoben. In ihnen wird prozentual eine stärkere Präsenz von modalem *werden* registriert als in der Hochsprache (vgl. Saltveit 1962: 3,3% in der Hochsprache / 10,9% in den mundartlichen Belegen zit. nach Thieroff 1992:134).

Um für die Einordnung von *werden* in Verbindung mit einem Infinitiv als Modalverb weitere Beweise zu bringen, nimmt Engel eine sehr übersichtliche morphosyntaktische Gruppierung der *werden*-Formen in Auxiliar, Hauptverb und Modalverb vor. Das Hauptverb weist die wenigsten Einschränkungen hinsichtlich des Paradigmas und seiner Kombinationsmöglichkeiten auf. *Werden* als Auxiliar dient in dem englischen System allein der Passivbildung, versehen mit der Partizipform *worden*. Das modale *werden* ist in seinem Paradigma und seinen Kombinationsmöglichkeiten am stärksten eingeschränkt: es verfügt über kein Partizip II und erlaubt weder ein Präteritum noch einen Imperativ. Engel führt als letzte Einschränkung für das Modalverb an, es "läßt sich nicht mit anderen Modalverben kombinieren" (A.a.O. 470). Das ist sicherlich eine unpräzise Formulierung des Autors, weil *werden* sehr wohl Modalverben in seinen Skopus aufnehmen kann.

(3) Er wird dein Geld nicht haben wollen.

Was angesichts der fehlenden Infinitivform bzw. des längeren Skopus eines epistemisch gebrauchten Modalverbs nicht vorkommen kann, ist das Erscheinen von *werden* im Skopus eines Modalverbs.

(4) *So etwas kann nicht passieren werden.

Nun stellen wir die Frage, ob die Klassifizierung von *werden* als Modalverb durch Vater den neuen Erkenntnissen über die Modalverben überhaupt gerecht werden kann. Nach Reis (2001) bildet die Polyfunktionalität in semantischer Hinsicht das konstitutive Merkmal der Modalverben. *Werden* nach Darstellung von Vater (1975) scheint polyfunktional zu sein, d.h.

es hat zwei inferentielle (Vermutung und Vorhersage) und drei nicht-inferentielle Bedeutungen. Reis macht die starke Kohärenz als syntaktisches Korrelat von Polyfunktionalität ausfindig. *Werden*+Infinitiv ist eine kohärente Bildung und zwar stark kohärent, induziert durch den reinen Infinitiv. Auf den ersten Blick kann festgestellt werden, dass es nicht ausgeschlossen ist, *werden* in die Gruppe der Modalverben einzugliedern. Aber um die Frage mit Sicherheit beantworten zu können, ist eine detaillierte Untersuchung nötig, die im Kapitel 2. vorgenommen wird.

1.2.3. Wie wehren sich die Temporalisten gegen die Modalverbthese?

Thieroff (1992) hält an einem Futur ohne inhärente Modalität fest. Er bezweifelt eine grundsätzliche Ersetzbarkeit von Futurformen durch das Präsens, die das Futurum in temporalem Sinne überflüssig machen würde. Als Gegenbeispiel bringt er Sätze aus dem Korpus von Matzel/Ulvestad (1982: 315), in denen das Futur im Nebensatz nicht durch Präsens ausgetauscht werden kann, ohne die temporale Einordnung der Ereignisse in der Situation zu verändern.

(5) Sie wissen, daß es eine neue Säuberung geben wird.

(5a) Sie wissen, dass es eine neue Säuberung gibt.

Beim Austausch des Futurs durch Präsens im Satz (5a) muss man davon ausgehen, dass das Mitwissen und die Säuberungen parallel ablaufen und bereits im Gange sind. Im Satz (5) geht es dagegen um ein Wissen über zukünftige, erst nach der Sprechzeit einsetzende Säuberungsaktionen. Wegen des Matrixverbs *wissen*, das die Faktizität des im Nebensatz formulierten Sachverhalts impliziert, ist die modale Interpretation des *werden*-Gefüges unwahrscheinlich, die temporale dagegen naheliegend. Der zeitreferentielle Unterschied zwischen den beiden Sätzen ist einleuchtend. Thieroff spricht von der Obligatorik des Futurs in dem Fall, wenn - wie im Beispiel (5) - zukunftsweisende Kontexte fehlen (A.a.O. 123).

Thieroff bezweifelt des Weiteren die Allgemeingültigkeit der obligatorischen Präsensverwendung in Temporalsätzen mit *solange*, *wenn*, *sobald* usw.. Er bezieht sich dabei auf Steube (1980), die die 'gesternte' Ungrammatizität folgender Sätze mit *werden* unbegründet findet (vgl. Steube 1980: 27).

(6) *Sobald der Vater heimkommen wird, essen wir Abendbrot.

(7)* Wenn die Uhr 6 schlagen wird, zünden wir die Kerzen am Weihnachtsbaum an.

Fabricius-Hansen (1986) verwirft die Modalverbthese in Bezug auf futurische Sätze wie (8), denen nicht mehr "Modales" anhaftet als den gleichen Sätzen im Präsens (1986: 141).

(8) In hundert Jahren werden Chruschtschow und Eisenhower, werden unsere politischen Sorgen und unser Haß nur noch in Geschichtsbüchern ein Buchstabenleben führen.

Die Mannheimer Grammatik (1997) bekräftigt diesen Gedanken von Fabricius-Hansen indem sie erörtert, dass die aus der Unübersichtlichkeit zukünftiger Ereignisse folgende Unsicherheit "eine dem Tempussystem inhärente 'objektive' Möglichkeitsrelation" darstellt (A.a.O. 1901) und deren Behandlung so nicht in den modalen Bereich gehört.

Klein (1994) widerspricht der Modalverbthese, indem er betont, dass das deutsche Futurtempus nicht ein sekundäres, von der modalen Bedeutung des *werden* abgeleitetes Phänomen darstellt: "(...) the *werden* + infinitive construction is indeed ambiguous between a temporal and a modal reading, but there is no reason to assume that the former is a derived or secondary one." (A.a.O. 127)

Ein weiteres Argument gegen das Modalverb *werden* entstammt den paradigmatischen Eigenheiten dieses Verbs. Fabricius-Hansen (1986) erläutert, dass sich die Infinitivlücke im Paradigma von *werden*+Infinitiv auf seinen Status als finites Tempusmorphem zurückführen lässt. Wenn jedoch angenommen wird, dass *werden* ein Modalverb darstellt, kann dieser Defekt im Paradigma nicht begründet werden.

Um die Modalverbthese ins Wanken zu bringen, wird auch auf die statistischen Zahlen hingewiesen. Die wohl umfangreichste Belegsammlung haben Matzel/Ulvestad (1982) ausgewertet. Sie haben 7519 Belege sortiert. Viele von ihnen stammen aus der Trivialliteratur, die der gesprochenen Sprache nahesteht. Es wurden insgesamt 288 Gegenwartsfutur-Belege gezählt, die einen Prozentsatz von 4,1% bilden. Der auch von anderen Autoren auf unter 10 Prozent geschätzte Anteil der nicht-zukunftsbezogenen Formen (u.a. Fritz 2000) spricht gegen eine Ansiedlung der *werden*-Formen im modalen Bereich.

1.2.4. 'Werden' und die Assertion

Den Begriff der Assertion hat Klein (1994) in die Tempusanalyse eingeführt, indem er Tempus via Assertieren definiert hat. Er stellte fest, dass die Tempora eine Relation zwischen der Äußerungszeit und der Zeit zum Ausdruck bringen, für die der Sprecher mit

seiner Äußerung eine Aussage zu machen wünscht (vgl. A.a.O. 24). Diese Zeit wird von Klein Topikzeit (TT) genannt.

Diese Art Tempusdefinition ist sehr fruchtbar für die Analyse des Präteritums, das sich erst vor dem Hintergrund eines Kontexts interpretieren lässt. Sie birgt jedoch auch Probleme. So muss man vor allem fragen, wie sich die Äußerungen temporal einordnen lassen, die nicht dazu dienen, eine Assertion zu machen wie z.B. die Fragen oder die subordinierten Sätze. Klein gibt mit seinem neuen Parameter die Bedeutung des Futurs als $TT > T_0$ an.

Marschall (1997) nimmt als "gemeinsame Funktion aller Verbformen" die Assertion an (A.a.O. 162). In seinem Artikel mit dem bezeichnenden Titel: "Keine Zeit für Tempora (...)" bezweifelt er angesichts von infiniten Verbformen (wie z.B. Partizip), die nach Marschall trotz fehlender Tempusformen über eine gewisse Zeitstruktur verfügen, dass die 'Tempora' eine Voraussetzung für eine zeitliche Interpretation von Äußerungen bilden. Er behauptet, dass die präsentischen Tempora (unter ihnen auch die Futurformen, die in Bezug auf die "Oberform" als präsentisch charakterisiert werden) einen Aktualitätsbezug zu einer direkt zugänglichen Welt signalisieren. Die Futurtempora tragen dabei die spezifische Information [es ist möglich, daß p] im Unterschied zum Präsens und Perfekt, die durch das Merkmal [Ausschluß: 'Es ist nicht der Fall, daß p'] bzw. zu den Konjunktivformen, die durch [Ausschluß: 'Es ist der Fall, daß p'] gekennzeichnet sind. Das heißt, im System von Marschall bewerten die 'Tempora' die Situationen im Hinblick darauf, ob sie den Fakten der zugänglichen Welt entsprechen. Im Betrachter dieses Systems kommen gleich Zweifel auf, ob die Konjunktiv I-Formen der indirekten Rede tatsächlich Kontrafaktivität bezeichnen, indem sie den Fakten der zugänglichen Welt widersprechen.

Bei Fritz (2000) erfüllt die Assertion eine ähnliche Funktion. Als Grundbedeutung von *werden* stellt er "das explizite Aussprechen durch den Sprecher" fest, der "beim Assertieren ausdrücklich auf sich weist." (A.a.O. 52f) Somit stellt er das merkmalfreie Aussprechen durch *werden*+Infinitiv dem merkmalfreien im Präsens entgegen, wobei letzteres – durch Sprecherabgewandtheit ausgezeichnet – (genau wie bei Marschall) eine faktische Interpretation der Situation auslöst und mit einer maximalen Regresspflicht von Seiten des Sprechers verbunden ist. Das Aussprechen ordnet er dem modalen Bereich zu (vgl. A.a.O. 169), so schafft er "einen modalen Ausgangspunkt" für *werden*+Infinitiv, " ohne eine eigentliche modale Semantik annehmen zu müssen." (A.a.O. 52)

Die Assertion bildet nach Fritz eine Vorbedingung für den Einsatz von *werden*+Infinitiv. Damit erklärt er das nur sehr spärliche Erscheinen dieser Konstruktion in zukunftsbezogenen

Nebensätzen, die nicht-assertiv sind, lässt aber offen, warum sich *werden* in den genauso nicht-assertiven Frage- bzw. Relativsätzen einsetzen lässt.

(10) * Wenn du die Suppe nicht essen wirst, wirst du keinen Nachtisch kriegen.

(11) Wann wirst du endlich begreifen, dass das nicht geht?

Wegen des großen Einflusses des Sprechers bei der Erfüllung der Wahrheitsbedingungen für zukünftige Ereignisse spricht Fritz dem Futurzeichen den propositionalen Status ab (A.a.O. 155) und behauptet, dass *werden* im Rahmen einer Wahrheitswertsemantik nicht adäquat beschrieben werden kann. Dementsprechend schreibt er dem neutralen oder "sicheren" Futur die am stärksten pragmatische Bedeutung von *werden*+Infinitiv zu, "da sie von der semantischen Sprecherorientierung der Form in der Situation am weitesten abstrahiert." (A.a.O. 158) Er leitet auf diese Weise die Nachzeitigkeitsbedeutung des Futurs von der Interpretation des Sprecherbezugs ab. Damit tauscht er im Gegensatz zu Fabricius-Hansen (1986) die semantischen und pragmatischen Anteile der Bedeutung von *werden*+Infinitiv vollkommen aus, indem er das, was Fabricius-Hansen als semantische Bedeutung bezeichnet, als pragmatische Interpretation einschätzt und vice versa.

1.3. Theoretischer Hintergrund

Die Antworten auf die Fragen sollen im Rahmen einer GB-Syntax mit zugeordneter Zwei-Ebenen-Semantik formuliert werden. Diese semantische Theorie beruht auf der Unterscheidung der Ebene der semantischen Form (SF) und der konzeptuellen Struktur (CS). In der ersteren sollen nur die kontextunabhängigen Bestandteile der Bedeutung von lexikalischen Einheiten und Affixen und ihren Kombinationen repräsentiert werden. Das führt dazu, dass die Repräsentationen auf der SF-Ebene nur die vom grammatischen System einer Einzelsprache determinierten Bedeutungskomponenten enthalten. Das verursacht die Unterspezifiziertheit der semantischen Repräsentationen auf dieser Ebene. Sie werden erst auf der CS-Ebene interpretiert. Die semantische Unterspezifiziertheit der SF-Ausdrücke garantiert, dass sie in möglichst vielen unterschiedlichen Kontexten eingesetzt werden können. Die SF enthält Beschränkungen dafür, wie ein Ausdruck auf CS interpretiert werden soll.

Die CS basiert auch auf Prinzipien und Informationen, die nicht zum grammatischen Wissen gehören, was konkret bedeutet, dass sie nicht aus dem Bereich der Phonologie, Semantik oder Syntax stammen, sondern aus enzyklopädischem Wissen, Normen- und Wertesystemen, Situationsanalyse, Sozialstrukturen etc.

Warum kann der theoretische Rahmen der Zwei-Ebenen-Semantik für unsere Untersuchung sein? Wir hoffen damit all die Interpretationsanteile von Äußerungen mit *werden* ausfindig machen zu können, die nicht seinen grammatisch determinierten Eigenschaften entstammen, sondern aus dem Kontext kommen, und die bisher trotzdem als 'Bedeutungsvarianten' von *werden* in die unterschiedlichen Grammatiken eingeflossen sind. Kurzum: es soll die kontextinvariante Bedeutung bzw. es sollen die kontextinvarianten Bedeutungen von *werden* dargestellt und es soll überprüft werden, ob sie in unterschiedlichen Kontexten mit unterschiedlichen Informationen angereichert zu unterschiedlichen Interpretationen führen kann bzw. können.

Die semantischen Repräsentationen werden in der Arbeit in der Form von Prädikat-Argument-Strukturen mit semantischen Primitiva wie BECOME, DO usw. und durch λ -Operatoren gebundenen Variablen dargestellt.

Die syntaktischen Strukturen werden mit Hilfe von Baumanalysen der generativen Phrasenstrukturgrammatik beschrieben. Bei den Darstellungen haben wir uns an die *Minimale Syntax* von Fanselow (1991) gehalten. Mit Haider (1993) nehmen wir an, dass im Unterschied zum Englischen im Deutschen die Annahme eines INFL-Knotens überflüssig ist, da die Flexionseigenschaften wie z.B. die im Englischen durch [AGR] zusammengefassten Kongruenzmerkmale in C^0 basisgeneriert werden müssen.

2. Werden als Modalverb?

2.0. Vorgehensweise

Die erste Frage, auf die in dieser Arbeit eine Antwort gesucht wird, ist, ob sich *werden* in die Gruppe der traditionellen Modalverben - *dürfen, können, mögen, müssen, sollen, wollen* - einreihen lässt. Bestimmte Gemeinsamkeiten wie z.B. die Verbindung mit einem Infinitiv oder die fehlende Imperativform in ihrem Paradigma legen diese Zugehörigkeit nahe. Andere Defekte im Paradigma von *werden* jedoch, vor allem die fehlende Infinitivform, die seine Kombinationsmöglichkeiten stark einschränkt, signalisieren Abweichungen von den traditionellen Modalverben und machen vor allem die Einstufung von *werden* als nicht-epistemisches Modalverb problematisch. Eine nähere Untersuchung der semantischen und syntaktischen Strukturen dieser Konstruktionen und ihr direkter Vergleich soll zur Bestätigung oder Ablehnung dieser Zugehörigkeit führen. Im Falle einer Bestätigung sollte eine einheitliche Behandlung von *werden*+Infinitiv mit unterschiedlichen Funktionen gewährleistet sein. Das bedeutet, die temporale Bedeutung des Gefüges müsste von seiner primär modalen Bedeutung abgeleitet werden können.

Wird dagegen der Modalverb-Status von *werden* anhand der fehlenden nicht-epistemischen Verwendung angezweifelt, stellt sich die Frage, ob sich die von Vater (1975: 119ff)) als nicht-epistemische Bedeutungsvarianten von *werden* beschriebenen Bedeutungen überhaupt auf die semantische Leistung von *werden*+Infinitiv zurückführen lassen.

Wenn die *werden*-Konstruktion nicht in die Gruppe der Modalverben eingegliedert werden kann, was unsere Arbeitshypothese über die zwei homonymen Formen bestätigen würde, muss geklärt werden, ob die Existenz eines Futurtempus sinnvoll angenommen werden kann. Wie der Modalverb-Status von *werden* ist auch sein Status als Tempusmorphem umstritten genauso wie allgemein der Status der sog. Zukunftstempora, bei denen in erster Linie darüber diskutiert wird, ob sie in den Zuständigkeitsbereich der Kategorisierung Tempus oder Modus gehören. Bei unserer Argumentation für *werden* als Zeitwort wird der Frage nachgegangen, ob ein Sprecher bezüglich zukünftiger Inhalte eine Aussage machen kann, d.h. ob er für die Wahrheit des von ihm als zukünftig präsentierten Sachverhalts Haftung übernehmen kann. Wenn das möglich ist, würde das bedeuten, dass man auch in Bezug auf etwas Zukünftiges eine Aussage machen kann, was ein starkes Argument für die Existenz der Zukunftstempora liefern und so die Anwesenheit von *werden*+Infinitiv als Futurkonstruktion im Deutschen nahelegen würde.

Als nächster Schritt wird die geschichtliche Entwicklung von *werden* vor Augen geführt und damit seine allmähliche semantische Entleerung und gleichzeitig seine Aufladung mit unterschiedlichen grammatischen Funktionen (inchoative Bedeutung, Tempusmorphem, epistemisches Modal) dargestellt. Es soll veranschaulicht werden, wie die einzelnen Stationen in der Entwicklung von *werden* im Laufe der Sprachgeschichte einen fortschreitenden Grammatikalisierungsprozess bilden und welche Verknüpfungen zwischen den Bedeutungen der einzelnen 'Stationen' bestehen. Von besonderem Interesse für unsere Untersuchung ist die chronologische Relation von *werden* als Futurdesignator bzw. als Modalfunktor.

Danach folgt eine semantische und syntaktische Analyse von *werden* als Tempusaffix bzw. als Hypothesenfunktor. Es soll geklärt werden, ob *werden* in diesen Funktionen verwendet über unterschiedliche Eigenschaften verfügt oder mit den gleichen semantischen und syntaktischen Strukturen ausgestattet ist.

2.1. *Werden* als Kandidat für ein nicht-epistemisches Modalverb

Gehen wir nun von der Vaterschen These (Vater, 1975) aus und nehmen an, dass die *werden*+Infinitiv-Konstruktion stets eine modale Interpretation fordert und das Verb *werden* dementsprechend zu den traditionellen Modalverben gehört. Diese Klassifizierung von *werden* scheint auf den ersten Blick wenig problematisch zu sein, da *werden* auf diesem Wege in eine äußerst inhomogene Gruppe eingeordnet wird, vor allem was ihre syntaktischen Eigenschaften betrifft. All diesen traditionellen sechs Modalverben¹ ist jedoch gemeinsam, dass sie sowohl eine epistemische bzw. eine evidentielle² als auch eine nicht-epistemische Verwendung haben, d.h. dass sie alle **polyfunktional** sind. In der Terminologie von Vater bzw. Calbert (1975) entspricht den Begriffen *epistemisch/nicht-epistemisch* das Merkmalpaar *inferentiell/nicht-inferentiell*. Diese Bezeichnung hat ihren Grund darin, dass die epistemisch gebrauchten Modalverben eine Inferenz des Subjekts wiedergeben.

¹ Nach neueren Erkenntnissen (wie z. B. Reis (2001)) wird der Kreis der Modalverben bald mit *brauchen* erweitert werden. Es zeigt in seiner neueren Entwicklung immer stärker die Tendenz, statt des früher üblichen zu+Infinitiv nun mit dem reinen Infinitiv verbunden zu werden. Reis (A.a.O. 312) registriert bei *brauchen* außer den oft gebräuchlichen nicht-epistemischen Verwendungen(a) auch epistemische(b).

a, Das braucht der Kunde nicht (zu) wissen.

b, Das braucht nicht (zu) stimmen.

Mit dieser Entwicklung könnte *brauchen* die Kriterien für ein deutsches Modalverb erfüllen.

² Da für den Vergleich von *werden* und den Modalverben die evidentielle Lesart der Modalverben *wollen, sollen, müssen* nur eine unerhebliche Rolle spielt, wird die Behandlung der evidentialen Lesart in dieser Arbeit ausgeklammert.

Wenn man beweisen könnte, dass *werden* diese zwei Verwendungsmöglichkeiten mit den anderen Modalverben nicht teilt und sich deshalb auf modalem Gebiet als monofunktional erweist, könnte *werden* aus der Gruppe der *traditionellen* Modalverben ausgegrenzt werden.

2.1.1. Semantische Züge

Im Hinblick darauf, was durch die epistemische Modalität ausgedrückt wird, nämlich eine Sprechereinstellung hinsichtlich des Bestehens eines Sachverhalts, besteht weitgehend Konsens, und über seine Verwendung zum Ausdruck eines vermuteten Sachverhalts vgl.

(12) Der Kellner wird zu dieser Uhrzeit wohl kaum zu Hause sein.

lässt sich *werden* analog zu *dürfte*, *kann* oder *könnte* unbestritten als epistemisches Modalverb klassifizieren.

Bei der Definition der nicht-epistemischen Modalität stößt man jedoch auf Schwierigkeiten, was bereits aus der negativen Bezeichnung: ‘nicht-epistemisch’ oder ‘nicht-inferentiell’ deutlich wird. Die parallele Bezeichnung ‘zirkumstantielle Modalität’ (z.B. Kratzer 1991, Zifonun/Hoffmann/Strecker 1997) kann für eine glücklichere Bezeichnung gehalten werden, da sie mehr von dem Wesen dieses Begriffs aussagt, dass nämlich die Quelle dieser Modalität in den vorliegenden Umständen der Situation zu suchen ist. Sehr vielfältig sind die Modifizierungen, die diese Verben in Bezug auf die Stellung des Subjekts hinsichtlich des durch die Infinitivgruppe ausgedrückten Sachverhalts zum Ausdruck bringen.

Wenn man aber die von Vater (1975) vorgeschlagenen nicht-inferentiellen Bedeutungsvarianten für *werden* unter die Lupe nimmt, kommen Zweifel auf, ob sie tatsächlich eine Verwandtschaft zu den nicht-inferentiellen Bedeutungsvarianten von *können* und *mögen* aufweisen. Bei der Analyse der anderen vier traditionellen Modalverben kann man nämlich - wie es von Kratzer (1976) sowie von Öhlschläger (1989) gezeigt wurde - ihre zahlreichen “Bedeutungsvarianten“ von einer einzigen, einheitlichen Bedeutung ableiten. Vater (1975: 119ff) erwähnt drei nicht-inferentielle “Bedeutungsvarianten“ bei *werden*, von denen die ersten zwei auch in der Duden Grammatik zu finden sind. Die erste Variante drückt die Absicht bzw. den Entschluss des Sprechers mit der Einschränkung aus, dass sich das Verb in dieser Variante ausschließlich mit der ersten Person verbinden lässt. Allein schon diese starke Einschränkung lässt Zweifel aufkommen, ob das tatsächlich eine “echte Bedeutungsvariante“ des Verbs *werden* ist. Wenn jedoch diese angenommene Bedeutungsvariante von *werden* mit der nicht-epistemischen Bedeutung von *wollen* verglichen wird, kann ein erheblicher Unterschied festgestellt werden.

(13) Ich will Ihnen etwas von Ihrem Onkel erzählen.

(14) Ich werde Ihnen etwas von Ihrem Onkel erzählen.

Bei dem Modalverb *wollen* ist die **Bedeutungskomponente des Absichthabens** [WANT], welche die modale Bedeutung hervorruft, **bereits in der semantischen Repräsentationsform** des Verbs **vorhanden**, d.h. sie ist ein Teil seiner lexikalischen Eintragung im Wörterbuch, die etwa folgendermaßen aussehen könnte:

$$wollen: [+V, -N] \left\{ \begin{array}{l} a, [DP^{nom}, CP \text{ für: } \dots \text{ wollen, dass}\dots] \\ b, [DP^{nom}, V^2 \text{ für: } \dots \text{ wollen } \dots \text{ erzählen}] \end{array} \right\}$$

b, $\lambda y \lambda x \lambda T \lambda s$ [[s: [TIME s = T]] INST [WANT \underline{x} , y]] , wobei \underline{x} = externes Argument

Im *werden*-Satz dagegen entsteht die Bedeutung des Absichthabens erst durch das Zusammenspiel der Komponenten des Kontextes, in enger Zusammenarbeit mit der grammatischen Kategorisierung der Person und des Tempus, es spielt auch die Intonation eine wichtige Rolle. Sie ist also auf keinen Fall eine semantische 'Eigenleistung' des recht inhaltsarmen temporalen Hilfsverbs *werden*, das hier nur die temporale Einordnung des Satzes vollzieht, und so die Aktzeit nach der Äußerungszeit einordnet, wodurch die Äußerung (14) als Ankündigung einer zukünftigen Handlung interpretiert wird.

werden: [+V, -N] [V²]

$\lambda P \lambda \underline{x} \lambda T \lambda s$ [[s: [TIME s = T: T > T₀]] INST [Px]] (T₀ = Äußerungszeit)

Dass diese Äußerung in einem geeigneten Kontext überhaupt als eine Absichtserklärung interpretiert werden kann, hat damit zu tun, dass eine Absicht grundsätzlich auf etwas Zukünftiges und so auf die Domäne der Futurtempora ausgerichtet ist. So ist das für die temporale Einordnung zuständige *werden* nur ein Glied in der Kette zur kontextuellen Interpretation einer Absicht durch die gegebene Äußerung. Diese Feststellung wird auch dadurch unterstützt, dass derselbe Satz mit einer Verbform in der dritten Person

(14a) Er wird Ihnen etwas von Ihrem Onkel erzählen.

zwar als eine Ankündigung aber weniger als eine Absichtserklärung interpretiert wird.

“In der zweiten nicht-inferentiellen Variante drückt *werden* einen Befehl aus und konkurriert mit dem Imperativ; *werden* steht dabei vorwiegend in der zweiten Person (Singular und Plural).“ (Vater 1975: 123)

(15) Du wirst dich ordentlich benehmen!

Bei dieser 'Bedeutungsvariante' geht es wiederum nicht um eine in der semantischen Struktur von *werden* repräsentierte Bedeutung, sondern um eine Bedeutung, die erst im Kontext, bei einer bestimmten Akzentuierung, durch die Interaktion zweier Personen zustande kommt, d.h. um eine kommunikativ interpretierte Äußerungsbedeutung. Dass diese

Bedeutung nicht mehr in das grammatische System gehört, sondern als Interpretation in das kommunikativ-interaktuelle (vgl. Bierwisch 1980), ist auch daran zu erkennen, dass bei einer entsprechenden Intonationssequenz auch mit der Äußerung eines Satzes im Präsens eine Befehlsinterpretation erzielt werden kann. Diese Interpretation ist mit den Merkmalen des Futurmorphems *werden* in dem Sinne vereinbar, dass sich das Befohlene auf einen Zustand nach der Äußerungszeit richtet.

Während die ersten zwei nicht-inferentiellen Bedeutungsvarianten bei Vater eng an die Kategorisierung Person geknüpft waren und sich als sprechaktbezogene Interpretationen entpuppt haben, ist die dritte Variante auf die ost- und norddeutsche Umgangssprache beschränkt und bezeichnet dort "ein plötzlich eintretendes oder überraschendes Ereignis" (Vater 1975: 124). Die regionale Gebundenheit der letztgenannten Variante und die Tatsache, dass die ersten zwei Varianten eine pragmatische Verwendungsweise von *werden*+Infinitiv darstellen, lässt den Verdacht aussprechen, dass es semantisch unbegründet ist, von *werden* als einem nicht-inferentiellen Modalverb zu sprechen, weil die modalen Bedeutungsnuancen nicht von der semantischen Repräsentation des Verbs *werden* getragen werden, sondern erst im grammatischen und interaktiven Kontext entstehen. Diese Feststellung ist ein schlagendes Argument gegen den Modalverbstatus von *werden*. Sie spricht nämlich dem Verb *werden* die essentielle semantische Eigenschaft der deutschen Modalverben, die Polyfunktionalität, ab.

2.1.2. Syntaktische Eigenschaften

Was die Syntax betrifft, verhalten sich die traditionellen Modalverben noch weniger einheitlich als in semantischer Hinsicht, deshalb ist es noch schwieriger, ein gemeinsames syntaktisches Merkmal zu finden, das mit der Polyfunktionalität korrelieren könnte.

Von erheblichem Interesse scheint die Frage nach dem Status von Modalverben und *werden* in Verbindung mit einem Infinitiv zu sein, d.h. ob sie als **Voll-** oder als **Hilfsverben** einzustufen sind. Diese Frage hat sehr kontroverse Ansichten ausgelöst. So zählt Reis (2001) die Modalverben sowohl in zirkumstantieller als auch in epistemischer und evidentialer Lesart zu den Vollverben. Im Gegensatz zu ihr macht Diewald (1997: 25ff) auf die Auxiliarisierungstendenzen bei den epistemischen Modalverben aufmerksam und legt damit ihren Hilfsverb- oder zumindest hilfsverbähnlichen Status nahe. Diese Diskussion interessiert uns hinsichtlich der Frage, ob die Modalverben mit *werden* tatsächlich eine homogene Gruppe bilden können. Darum wird eine Untersuchung des syntaktischen Verhaltens dieser Verben gegenüber dem Subjekt und eine Analyse ihrer Kombinationseigenschaften unternommen.

Es ist zwar richtig, dass sich alle Modalverben samt unserem Kandidaten *werden* mit einem Infinitiv kombinieren lassen, was im Hinblick auf das fehlende Allein-Auftreten-Können ein Indiz für ihre Hilfsverbartigkeit sein könnte, allerdings verbinden sich *wollen* und *möchte*³ (sowie *können* und *mögen*⁴ in einer spezifischen Bedeutungsvariante) auch mit NPs, *wollen* und *möchte* können außerdem mit einem durch *dass* eingeleiteten Nebensatz, d.h. mit einer CP, stehen (vgl. mit der lexikalischen Eintragung von *wollen* S. 3).

(16) Mama möchte, dass du uns wieder mal besuchst.

Diese Eigenschaften weisen darauf hin, dass sich *wollen* und *möchte* in ihrer lexikalisch-syntaktischen Gesamtleistung mit den restlichen Modalverben nur partiell überschneiden.

Bevor wir uns der syntaktischen Analyse der Modalverbkonstruktionen zuwenden, müssen wir vorausschicken, dass wir uns der Meinung von Haider (1993) und Reis (2001) anschließen, indem wir annehmen, Modalverben mit einem Infinitiv betten syntaktisch keine CP, sondern eine VP ein. Diese Annahme wird im Weiteren bei der Auslegung der Kohärenzeigenschaften eine wichtige Rolle spielen. Bei der syntaktischen Analyse des Satzes

(17) ... daß der Student den Roman lesen will.⁵

stellt sich heraus, dass *wollen* und *möchte* im Hinblick auf die Zuweisung der Subjekttrolle eine Kontrollkonstruktion (siehe: Fanselow 1991: 288ff) bilden.

³ *möchte* ist nach Meinung mehrerer Linguisten ein eigenständiges nicht-epistemisches Modalverb (vgl. Öhlschläger 1989: 3 Anm. 2).

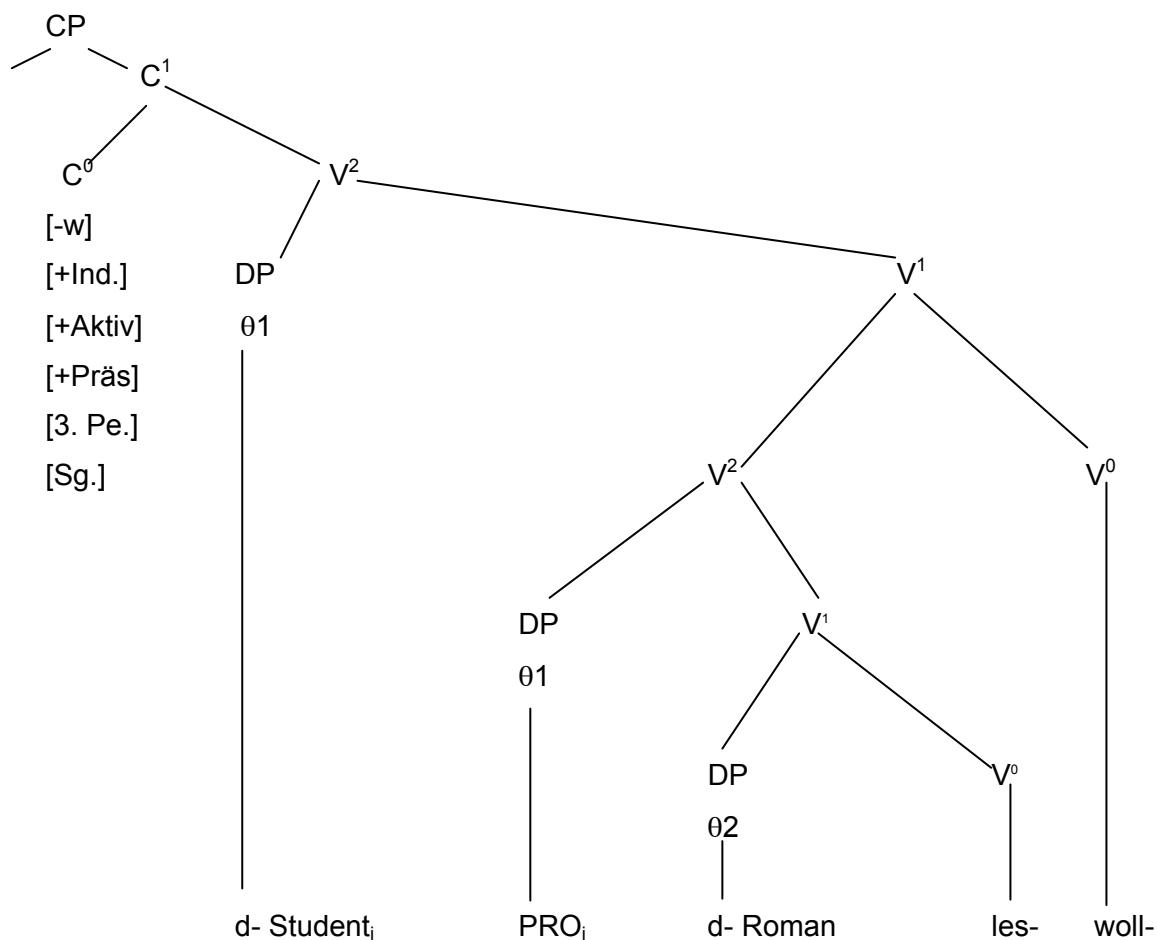
⁴ Es geht um die Bedeutungsvarianten:

(1) Petra kann Russisch.

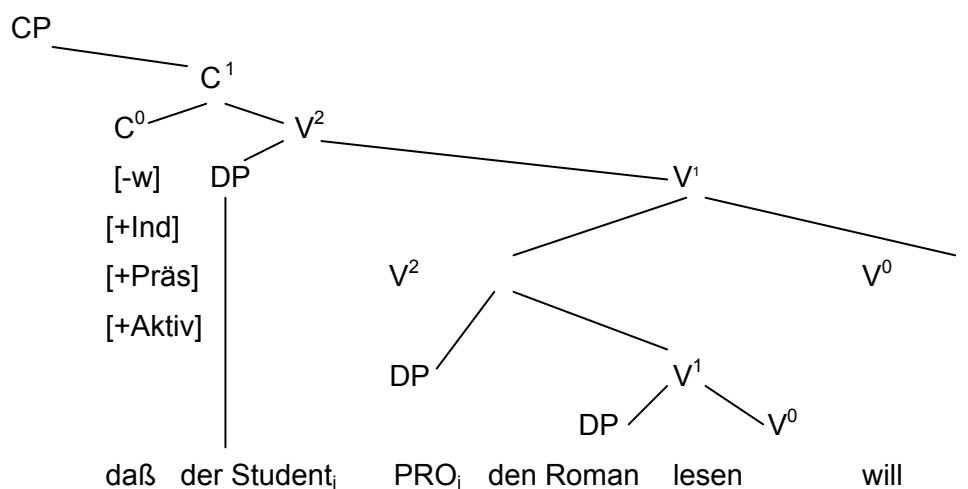
(2) Jens mag Süßigkeiten.

⁵ Beispiel von Öhlschläger 1989: 106

(17a) D-Struktur



(17b) S-Struktur



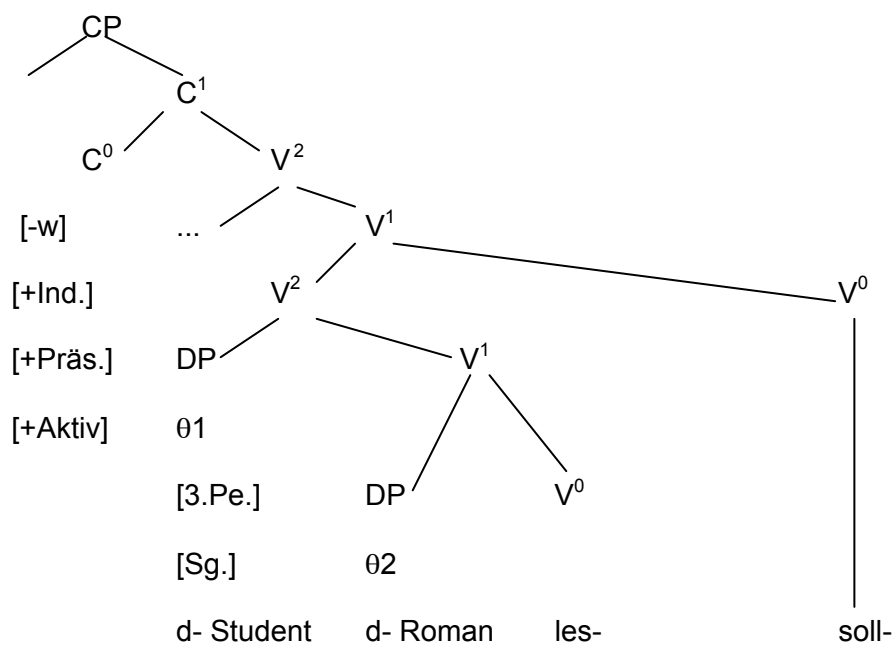
Aufgrund der Repräsentationen lässt sich ablesen, dass *wollen* - und genauso *möchte* - eine thematische Rolle (θ1) an das Subjekt (*der Student*) vergibt, das die phonologisch leere

PRO-Form des Gliedsatzes "kontrolliert". Das führt dazu, dass sich die PRO-Form aufgrund des Subjekts des Matrixsatzes identifizieren lässt (siehe gemeinsame Indizes). Was bedeutet diese Eigenschaft für die semantische Beschaffenheit der Kontrollmodalverben? Sie werden als Relationen zwischen Individuen und Situationen dargestellt (vgl. Kiss 1995: 165).

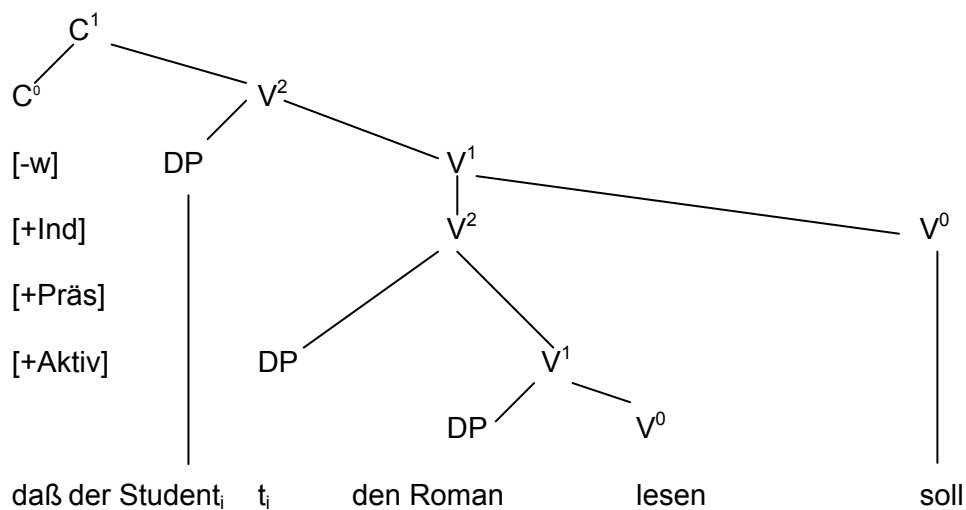
Anders sieht es mit den restlichen vier traditionellen Modalverben *dürfen*, *mögen*, *müssen*, *dürfen* in nicht-epistemischem Gebrauch aus.

(18) ... daß der Student den Roman lesen soll.

(18a) D-Struktur



(18b) S-Struktur

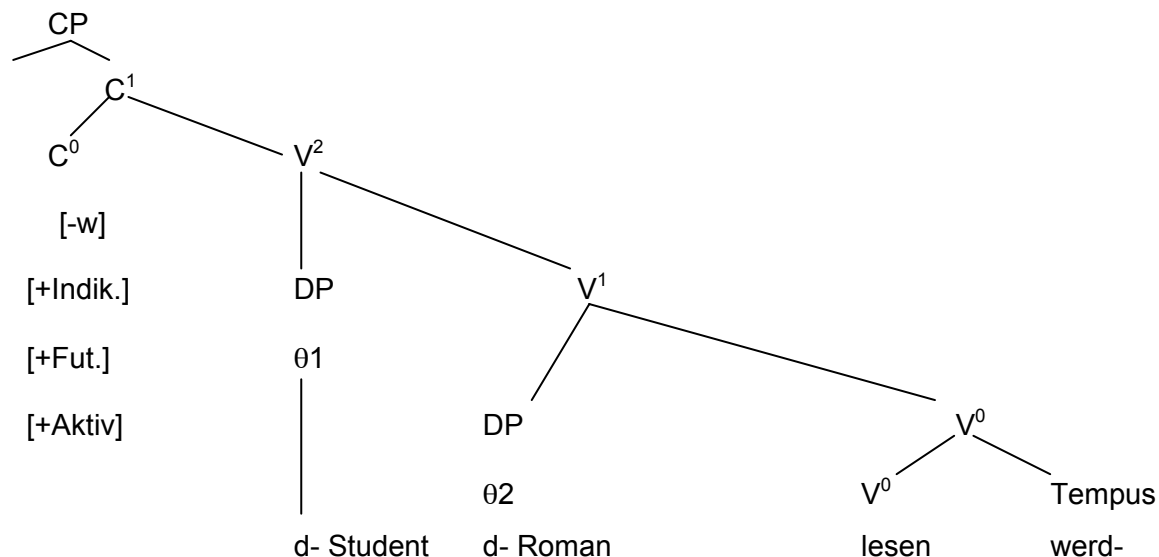


Sollen weist - im Gegensatz zu *wollen* und *möchte* - in der D-Struktur keine θ -Rolle seinem Subjekt zu. In die Subjektposition des Matrixsatzes wird in der S-Struktur das Subjekt des Gliedsatzes angehoben, an dessen ursprünglicher Stelle im Gliedsatz eine gleichindizierte Spur hinterlassen wird. Was diese Eigenschaft betrifft, zeigen diese Modalverben eine enge Verwandtschaft zu den sog. Hebungsverben (wie z.B. *scheinen*). Diese 'Hebungsmodalverben' können folglich nicht als Relationen zwischen einem Individuum und einer Situation gelten, sondern sie nehmen Situationen und bilden diese in komplexere Situationen ab.

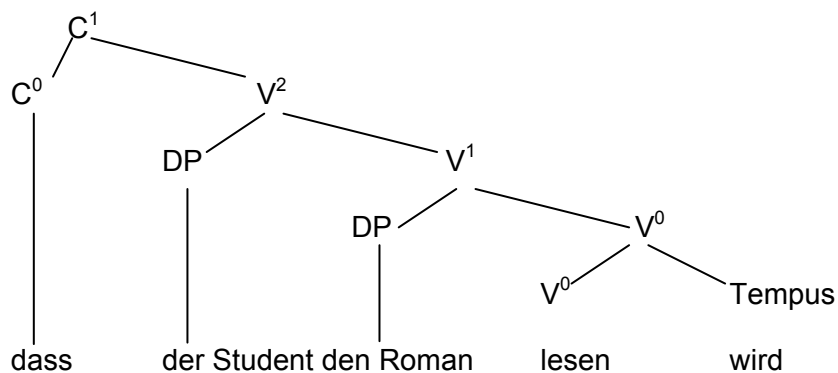
Wie verhält sich nun die *werden*-Konstruktion als ein mögliches nicht-epistemisches Modalverb in dieser Hinsicht?

(19) ... dass der Student den Roman lesen wird.

(19a) D-Struktur



(19b) S-Struktur



Wie es die strukturelle Analyse zeigt, bildet *werden* als Kandidat für ein nicht-epistemisches Modalverb im Zusammenhang mit der Zuweisung der θ 1-Rolle weder eine Kontrollkonstruktion, noch findet in seiner Struktur eine Anhebung statt. Zwar verhalten sich *wollen* und *möchte* im Hinblick auf die Positionierung des Subjekts anders als die übrigen Modalverben und unterstreichen damit den inhomogenen Charakter der Gruppe der deutschen Modalverben, allerdings zeigen die Konstruktionen (17) und (18) und damit alle traditionellen Modalverben trotz ihrer Unterschiedlichkeit auch ein gemeinsames Merkmal, wodurch sie sich klar von (19) unterscheiden. Die Gemeinsamkeit der ersteren besteht darin, dass **die Modalverben einen Matrixsatz haben, in den eine VP eingebettet wird**, während **sich *werden* in (19) wie ein Tempusaffix verhält**, keinen lexikalischen Kopf (V^0) bildet. Ihre Leistung ist durchaus vergleichbar mit der Leistung von *-te* beim Präteritum. Diese Eigenschaft zieht wiederum eine Trennlinie zwischen *werden* und den Modalverben.

2.1.2.1. Starke Kohärenz

Jetzt soll eine Eigenschaft untersucht werden, die sowohl *werden* als auch die traditionellen Modalverben in zirkumstantiellem Gebrauch auszeichnet: sie alle können mit einem Infinitiv ohne *zu* verbunden werden und damit regieren sie nach der bechschen (Bech 1983) Terminologie den ersten Status. Das spiegelt eine enge Verbundenheit zwischen *werden* und den Modalverben wider, denn außer ihnen führen nur die sog. Acl-Verben (*hören, sehen, lassen*) und einige andere Verben wie *bleiben, finden, haben* einen reinen Infinitiv als Komplement. Außerdem ist diese Verbindungsweise im heutigen Deutsch nicht mehr produktiv.

Nach Reis (2001) bildet bei den deutschen Modalverben die **starke Kohärenz** das syntaktische Korrelat zu der semantischen Polyfunktionalität. Wie in 2.1.1. gezeigt, erweist sich *werden* als Kandidat für ein Modalverb semantisch als monofunktional. Nun stellt sich die Frage, ob *werden* bezüglich der syntaktischen Konstruktionsweise eine Ähnlichkeit mit den Modalverben zeigt. Nach Haider verlangen Acl-Verben, Auxiliare und Modalverben, sowie Anhebungsverben mit *zu+Infinitiv*, wie *scheinen, pflegen, versprechen*, ein obligatorisch kohärentes Infinitivkomplement (Haider 1993: 259), so auch Kiss (1995: 173). Reis (2001) dagegen erwähnt die Hilfsverben bei der Behandlung der Kohärenz nicht. Was könnte der Grund dafür sein?

Die starke Kohärenz wird bei den Modalverben durch den reinen Infinitiv induziert, der bei *werden* gleichermaßen als Komplement erscheint. Das bildet eine Gemeinsamkeit zwischen Modalverben und *werden*. Wie wird aber Kohärenz selbst definiert?

Im Gwd. können Infinitkonstruktionen (IKs) auf zwei Weisen, kohärent und inkohärent, mit ihrem Matrixsatz verbunden sein. Bei inkohärenter Verbindung bildet die IK eine eigenständige syntaktische

Einheit gegenüber dem Matrixsatz, bei kohärenter Verbindung nicht, d.h. fusioniert mit diesem zu einer einzigen Satzeinheit, wobei Matrix- und eingebettete Verben einen einzigen Verbalkomplex bilden. (Reis 2001: 305)

Warum ist es schwierig, aufgrund dieser Definition den Kohärenzstatus von *werden*+Infinitiv zu beurteilen? Wie die syntaktischen Strukturen (19a,b) zeigen, gibt es bei *werden*+Infinitiv **keinen Matrixsatz**, der den Infinitiv einbettet. Die Form *wird lesen* gehört zum Paradigma von *lesen*, und *werden* ist deshalb mit *lesen* noch viel stärker verschmolzen als das Modalverb *wollen* mit dem Infinitiv in (17), wobei diese beiden nach den Kohärenzregeln einen Verbalkomplex bilden.

Untersuchen wir nun die Kriterien für Kohärenz im Hinblick darauf, in welchem Maße sie von *werden*+Infinitiv erfüllt werden.

A, Wie oben erwähnt, fusionieren bei einer kohärenten Konstruktion die beiden beteiligten Verben zu einem Verbalkomplex, so dass eine **monosententiale Struktur** gewährleistet wird. Darum werden kohärente Infinitive in manchen Werken als 'nicht-satzwertig' beschrieben (vgl. Haider 1993: 247ff). Die monosententiale Struktur setzt voraus, dass das infinitive Komplement satzintern eingebettet wird. Darum ist die Extraposition des Infinitivkomplements verboten.

a, *Angela kann schon begreifen die Ereignisse des Tages.

á, *Angela wird schon begreifen die Ereignisse des Tages.

B, Um ein monosententiales Mittelfeld zu bilden, ist die Satzumstellung im Mittelfeld verboten.

b, *dass Angela nicht begreifen das kann

b', *dass Angela nicht begreifen das wird

Kriterien A und B sind für Modalverben und Infinitiv gleichermaßen gültig.

C, Gemäß der monosententialen Struktur vereinigen sich die Argumente der beteiligten Verben zu einer einzigen Argumentstruktur mit einer variablen Reihenfolge der jeweiligen Argumente. So kann ein Argument des Infinitivs (hier das Objekt_i) auch vor ein Argument des Matrixverbs (hier das Subjekt_m) bewegt werden.

c, Angela_m will_m das_i nicht begreifen_i.

c_v, Das_i will_m Angela_m nicht begreifen_i.

Werden dagegen bringt nie selbst Argumente in die Gesamtstruktur, sondern übernimmt immer die Argumente des Vollverb-Infinitivs. Das bedeutet, alle Argumente gehören zum Infinitiv und sind mit ihm koindiziert.

c', Angela_i wird das_i nicht begreifen_i.

Diese Eigenschaft unterscheidet zwar *werden* von den Kontrollmodalverben, nicht jedoch von den Modalverben mit Anhebung, die selber auch keine interferierende Argumentstruktur haben.

D, Durch die Fusion des Verbs mit dem kohärenten Infinitiv lässt sich erklären, dass die Operatoren beide Verben einzeln in ihren Skopus einschließen können. Das führt zu einem Doppelbezug dieser skopustragenden Elemente. So hat man bei der Negation in Verbindung mit Modalverben mehrere Deutungsmöglichkeiten:

d, Tobias darf nicht TANzen. (Die Großbuchstaben signalisieren die Fokusposition.)
heißt entweder:

d', Es ist nicht der Fall, dass Tobias tanzen darf. (Womit ihm die Erlaubnis zum Tanzen verweigert wird.)

oder:

d_v, Tobias darf Folgendes nicht: tanzen.

Diese Skopusambiguität ist eine Eigentümlichkeit der Vollverben, wenn sie mit einem anderen Vollverb verbunden werden, beide Vollverben können nämlich selbst im Skopus des Negation-operators erscheinen. So steht in (d) das Modalverb *darf* und mit ihm der ganze Satz im Skopus der Negation und antwortet auf die Frage: 'Was ist los?'. In (d_v) steht 'nur' *tanzen* im Skopus der Negation. Der zweite Satz antwortet auf die Frage: 'Was darf Tobias nicht?' Im ersten Fall spricht man über eine Negation mit weitem im zweiten über eine mit engem Skopus.

Die Äußerungen (d') und (d_v) haben die gleichen Akzentverhältnisse. Wenn der Negationsoperator selbst akzentuiert ist:

(dd) Tobias darf NICHT tanzen.

antwortet der Satz auf die Frage: 'Was darf Tobias?' und drückt die Erlaubnis zum Nicht-Tanzen aus. Hier ist der Negationsoperator eng fokussiert.⁶

Die gleiche Ambiguität lässt sich beobachten, falls Modalverben bzw. kombinierte Vollverben mit einer Adverbialbestimmung auftreten.

Es soll betont werden, dass für die Skopusambiguität bei Negation als Voraussetzung gilt, dass das Infinitivkomplement der Modalverben als Verbalphrase (V²) analysiert wird. CPs bilden nämlich entsprechend der Rektions- und Bindungstheorie Barrieren für die Negation und so verhindern sie die Möglichkeit der zweifachen Interpretation mit engem und weitem Skopus.

Zwar stellt Ehrich (2001) fest, dass die Interpretation mit weitem Skopus bei den zirkumstantiellen Modalverben des Deutschen den Normalfall darstellt, die prinzipielle Möglichkeit der Doppeldeutung besteht aber trotzdem. So kann man hinsichtlich der Negation ein abweichendes Verhalten zwischen *werden* und den Modalverben beobachten. Im Gegensatz zu den Modalverben weist *werden* keine unterschiedlichen Deutungsmöglichkeiten bei der Negation bzw. in Verbindung mit Adverbialbestimmungen auf. So kann

(20) Peter wird sich nicht verspäten.

nur mit weitem Skopus interpretiert werden:

(20a) Es wird nicht der Fall sein, dass sich Peter verspätet.

Die zweifache Skopsmöglichkeit bei der Negation von Sätzen mit einem nicht-epistemischen Modalverb spricht dafür, dass auch die **Modalverben** - genauso wie die Vollverben - **satzkonstituierende Einheiten** sind. Für *werden* gilt das nicht.

Das "Anderssein" von *werden* lässt sich schließlich auch durch seine morphosyntaktischen Eigenschaften demonstrieren. Zwar könnte sein defektes Paradigma auch für eine Verwandtschaft zu den Modalverben plädieren, wenn man z.B. an die fehlende Imperativform denkt, welche die Modalverben und *werden* gleichermaßen kennzeichnet. Das Paradigma von *werden* ist allerdings noch defekter als das der Modalverben. Der auffälligste Mangel bei *werden* besteht in dem Fehlen der Infinitivform, ein Merkmal, das *werden* aus dem Kreise der Modalverben weiter ausgrenzt. Dieses Merkmal verursacht u. a. die eingeschränkte Kombinationsfähigkeit von *werden* mit den traditionellen Modalverben, d.h. dass *werden* in dieser Kombination nur die Rolle des Finitums zu übernehmen vermag.

(21a) Klaus muss wegfahren dürfen.

(21b) Klaus wird wegfahren müssen.

(21c) *Klaus muss wegfahren werden.

Diese Eigenschaft von *werden* scheint wiederum die Annahme zu bekräftigen, nach der *werden* **nur als epistemischer Modalausdruck** jedoch nicht als zirkumstantieller klassifiziert werden kann. Wenn nämlich zwei Modalverben miteinander verbunden werden, kann höchstens eins von den beiden im epistemischen Sinne verwendet werden, und dieses muss als Finitum auftreten (so auch Vater 1975: 128), eine Erscheinung, die mit dem weiteren Skopus des Hypothesenfunktors zu tun hat (dazu noch: unten 2.4.2.). So könnte *wird* in (21b) ein epistemisches Modalverb oder - theoretisch - auch ein nicht-epistemisches Modalverb sein, da nicht-epistemische Modalverben ohne Einschränkungen miteinander kombiniert werden können; allerdings verringert seine Unfähigkeit, die Rolle des Infinitivs in

⁶ Den Hinweis auf diese Fokussierungsmöglichkeit und ihre Interpretation verdanke ich Anita Steube.

dieser Verbindung zu übernehmen (vgl. 21c), weiter seine Chancen auf den Status eines nicht-epistemischen Modalverbs.

Einen anderen, im Paradigma der Modalverben nicht vorhandenen Defekt bildet die fehlende Präteritalform bei *werden*+Infinitiv. Man müsste jedoch Ursprung und Entwicklung der *würde*+Infinitiv-Konstruktion näher untersuchen. Sie wird nämlich in einem Satz wie:

(22) Er wusste, dass sie im nächsten Augenblick schießen würde.

indikativisch interpretiert, und sie bezeichnet eine von einem vergangenen Gesichtspunkt aus als zukünftig dargestellte Handlung. Sie könnte damit die Präteritum-Lücke im Paradigma von *werden*+Infinitiv als Futurtempus schließen und das relative, d.h. in Bezug auf die Ereigniszeit des Matrixsatzes interpretierte Gegenstück zu dem absoluten, und so auf die Äußerungszeit ausgerichteten *werden*+Infinitiv bilden, ähnlich wie das Plusquamperfekt zum Perfekt ein Gegenstück bildet. (Näheres dazu: 2.4.1.)

Nun stellt sich die Frage, welche Schlussfolgerungen sich aufgrund der erwähnten syntaktischen Eigenschaften ziehen lassen.

1. Der Status der zirkumstantiellen Modalverben als Vollverben kann kaum angezweifelt werden. Dafür sprechen das ausgedehnte Paradigma, die mehrfache Skopusinterpretationsmöglichkeit bei Negation sowie bei Adverbien und ihre freie Kombinationsmöglichkeit. Demgegenüber kann, an diesen Kriterien gemessen, *werden* angesichts seines defekten Paradigmas, seiner einfachen Interpretation im Skopus eines Negationsoperators und seiner eingeschränkten Verbindungsmöglichkeiten nur den Status eines Hilfsverbs beanspruchen.

2. Was die Eigenschaft 'starke Kohärenz' betrifft, zeigt *werden* auch erhebliche Unterschiede zu den Modalverben. Die Konstruktionsweise von *werden*+Infinitiv ist anders als die der Modalverben, da sie sich gar nicht in Matrixsatz und Infinitivkomplement differenzieren lässt. So bildet *werden* mit dem Infinitiv keinen Verbalkomplex, sondern lässt sich als analytisch ausgedrücktes Tempusaffix für das durch den Infinitiv ausgedrückte lexikalische Verb einordnen. Wegen der erwähnten Eigenschaften von *werden*+Infinitiv sollte überlegt werden, ob der im Sinne von Reis (2001) definierte Begriff 'Kohärenz' überhaupt für *werden*+Infinitiv angewendet werden kann.

3. Auch in seinen morphosyntaktischen Eigenschaften zeigt *werden* eine Abweichung von den zirkumstantiellen Modalverben, und zwar im Hinblick auf seine eingeschränkten Kombinationsmöglichkeiten und auf die fehlende indikativische Präteritalform.

Zusammenfassend kann festgestellt werden, dass weder in semantischer noch in syntaktischer Hinsicht Gründe dafür bestehen, *werden* als zirkumstantielles Modalverb zu behandeln (vgl. Öhlschläger 1989: 8). Diese Eigenschaft erlaubt uns, ***werden nicht zu den***

traditionellen Modalverben mit epistemischer plus nicht-epistemischer Verwendung zu zählen.

2.2. Zukünftigkeit und Faktizität

Bevor die semantischen und syntaktischen Eigenschaften von *werden* unter die Lupe genommen werden, wird untersucht, ob *werden* die Funktion eines Futurmorphems haben kann. Als Ausgangspunkt stellen wir die Frage, ob eine Bezugnahme auf ein zukünftiges Ereignis möglich ist, ohne zwangsläufig in den Bereich der Modalität zu gehören.

2.2.1. Zukünftigkeit als etwas Hypothetisches

Die erste und häufiger gegebene Antwort auf die obige Frage lautet: nein, es ist unmöglich, faktische Aussagen über zukünftige Sachverhalte zu machen. Diejenigen, die diese Antwort geben (vgl. Vater 1975: 115, Janssen 1989: 81), heben hervor, dass einer Aussage bezüglich der Zukunft zur Sprechzeit kein Wahrheitswert zuzuordnen ist, da der entsprechende Referent fehlt und sich die Aussage deshalb nicht auf Faktizität überprüfen lässt. So ist sie auch keine Aussage, sondern **eine Vorhersage mit inhärentem modalem Charakter**. In dieser Hinsicht zeigen die Vorhersagen **enge Verwandtschaft zur epistemischen Modalität**, beide bringen nämlich einen nicht-faktischen Inhalt zum Ausdruck. Diese Verwandtschaft wird durch die Beobachtung von Lyons bekräftigt, nämlich "daß Sprachen selten oder überhaupt nie systematisch zwischen Tatsachenaussagen über die Zukunft und subjektiv modalisierten Voraussagen unterscheiden." (Lyons 1980: 415)

Diese Position beeinflusst stark die Beurteilung der Zukunftstempora, die sich durch ihren epistemischen Status, d.h. durch die Offenheit zukünftiger Ereignisse, und - in vielen Sprachen - durch ihre analytische Konstruktion von den anderen Tempora abheben. Als Reaktion auf diese Abweichung wird die Existenz der Futurtempora entweder ganz angezweifelt, oder sie werden häufig als Bindeglied zwischen Tempus und Modus aufgefasst (so u.a. : Leiss 1992: 198). Darin kann auch der Vorschlag von Lyons seine Wurzeln haben, **Tempus "als die Grammatikalisierung epistemischer Modalität (d.h. als Modus)" zu behandeln** (Lyons 1980: 418ff). Beide Kategorisierungen - Tempus und Modus - sind deiktisch und so mit dem Merkmal [+/- DISTAL] ausgezeichnet. Demzufolge lässt sich Präsens in diesem Rahmen mit dem modalen Merkmal [+FAKTISCH] und dem temporal interpretierten deiktischen Merkmal [-DISTAL] beschreiben. Lyons schreibt dem Futur die Merkmale [-FAKTISCH] und [-DISTAL] zu, die den nicht-faktischen Charakter des Futurs unterstreichen sollen. Diese Merkmale charakterisieren sehr wohl das deutsche *werden* in

seiner Verwendung als epistemisches Modales (vgl. Beispiel (12)), die Benutzung dieser Merkmale für die Beschreibung des deutschen Zukunftstempus scheint dagegen problematisch zu sein. Diese Analyse ruft die Tempussemantiker sicherlich auf die Barrikaden, weil sich innerhalb einer temporalen Beschreibung das Futur gerade durch das Merkmal [+DISTAL] vom proximalen Präsens unterscheiden lässt (so: Herweg 1990:177), vgl. folgendes Beispiel dazu:

(23) (WKB/BT2.50037, Bundestagsprotokolle (1. Hj. 1990), Sitzung Nr. 217, Bd. 153, S. 17141-17159, 90.06.21, S. 763)

in den vor uns liegenden Jahrzehnten wird das politische Klima in Europa in vieler Hinsicht von den Entscheidungen abhängen, die wir treffen werden.

Generell kann festgestellt werden, dass das Futur nicht signalisiert, ob der Sachverhalt zur T_0 bereits angefangen hat und ob der Einsatz der Handlung mit der Sprechzeit in unmittelbarer Beziehung steht, darum ist seine Charakterisierung mit dem Merkmal [+/-DISTAL] schwierig.

In dem Lyonschen System ist jedoch die Merkmalkombination [+DISTAL] und [-FAKTISCH] zum Ausdruck von etwas Kontra-Faktischem reserviert, was aber das im Futur Bezeichnete nicht ist, während die Merkmale [+DISTAL] und [+FAKTISCH] für das Präteritum vorbehalten sind. Die Einbettung des Tempus in das modale System bei Lyons ist u.a. durch Beispiele wie das engl. *simple past* motiviert, das in den *If*-Sätzen zum Ausdruck von etwas Kontra-Faktischem dient, und tatsächlich über die Merkmale [-FAKTISCH] und [+DISTAL] verfügt.

Der Vorschlag, Temporalität als eine spezielle Art der Modalität zu betrachten und nach der Lyonschen Analyse die Zukunftsdesignatoren mit den Merkmalen [-DISTAL] und [-FAKTISCH] in den Zuständigkeitsbereich des Modus einzuordnen, folgt auch aus der Tatsache, dass in den sog. retrospektiven Sprachen, zu denen auch die germanischen Sprachen gehören, nicht die dreifache Gliederung der Zeit in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft von Bedeutung ist, sondern nur die Unterscheidung von Vergangenem und Nicht-Vergangenem. (Man vergleiche dazu etwa das Fehlen der konsequenten Unterscheidung zwischen Präsentischem und Futurischem bei den nicht-indikativischen Modi!) Da die Domäne des Präsens in diesen Sprachen zumindest einen nicht näher definierten Teil des Futurbereichs mit umfasst, führt es unvermeidlich dazu, dass die Zukunftstempora in den Hintergrund gedrängt werden oder im Zeichen der Sprachökonomie auch andere, nicht-temporale Aufgaben übernehmen.

Die Zukunftstempora in den germanischen Sprachen erschienen im Vergleich zu den anderen Tempora erst auf einer relativ späten Entwicklungsstufe, und in mehreren Sprachen wurden Modalverben dazu erkoren, Zukunftsbezug auszudrücken (siehe u.a. engl. *will/shall*, niederl. *zullen*), was wiederum die Verbundenheit des temporalen und des modalen Bereichs

unterstreicht und die Zuordnung der Temporalität dem Bereich des Modalen nach Lyons begünstigt .

2.2.2. “Gegenwart zukünftiger Dinge“

Wenn man trotz der oben skizzierten Argumente, wie z.B. des zur Äußerungszeit nicht vorhandenen Wahrheitswertes, die Möglichkeit einräumt, über zukünftige Ereignisse Aussagen machen zu können, ohne modalen Bereich zu betreten, kann auf folgende Argumente hingewiesen werden: Betrachtet man nach Comrie (1985) Tempus als grammatikalisierte Lokalisierung von Ereignissen in der Zeit, muss man gemäß dem Konzept der Drei-Teilung der Zeit die Möglichkeit einräumen, Ereignisse nicht nur der Gegenwart oder der Vergangenheit, sondern auch der Zukunft zuzuordnen. Andererseits soll nochmals darauf hingewiesen werden, dass die Unsicherheit des Sprechers bezüglich zukünftiger Ereignisse, über die er noch keinen Überblick hat, “eine dem Tempussystem inhärente ‘objektive Möglichkeitsrelation’ “ (Eroms/Stickel/Zifonun 1997: 1901) bildet und so nicht in dem Sinne modal ist wie die Modalverben. Des Weiteren soll vor Augen geführt werden, wie das menschliche Planen funktioniert: Der Mensch macht seine Zukunftspläne, als ob die Zukunft direkt aus den Ereignissen der Gegenwart folgen würde und so mit Hilfe von logischen Schlüssen von diesen gefolgert werden könnte, als ob sie etwa ein Ergebnis der Ausdehnung von Gegenwärtigem darstellen würde, als ob sie letzten Endes auch etwas Faktisches wäre. Dieses Thema hat die Philosophen von Anfang an stark beschäftigt. Lyons fasst die Ansichten des Heiligen Augustinus über das Problem, inwiefern Vergangenheit und Zukunft existieren, folgenderweise zusammen: “ (...) er (d.h. Augustinus M.G-M.) sagt, daß Vergangenheit und Zukunft nur insofern existieren, als sie im Bewußtsein gegenwärtig sind: daß es eine ‘Gegenwart vergangener Dinge’ in der Erinnerung, eine ‘Gegenwart gegenwärtiger Dinge’ in unmittelbarer Wahrnehmung und eine ‘ Gegenwart zukünftiger Dinge’ in der Erwartung gibt.“ (Lyons 1980: 410). In dem Sinne könnte also doch angenommen werden, dass es möglich ist, eine Behauptung über etwas Zukünftiges zu machen, wobei “(...) der Sprecher mit dem Äußern einer Behauptung die Intention zu erkennen gibt, den mit Wahrheitsanspruch präsentierten propositionalen Inhalt als Konsequenzen zeitigenden Faktor in die Interaktion einzuführen.“ (Lang 1983: 325 Hervorhebung: M. G-M.)

Aus der Möglichkeit, in Bezug auf die Zukunft eine Behauptung machen zu können, wird in der Pressesprache offensichtlich oft Gebrauch gemacht. Wenn z.B. der Shell Konzern nach dem Brent-Spar-Skandal seine Wiedergutmachungskampagne mit der Überschrift

(24) Wir werden uns ändern. (IKZ⁷ 27. Juni 1995)

startet, heißt das, dass die *werden*+Infinitiv-Konstruktion in diesem Falle als Teil einer Behauptung erscheint, deren In-Erfüllung-Gehen der Konzern garantieren und deren Konsequenzen die Firma gerade eingehen will, darum geht es hier u. E. um mehr als eine Absichtserklärung. Der deklarative Charakter der Aussage kann durch diese analytische Konstruktion besonders gut hervorgehoben werden, indem der semantische Gehalt des infiniten Verbs fokussiert werden kann.

(25) Aber EINFACH NACHGEBEN wird der Irak NICHT.

Gerade diese Ausdehnung der Faktizität der Gegenwart in Richtung auf die Zukunft wird auch im Text des Amtseides des Bundeskanzlers demonstriert:

(26) Ich schwöre, daß ich meine Kraft dem Wohle des deutschen Volkes widmen, seinen Nutzen mehren, Schaden von ihm wenden, das Grundgesetz und die Gesetze des Bundes wahren und verteidigen, meine Pflichten gewissenhaft erfüllen und Gerechtigkeit gegen jedermann üben werde. (Nahe Zeitung 28. Oktober 1998 103)

wobei durch den Akt des Schwörens der Eid-Leistende für die Umsetzung des Geschworenen Verantwortung übernimmt.

Durch die Annahme der möglichen **Behandlung zukünftiger Ereignisse als etwas Faktisches** wird die These über die Eigenständigkeit der Zukunfts konstruktion im Deutschen bekräftigt, die im Gegensatz zum Konkurrenten Präsens weniger kontextuelle Unterstützung braucht, um einen Zukunftsbezug herzustellen. Diese Tatsache zeigt bereits an, dass die Wahl zwischen Präsens und Futur I zur Bezeichnung zukünftiger Ereignisse im Deutschen pragmatisch geregelt wird (so auch: Comrie 1989: 57). Die wichtigsten Argumente für die Eigenständigkeit des Zukunftstempus im Deutschen waren bisher, dass *werden*+Infinitiv - genau wie die anderen Tempora - Restriktionen an seine Umgebung, d.h. vor allem an die Temporaladverbien stellt (siehe: Fabricius-Hanssen 1986: 144), und andererseits, dass es auch in Nebensätzen von faktischen Konstruktionen erscheinen kann. Diese präsupponieren die Wahrheit der durch sie ausgedrückten Proposition. Dementsprechend legt sich der Sprecher mit

(27) Wir wissen, das ihm Schlimmes passieren wird.

auf die Wahrheit der im Nebensatz enthaltenen Proposition fest, und macht damit **eine Aussage ohne einen Modalfaktor**.

⁷ IKZ = Iserlohner Kreisanzeiger

Nur im Besitz dieser Eigenschaften ist es möglich, dass *werden*+Infinitiv auch in Vertragstexten erscheinen kann. Siehe im Vertrag für die Vereinigung Deutschlands aus dem Jahre 1990:

(28) Das vereinte Deutschland wird die Gebiete der Bundesrepublik Deutschlands, der Deutschen Demokratischen Republik und ganz Berlins umfassen. Seine Außengrenzen werden die Grenzen der Bundesrepublik Deutschland und der Deutschen Demokratischen Republik sein und werden am Tage des Inkrafttretens dieses Vertrags endgültig sein. (...) Das vereinte Deutschland hat keinerlei Gebietsansprüche gegen andere Staaten und wird solche auch nicht in Zukunft erheben. (zit. n. Weinrich 1993: 232ff)

Das kann wiederum nicht als eine Absichtserklärung eingestuft werden, vielmehr werden im Vertrag zukünftige Tatsachen beschrieben, für die die unterzeichnenden Staaten zu bürgen haben. Interessant ist die Bemerkung von Weinrich, welche die obigen Beispiele sehr gut untermauert, dass nämlich "je förmlicher geredet oder geschrieben wird" desto häufiger wird *werden*+Infinitiv verwendet (ebd.), um den zeitlichen Ablauf von Ereignissen zu demonstrieren. Das berechtigt uns, *werden* - außer seinem Gebrauch als epistemisches Modales - auch als **Tempusform** zu behandeln. Diese zwei unterschiedlichen Verwendungsweisen bilden jedoch - wie wir es im nächsten Kapitel sehen werden - zwei aufeinanderfolgende Stationen eines Grammatikalisierungsprozesses.

2.3. Historische Entwicklung der Form 'werden', oder Stationen der Grammatikalisierung einer Form

Bevor wir uns dem direkten Vergleich der semantischen und syntaktischen Eigenschaften von *werden* als Tempusaffix bzw. als Hypothesenoperator zuwenden, fassen wir kurz die Entwicklungsgeschichte von *werden* vom Vollverb über Kopula bis zum Zeitoperator und epistemischen Modalausdruck zusammen, mit dem Ziel, die chronologische Reihenfolge der Entwicklung festzustellen.

2.3.1. Ursprung, 'werden' als Vollverb und als Kopulaverb

Aus der idg. Wurzel **uuert* mit der Bedeutung *drehen, wenden* entwickelte sich ahd. *werdan*, das den grammatischen Wechsel *wirdu, ward, wurtum, wortan* zeigte und ähnlich wie in anderen germanischen Sprachen in der Bedeutung *entstehen, geschehen* verwendet wurde (vgl. GRIMM 1960: 224). Dieses **Vollverb** mit der Bedeutung *entstehen* bewahrt uns das Sprichwort:

(29) Was nicht ist, kann noch werden.

das auf der Gegenüberstellung von (*vorhanden*) *sein* und *werden* basiert.

Die beiden Verben bilden auch als **Kopulaverben** eine Opposition, in der *sein* immer zur Bezeichnung einer stativen, homogenen Situation dient (z.B. *gerecht sein*) im Gegensatz zu *werden*, bei dem eine **Veränderung** im Vordergrund steht, womit das Kopulaverb an die *entstehen*-Bedeutung des Vollverbs anknüpft. Nach Steinitz (1999a) stellt *werden* als Kopula ein nicht-statisches Prädikat dar, das unspezifisch in dem Sinne ist, dass es unausgedrückt lässt, ob die von der Kopulakonstruktion bezeichnete Veränderung zu einem neuen Zustand führt und ob es bei der Veränderung um einen punktuellen Übergang geht. Mit diesem Zug bestreitet Steinitz die von mehreren Autoren behauptete unbedingte Telizität des Kopulaverbs *werden*, die bei der Interpretation von Prozessen wie *größer werden* viel Schwierigkeiten verursacht hat, weil hier die einzelnen Abschnitte des Prozesses von der gleichen Beschaffenheit sind. Es gelingt Steinitz dadurch, die aspektuell sehr unterschiedlichen *groß werden* (accomplishment⁸) / *größer werden* (Prozess⁶) / *schwanger werden* (achievement⁶) mit Hilfe einer Formel zu analysieren, nämlich:

CHANGE (Px)

Aufgrund dieser Formel lassen sich zwei grundlegende Eigenschaften von Kopulaverben ablesen. Erstens, dass sie ein Prädikatargument nehmen im Gegensatz zu den Vollverben wie (z.B. *lieben*), die mit Individuenargumenten erscheinen, welche nach ihrer syntaktischen Funktion Subjekte oder Objekte darstellen, so : LOVE (x, y). Zweitens, dass die lexikalische Eigenbedeutung des Kopulaverbs recht arm ist und nicht über den Ausdruck allgemeiner, klassenbildender Funktionen hinausgeht, hier durch das Prädikat CHANGE demonstriert (Steinitz 1999b:1). In anderen Arbeiten, in denen die Telizität dieser Konstruktion betont wird, so z.B. in von Stechow (1996), wird statt CHANGE das Prädikat BECOME gewählt.

Was kann nun als Px erscheinen? Die Kopula *werden* selektiert DPs und APs, wie z.B. :

(30) Peter wird Förster.

(31) Die Kleine wird krank.

Dagegen kann die Kopula *werden* mit APs folgender Sorte nicht zusammengesetzt werden:

(32)* Die Kleine wird nackt / kaputt.⁹

⁸ Das sind die Situationstypen nach Vendler, siehe: Z. Vendler (1967). in: *Linguistics and Philosophy*. Ithaca: Cornell University Press. 97-121

⁹ Warum sich *nackt / kaputt / offen / tot / frei* nicht mit *werden* kombinieren lassen, siehe Steinitz 1999a: 12.

Sie kann im Unterschied zu ihrem Oppositionspartner *sein* auch nicht in der Umgebung einer PP stehen.¹⁰

(33)* Sie wird in den Garten.

So könnte die Bedeutung eines Satzes wie “Der Wald wird grün.“ kompositionell folgenderweise erstellt werden:

werden: $\lambda P \lambda s [[\text{CHANGE } P] s]$

grün: $\lambda x [\text{GREEN}, x]$

$\lambda x \lambda s [[\text{CHANGE } [\text{GREEN}, x]] s]$

Präsens: $\lambda P \lambda s [\text{PRÄS } [P, s]]$

$\lambda x \lambda s [\text{PRÄS } \lambda s [[\text{CHANGE } [\text{GREEN}, x] s] s]$

$\lambda x \lambda s [[\text{PRÄS } [\text{CHANGE } [\text{GREEN}, x]]] s]$

Wald: $\lambda x [\text{FOREST } x]$

$\lambda s [[\text{PRÄS } [\text{CHANGE } [\text{GREEN}, \text{FOREST}]]] s]$

Satzmodus: $\lambda P \exists s [P, s]$

Satzbedeutung $:\exists s [[\text{PRÄS } [\text{CHANGE } [\text{GREEN}, \text{FOREST}]]] s]$

Lies: es gibt eine Situation derart, dass gegenwärtig der Wald grün wird.

Für die nachfolgenden Vergleiche ist es von erheblichem Interesse zu betonen, dass *werden* als Kopulaverb über ein sehr formenreiches morphologisches System verfügt, zu dem auch der Infinitiv gehört:

(34) INFINITIV: werden

PRÄS. IND:	PRÄT. IND:	PRÄS. KONJ:	PRÄT. KONJ:
<i>ich</i> werde	wurde	werde	würde
<i>du</i> wirst	wurdest	werdest	würdest
<i>er/sie/es</i> wird	wurde	werde	würde
<i>wir</i> werden	wurden	werden	würden

¹⁰ Im GRIMM Wörterbuch (1960) bin ich auf die als umgangssprachlich markierte Wendung *wir werden nach Leipzig* gestoßen. Die Autoren erklären das Auftreten von *werden* in dieser Umgebung damit, dass hier noch das ursprüngliche Bewegungsverb *werden* durchsickert (siehe die Bedeutung der idg. Wurzel!). Ich denke allerdings, dass es hier eher um eine Futurkonstruktion gehen könnte, bei der etwas ungewohnt das Bewegungsverb (fahren/reisen) weggelassen wurde, etwa nach dem Beispiel der nicht-epistemischen Modalverben, also ähnlich wie:

Wir müssen nächste Woche nach Dresden.

<i>ihr</i> werdet	wurdet	werdet	würdet
<i>sie</i> werden	wurden	werden	würden
PARTIZIP I: werdend	PARTIZIP II: geworden		

2.3.2. *Werden* als Auxiliär

2.3.2.1. *Werden* + *Infinitiv*

Wenn die Sätze mit den Kopulaverben *sein* und *werden*

(35) Das Kind ist satt.

(36) Das Kind wird satt.

miteinander verglichen werden, so lässt sich feststellen, dass dem Satz (29) eine Art Nachzeitigkeit gegenüber der Sprechzeit anhaftet, die aus dem inchoativen Charakter der Kopulafügung resultiert. In dieser Hinsicht ist diese Konstruktion ein 'Vorreiter' zum *werden*+Infinitiv als Futurumschreibung zur Bezeichnung von etwas Zukünftigem, das jedoch ein relativ spätes Produkt in der Sprachgeschichte ist.

Erst seit dem 12-13. Jahrhundert wird *werden* auch in Kombination mit einer Partizipform verwendet. Die Verbindung mit dem Partizip II entwickelte sich später zu dem sog. Vorgangspassiv.¹¹ Die Verbindung mit der anderen Partizipform, wie im Beispiel:

(37) wen ich kussinde werde (Matthias von Beheims Evangelienband 26. 48

zit.nach: GRIMM 1960: 248)

bildet den Ausgangspunkt für unsere heutige Futurkonstruktion. Sie vereinigte in sich ursprünglich das *werden* als Kopulaverb mit einem Partizipium des ersten Status, d.h. mit einem Partizip Präsens. Diese Symbiose von Veränderungsprädikat und nomenähnlichem Partizip trug ursprünglich eine **inchoative Bedeutung** und bezeichnete den Eintritt einer Handlung oder eines Zustandes, im Falle von (37) z.B. etwa:

(37a) (für) wen ich zum Küssenden werde

Dafür, dass *werden* in diese Konstruktion ursprünglich als Kopula eingetreten ist, spricht, dass es auch im Präteritum vorkommen konnte (vgl. die anschließenden morphologischen Beschränkungen an das Futurauxiliär). Die Verwendung dieses Gefüges im Präteritum kam

¹¹ Die starke Grammatikalisierung der heutigen Passivkonstruktion zeigt sich auch dadurch, dass im Unterschied zu dem Paradigma des Kopulaverbs (siehe (27)) zur Bildung der Perfektform die präfixlose *worden* als Partizipform herangezogen wird, z.B. *er ist getötet worden*. So weichen die zwei funktionell unterschiedlichen Formen auch morphologisch voneinander ab. Im Übrigen verfügt das Passivauxiliär *werden* über ein vollständiges Paradigma.

im Laufe des 14. und 15. Jahrhunderts nach der Belegauswertung von Oubouzar (1974: 86f) häufig vor, wie z.B. im folgenden Beleg:

(38) daz was vil sciere getan,

gesehende wart der selbe man (Frau Ava 2 1003, nach GRIMM 1960: 247)

('Das war sehr bald getan, sehend wurde derselbe Mann.')

Dass die Formen von *werden*+Infinitiv in diesen zwei Jahrhunderten über eine inchoative Bedeutung verfügten, wird nach Oubouzar (ebd.) auch durch das Fehlen dieser Konstruktion bei Verben untermauert, welche die Verbindung mit einem inchoativen *werden* wegen ihres lexikalischen Gehalts nicht eingehen konnten (so z.B. *wird sein*).

Im Laufe der Sprachgeschichte wurde diese Konstruktion einer starken Erosion unterworfen. Eine allmähliche lautliche Entwicklung führte zum Verfall der Partizipialendung und so ist die lautliche Gestalt zu einer Form erodiert, die mit der des Supinum übereinstimmte. Die infinite Form hat also ihren ersten Status beibehalten, hat aber von der zweiten Stufe eines Partizipiums zu der ersten Stufe, also zu einem Supinum gewechselt (vgl. Bech (1983)). O. Behaghel vermutet den Ausgangsort dieses lautlichen Verfalls in den Nebensätzen, in denen funktionslos gewordene Silben in Umschreibungen leichter verschwinden konnten (Behaghel 1924: 262f).¹²

(39) si wurden seufften und klagen

mit geschlossen mündlin vein. (Anfang 15. Jh.)

Oswald v. Wolkenstein Gedichte 7, 32 zit. nach: GRIMM 1960: 249

Auch das andere Glied der Symbiose bleibt von Änderungen nicht verschont. *Werden* beschränkt sich in seinem Paradigma nach und nach auf die Präsensformen. Für die erste Hälfte des 16. Jahrhunderts registriert Oubouzar (1974: 86f) eine starke Zunahme der *werden*+Infinitiv-Formen im Präsens Indikativ sowie Konjunktiv. In derselben Periode stagniert die Belegzahl für präteritales *werden*+Infinitiv. Gleichzeitig erscheinen die ersten *werden*+Infinitiv Perfekt-Gefüge (*wird gesehen haben*), das später Futur II genannt wird, bzw. *werden*+Infinitiv Passiv-Verbindungen (*wird getan werden*), das heute als die Futurform des Passivs gilt. Das *werden* in diesen neuen Formen kann allerdings nicht im Präteritum vorkommen, was als klares Zeichen für die Grammatikalisierung von *werden*+Infinitiv als Futurform zu bewerten ist. Zur selben Zeit entleert sich *werden* semantisch noch weiter, indem seine ohnehin magere lexikalische Bedeutung auch noch ihr klassenbildendes Veränderungsprädikat [CHANGE] oder [BECOME] verliert. Damit kommt es zu einer

¹² Man muss allerdings vermerken, dass einige Autoren (unter ihnen z.B. H. Paul in seiner *Deutschen Grammatik* 4 1920) dem *werden*+Inf. einen selbstständigen, vom *werden*+Partizip unabhängigen Ursprung zugestehen.

allmählichen **Aufgabe der inchoativen Bedeutung**, und die Konstruktion widmet sich immer stärker der Ausübung einer grammatischen Funktion, und zwar der **Einordnung des Sachverhalts einer Äußerung nach der Sprechzeit**. Das war etwa die Geburtsstunde der heutigen Futur I - Form, für die die inchoative Konstruktion Pate stand. Bei der Futurform wird etwa 'der Eintritt einer Handlung oder eines Zustandes' in die Zukunft projiziert. So ist das *werden* als Futurauxiliar, vom Kopulaverb *werden* aus betrachtet, als Ergebnis eines weitergeführten Grammatikalisierungsprozesses zu bewerten.

Nun verbreitet sich ab dem 13-14. Jahrhundert (vgl. Behagel Bd. 2 1924: 261) die analytische Struktur *werden*+Infinitiv zur Einordnung zukünftiger Sachverhalte vom Osten nach Westen. Sie teilt dieses Funktionsfeld mit anderen Ausdrucksmitteln: einerseits mit dem Präsens, das im Germanischen sowohl für die Einordnung präsentischer als auch für die zukünftiger Inhalte verwendet wurde und das bei der Beschreibung von perfektiven Situationen, deren temporale Domäne in Bezug auf den Sprechmoment nachzeitig liegt, vor allem in der gesprochenen Sprache gegenüber dem analytischen Gebilde *werden* +Infinitiv heute noch oft bevorzugt wird. Andererseits existierten bereits im Althochdeutschen analytische Futurumschreibungen mit *sculan* (**sollen**) und *willian* (**wollen**) +Infinitiv. Dass die beiden Konstruktionen Sachverhalte in die Zukunft projizieren können, ist "eine notwendige Begleitvorstellung" ihrer ursprünglichen modalen Bedeutung (Behagel 2 1924: 257), d.h. ihre Fähigkeit, einen Inhalt als zukünftig zu präsentieren lässt sich aus ihrem modalen Spektrum (*Absicht, Zweck, Aufgabe*) ableiten und damit ist sie gegenüber der modalen Bedeutung **sekundär**. Deshalb kamen *sollen* und *wollen* als Elemente des deutschen Tempussystems nie in Frage. Analog kann man die Fähigkeit von *werden*, an der Interpretation einer Absicht teilzuhaben, von seiner temporalen Bedeutung ($T > T_0$) ableiten und dementsprechend wiederum als 'sekundär' bezeichnen.

So könnte das Zustandekommen der heutigen Futurform damit begründet werden, dass ein Bedarf bestand, statt des gleichzeitig mehrere Funktionen erfüllenden Präsens und des modalen Wert tragenden *sollen* und *wollen* einen neutralen Zukunftsdesignator zu finden und dadurch einen Gewinn an Deutlichkeit bei der temporalen Einordnung zu erzielen. Auf diese Weise **entstand** nach dem Muster der Präsens-Präteritum-Opposition **eine zweite temporale Opposition**, nämlich **die von Präsens und Futur**. Sie zeigt einerseits eine deutliche Ähnlichkeit mit der ersten temporalen Opposition, indem auch in ihr das Präsens sowohl als eine übergeordnete Kategorie funktioniert, die imstande ist, den Bedeutungsinhalt beider Oppositionspartner auszudrücken, als auch als Oppositionspartner zum Futur, ausgezeichnet durch das Nichtvorhandensein des spezifischen Merkmals [NACHZEITIG GEGENÜBER DER JEWEILIGEN SPRECHZEIT], welches das Wesensmerkmal des Futurs darstellt.

Andererseits zeigt sich ein markanter Unterschied in der Entwicklungsgeschichte der zwei Oppositionen: Der "frischgebackene" Oppositionspartner *werden*+Infinitiv oder (unserer Arbeitshypothese entsprechend) eine Zwillingsform von ihm wird nicht-temporale Aufgaben übernehmen, die eindeutig in den Bereich der Modalität gehören. Dadurch wird gerade die sprachliche Eindeutigkeit empfindlich geschwächt, die als "Geburtsursache" des deutschen Futurums ausgemacht worden ist. Dieses Moment bewog viele Sprachforscher dazu, die zweite temporale Opposition vollständig aufzugeben.

Kehren wir jetzt aber noch einmal zur Geburtsstunde der Futurkonstruktion zurück. Sie wurde auch durch die zahlreichen Übersetzungen kanonischer Texte ins Mittelhochdeutsche begünstigt, wobei die Übersetzer nach fremdsprachigem Muster (vor allem aus dem Griechischen und Latein) nach einer geeigneten, neutralen, analytischen Futurform im Deutschen suchten. Der Deutlichkeitsgewinn durch die neue Konstruktion wird durch die folgende Zusammenfassung widergespiegelt:

die futurumschreibung mit *werden* erscheint im nhd. vornehmlich in nachdrücklichen ankündigungen künftiger zustände, vorgänge oder handlungen, deren eintritt oder vollzug der sprecher mit sicherheit erwartet (vgl. GOTTSCHEDS unterscheidung: 1. die ungewisz zukünftige zeit *ich will schreiben* 2. die gewisz zukünftige zeit *ich werde schreiben* (GRIMM 1960: 252)

Zu Beginn der neuhochdeutschen Periode beherrscht *werden* +Infinitiv das Ausdrucksgebiet der Zukünftigkeit, es fasst jedoch nicht in dem gesamten deutschen Sprachgebiet Fuß, in den nord-westlichen Mundarten ist *sollen* +Infinitiv als Futurform bis heute beibehalten. Interessant zu erwähnen ist die These von E. Leiss (1985), nach der die *werden* +Infinitiv-Form unter slawischem Einfluss bei tschechischer Vermittlung von dem zweisprachigen Böhmen ausgehend ihren Eroberungszug gestartet habe. Diese auf den ersten Blick etwas überraschende Annahme scheint durch zwei Fakten motiviert zu sein. Erstens könnte die ost-westliche Verbreitungsrichtung geographisch gesehen Böhmen als möglichen Ausgangspunkt der Verbreitung erscheinen lassen. Zweitens könnte für die fremde, evtl. slawische Herkunft dieser Konstruktion auch die Tatsache plädieren, dass *werden* als Futurumschreibungsform verglichen mit den Ausdrucksmitteln der anderen germanischen Sprachen 'etwas aus der Reihe tanzt', der slawischen Äquivalente dagegen wortwörtlich entspricht. Die anderen germanischen Sprachen bis auf einige norwegische Mundarten (siehe: Saltveit 1957: 228) schöpfen nämlich aus anderen Möglichkeiten, um Zukünftiges auszudrücken. So werden vor allem die nicht-epistemischen Modalverben in dieser Funktion verwendet (nl. *zullen*, oder engl. *will/shall* als ursprüngliches Desiderativum/Obligatum durchaus vergleichbar mit dem germanischen Muster entsprechendem *solan* und *wellen* (vgl. Paul 1992: 810 / 1058) im Ahd. und Mhd. zum Ausdruck zukünftiger Inhalte), oder es werden Bewegungsverben eingesetzt (engl. *be going*

to-Konstruktion und frz. *aller*). Die deutsche *werden* - Konstruktion stammt dagegen - wie bereits betont - von einer inchoativen Konstruktion und hat somit eine aspektuelle Form als Ausgangsmorphem. Sowohl nicht-epistemische Modalverben als auch Bewegungsverben und aspektuelle Formen sind mögliche Quellen für Futurgrammeme (vgl. Bybee/Pagliuca/Perkins 1991: 18f).

Es ist aber vermutlich eher dem Zufall zu verdanken, dass das Deutsche wie auch die slawischen Sprachen das Wort mit der ursprünglichen Bedeutung [BECOME] ausgewählt haben, um es als Futurumschreibung zu verwenden. Das slawische [BECOME], z.B. russ. *byt'* selegiert in dieser Funktion noch strenger als das deutsche *werden*, indem es sich nur mit einem Infinitiv von einem imperfektiven Verb kombinieren lässt. Das Ausschlaggebende für die deutsche Futurkonstruktion ist dagegen, dass ihren Grundstein eine inchoative Konstruktion gelegt hat, welche übrigens ihr Herkunftsgebiet auch im ost-mitteldeutschen Raum gehabt haben mag, davon zeugen zumindest die zahlreichen frühen Beispiele aus dem Ostmitteldeutschen (vgl. Behaghel 2 1924: 365f). So verbreitete sich ab dem 14. Jahrhundert die neue Form *werden*+Infinitiv mit der Bedeutung:

(40) $\lambda P \lambda x \lambda T \lambda s$ [[s: [TIME s= T: T>T₀]] INST [P,x] s], wobei T₀=Äußerungszeit

Werden selegiert in dieser Funktion einen Infinitiv und hat morphologisch ein sehr defektes Paradigma. Im Folgenden soll eine konjunktivische Form dargestellt werden, die eine relationale Nachzeitigkeit zu bezeichnen vermag, und deshalb wird dafür plädiert, dass diese Form neben den Präsens-Indikativ-Formen als Teil des deutschen Futurparadigmas betrachtet wird.

2.3.2.1.1. *Würde* +Infinitiv

Ein morphologischer Indikator der Grammatikalisierung von *werden*+Infinitiv als Futurform war, dass die präteritale Verwendung von *werden* in diesem Gefüge untergegangen ist. Die Grammatikalisierung hatte semantisch zur Folge, dass die Fügung ihre inchoative Bedeutung verloren hat und zur Bezeichnung von etwas Zukünftigem verwendet wurde.

Die *würde*+Infinitiv-Konstruktion, in präteritale Umgebung eingebettet, dient zur Bezeichnung von etwas Zukünftigem, von einem Standpunkt der Vergangenheit aus betrachtet, von Thieroff (1992: 141ff) darum als FuturPräteritum I bezeichnet.

(41) ich unterschätzte gewaltig die höhe, welche ich bis dahin noch zu bewältigen haben würde (H. v. Barth: *Kalkapen* (1874) 63 zit.nach: GRIMM 1960: 255)

Es wird bereits durch die formale Seite dieses Beispiels klar, dass es sich hier nicht um eine Form zur Bezeichnung von etwas Irrationalem handelt. In dem Falle wäre nämlich die *würde haben* -Umschreibung anstelle des einfachen *hätte* morphologisch unüblich.¹³

In ihrer Entwicklungsgeschichte geht diese Form genauso auf die **inchoative Konstruktion *werden* +Infinitiv** zurück wie das Futur I (so auch Schröder 1959), sie war ursprünglich das konjunktivische Gegenstück von *werden*+Infinitiv.

(42) weil sie (*die römischen bublen*) wol gewust, das mit dem Turcken und Frantzosen dis iar so stehen wurde (1537?) Luther: *Briefwechsel* 8, 38 zit. nach: GRIMM 1960: 255

Nach dem Verfall der Präteritalform in dieser Funktion scheint **die Konjunktivform eine Ausweichmöglichkeit geboten zu haben**, um einen indikativischen temporalen Inhalt zum Ausdruck zu bringen. Dass die Wahl für ein Ersatzmittel gerade auf die Form des Konjunktiv Präteritum gefallen ist, war wahrscheinlich kein Zufall. Ihre Ausprägung kann entweder durch das in ähnlicher Funktion verwendete *sollte* motiviert sein, bei dem die Formen für Konjunktiv Präteritum und Indikativ Präteritum miteinander übereinstimmen:

(43) Jahrelang unternahm er nichts gegen die Krankheit. Das sollte sich später rächen. (Helbig/Buscha 1989: 134)

oder sie kann nach fremdsprachigem Muster entstanden sein. Im Englischen, Niederländischen, Französischen, Italienischen, Spanischen und auch noch in weiteren Sprachen wird nämlich in dieser Funktion eine Form eingesetzt, die in sich futurische und Vergangenheitsmorpheme birgt und dazu noch als Konditionalis dient (vgl. Thieroff 1992: 142). Es geht hier also um eine in deiktischem Sinne zweifach oder sogar dreifach distale Form: Das Agens rechnet mit einem nachzeitigen Ereignis von einem Zeitpunkt aus, der in Bezug auf die Position des Sprechers in der Vergangenheit liegt und von einer präteritalen Form versprachlicht wird. Dieses vom Agens erwartete Ereignis wiederum wird von der Perspektive des Sprechers aus als vorzeitig und so als ohne Verbindung zum Orientierungszentrum eingestuft. Die formale Übereinstimmung dieser Form mit dem Konjunktiv, der vom Hier und Jetzt des Sprechers in eine andere mögliche Welt weist und damit in deiktischem Sinne auch als distal anzusehen ist, stört nicht, und scheint die These von Lyons zu bekräftigen, dementsprechend die Temporalität nichts anderes als eine spezielle Art der Modalität sei (Lyons 1980: 418ff), und untermauert zum wiederholten Male die Theorie von der engen Zusammenarbeit zwischen Temporalität und Modalität.

Trotz der konjunktivischen Form auf der Ausdrucksseite enthält *würde* +Infinitiv als FuturPräteritum I eine gut beschreibbare temporale Relation mit der Bedeutung:

¹³ Was ihren Ursprung betrifft, müsste die *würde*-Form nicht unbedingt auf eine konjunktivische Form zurückgehen. Zu der Zeit, als die Ablautverschiedenheit zwischen Singular *ward* und Plural Präteritum *wurtum* zugunsten der letzteren Form entschieden wurde, war die umgelautete Form vor allem in der

(44) λPλxλTλs[[s: [TIME s = T: T>TT]] INST [P,x] s]

wobei TT die Topikzeit im Sinne von Klein (1994) darstellt, in den meisten Fällen identisch mit der Erzählzeit und ausgedrückt durch eine Präteritalform.

Durch diese Bedeutung lässt sich *würde* +Infinitiv in das deutsche Tempussystem als ein relatives, d.h. nicht äußerungszeitfixiertes Gegenstück zum Futur I eingliedern (so auch Jorgensen 1966, Thieroff 1992). Für diese Zugehörigkeit spricht u.a., dass *würde* +Infinitiv in dieser Bedeutung in Verbindung mit indikativischen Formen (vor allem mit Präteritalformen) erscheint und im Vergangenheitskontext dieselbe Funktion wie *werden* +Infinitiv im Gegenwartskontext auszuüben vermag (vgl. Thieroff 1992 : 148). Das wird an den folgenden Beispielsätzen demonstriert:

(45) Er weiß, was geschieht.

(45a) Er wusste, was geschah. (Gleichzeitigkeit der beiden Akte)

(46) Er weiß, was geschehen wird.

(46a) Er wusste, was geschehen würde. (Nachzeitigkeit des Geschehens)

(Beispiele nach Fourquet 1969: 61, zit. nach: Thieroff 1992: 151)

So kann man feststellen, dass bei den deutschen Futurmorphemen **eine Alternative werden / würde besteht je nachdem, ob die Nachzeitigkeit der Ereignisse von der Gegenwart oder von der Vergangenheit aus signalisiert wird**. Das Paradigma von Futur wird mit den nach Person und Numerus konjugierten Formen von *würde* erweitert.

Das Futurparadigma:

	Präs. Indikativ	Präs. Konj.	<i>wurde</i> -Ersatz
ich	werde	werde	würde
du	wirst	werdest	würdest
er/sie	wird	werde	würde
wir	werden	werden	würden
ihr	werdet	werdet	würdet
sie	werden	werden	würden

In jedem Fall selegiert *werden* einen Infinitiv.

Wenn man das Futurparadigma mit dem des Kopula-*werden* vergleicht, registriert man folgende Verluste: Das Futurparadigma enthält keinen Infinitiv, keine Partizipformen (deshalb

2. Pe. Sg. auch als Indikativform verwendet (vgl. GRIMM 1960: 221f)

ist auch die Bildung einer Perfektform nicht möglich) und keine Präteritalformen des Indikativs.

Als letztes umstrittenes Problem wäre hier die Frage nach dem Einsatzfeld von FuturPräteritum I zu erörtern. Viele, die dieses Mittel unter die Lupe genommen haben (unter ihnen v. Roncador 1988), sind der Auffassung, dass es ein Signal für die erlebte Rede¹⁴ darstellt. Sie argumentieren einerseits damit, dass der Erzähler die nicht-geäußerten Gedanken seiner Figuren zitiert und deshalb die *würde*+Infinitiv-Form als eine Art Zitierzeichen funktioniert, womit die Verwendung der Konjunktivform als motiviert betrachtet werden soll. Angenommen, dass in (46a) *geschehen würde* tatsächlich als Zitierzeichen eingesetzt wird, fragt man sich, was im Satz (45a) das Zitat anzeigt, der sich von (46a) nur in der zeitlichen Relation des Gliedsatzes zum Matrixsatz unterscheidet.

Andererseits betonen sie, dass *würde*+Infinitiv in einem Bericht durch *werden* +Infinitiv ersetzt wird. Dieses Ersetzen wird allerdings nicht konsequent durchgeführt, d.h. es gibt Beispiele für Futur des Präteritums auch außerhalb der erlebten Rede, Thieroff (1992: 149ff) wagt sogar zu behaupten, dass der Gebrauch von FuturPräteritum I nicht alleine auf die erlebte Rede beschränkt sei. Seine Feststellung stützt sich auf Beispiele wie folgendes:

(47) Um 350 vertritt der Hl. Hilarius von Poitiers Unsicherheit in diesen Dingen und glaubte - wie man vor dem 15. Jh. nie wieder glauben würde - an eine Kreuzigung mit Nägeln und Seilen.

Auf jeden Fall ist es auffällig, dass man sogar in Zeitungsberichten auf dieses Mittel stoßen kann, zur Bezeichnung eines nachzeitigen Ereignisses von einer Vergangenheitsperspektive aus betrachtet.

(48) Dass mit Wolfgang Schäuble, dem Kompatrioten an der Seite des Exkanzlers ein wirklicher Neuanfang nicht zu schaffen sein würde, wurde rasch deutlich.

(Die ZEIT 17. Febr. 2000 S.1)

2.3.2.2. Werden als Modaloperator

Bei der Bestimmung der chronologischen Relation zwischen *werden* als Futurdesignator bzw. *werden* als Modaloperator ist Vorsicht geboten. Zwar gibt es sporadisch vorkommende Futurformen ab dem 14. Jahrhundert und damit vor dem Erscheinen der modalen Formen, aber im 14. sowie 15. Jahrhundert überwiegt noch der inchoative Charakter der *werden*+Infinitiv-Fügung was u.a. durch die häufig vorkommenden Präteritalformen

¹⁴ Die erlebte Rede dient - etwas vereinfacht - dazu, (nicht-geäußerte) Gedanken und Empfindungen

signalisiert wird. Oubouzar (1974: 85) legt die Integration des grammatischen Futurs ins Verbalsystem um 1550 fest, und gerade um die Zeit tauchen die ersten Belege von *werden*+Infinitiv als modalem Ausdrucksmittel auf. Das heißt: wenn der Gebrauch als Futurum dem Gebrauch als Modaloperator überhaupt vorausgeht, dann kann es nur um einen knappen Vorsprung zugunsten des Futurauxiliars gehen. Die parallele Erscheinung der zwei Formen könnte allerdings als Hinweis auf eine gemeinsame semantische Form der beiden *werden*+Infinitiv-Formen bewertet werden.

Viele Linguisten zollen diesem knappen Vorsprung der temporalen Konstruktion Tribut, indem versucht wird, aus der temporalen Bedeutung von *werden* +Infinitiv die modale abzuleiten. Die Hauptschwierigkeit bei der Suche nach der Lösung dieses Problems besteht darin, wie man von einer Aussage in Bezug auf die Zukunft eine Vermutung bezüglich der Gegenwart, oder eine allgemeine, temporal nicht markierte Hypothese ableiten und die beiden in einer gemeinsamen Bedeutung miteinander vereinen kann. Dieser 'Ableitungsstrategie' folgt u.a. O. Behaghel (2 1924), der feststellt, dass bei Sätzen, die ein regelmäßiges Eintreffen von Ereignissen in der Zukunft verkünden, berechtigt vermutet werden kann, dass das durch sie Ausgedrückte auch in der Gegenwart Gültigkeit haben könnte. Das Beispiel von Behaghel:

(49) Ich werde das nicht tun.

heißt:

(49a) Ich werde das in jedem Augenblick unterlassen. (so auch zur Äußerungszeit ; *Anmerkung von M. G-M.*) (Behaghel 2 1924: 263)

Er suggeriert damit, dass diese Möglichkeit, die logischerweise nur bei allgemeingültigen und sich wiederholenden Inhalten besteht, analog auf alle Aussagen mit *werden* +Infinitiv ausgedehnt werden kann. H. Paul meint dagegen, wenn eine Vermutung über gegenwärtige Sachverhalte durch *werden* +Infinitiv gemacht wird, dann wird dadurch nicht der Sachverhalt selbst dem Bereich der Zukünftigkeit zugeordnet, sondern Erkennen und Feststellen des Sachverhalts (vgl. Paul 1992: 1039, ähnlich: Comrie 1989: 60). Demnach ist die Verwendung von *werden* in der folgenden Annahme ursprünglich durch die Lesart (43a) motiviert.

(50) "Ich weiß, daß die noch jungen Leute nebenan uns beneiden. Nette ruhige Leute, werden sie denken, vorwiegend angenehme Erinnerungen. Was für friedliche Nachbarn, sie sind gut dran. Ja, so wird es von uns heißen."

(G. Wohmann: "Verjährt" 1980: 275)¹⁵

(50a) Es wird sich bald herausstellen, dass die Nachbarn so von uns denken.

der Beteiligten in einer Erzählung wiederzugeben.

¹⁵ in: *Erzählte Zeit. 50 deutsche Kurzgeschichten der Gegenwart* Stuttgart 1980)

Der Vorschlag von Paul vermittelt uns das verbindende gemeinsame Merkmal von *werden* als Futurmorphem und als Hypothesenfunktor, das folgenderweise formuliert werden könnte: egal ob man eine Behauptung über die Zukunft oder eine Vermutung in Bezug auf etwas Zukünftiges/Gegenwärtiges äußert, **in beiden Fällen ist die Verifizierung des Gesagten zum Sprechmoment nicht möglich** - obwohl sie vom Sprecher im Falle der Zukunftstempora suggeriert wird - und somit lässt sich der Proposition kein Wahrheitswert zuordnen. Dieses gemeinsame Merkmal kann wiederum ein Indikator der gemeinsamen semantischen Form von temporalem und modalem *werden* sein.

Diese Eigenschaft hat es ermöglicht, dass sich *werden* in einem weiterschreitenden Grammatikalisierungsprozess von einem Futurmorphem zu einem epistemischen Modalausdruck mit der Bedeutung entwickelte: der Sprecher kennzeichnet den von der Proposition getragenen Inhalt als **nicht-faktisch**. Diese Grammatikalisierungsrichtung von einem Futurgrammem zu einem Wahrscheinlichkeitsdesignator hat nach den Untersuchungen von Bybee/Pagliuca/Perkins (1991) übereinzelsprachliche Gültigkeit. *Werden* +Infinitiv kam so auf die Palette der epistemischen Modalverben, stieß zu den bereits vorhandenen Modalverben dazu, wird aber von den Sprachbenutzern vermutlich als expressives Mittel eingestuft, da es in der gesprochenen Sprache häufig verwendet wird.

Was spricht nun konkret dafür, dass *werden* als Modaloperator eine stärker grammatikalisierte Form darstellt denn als Futurmorphem? **Der Modaloperator ist in seiner paradigmatischen Variabilität noch weiter eingeschränkt**. Während beim Futurmorphem die Alternative *werden* / *würde* besteht je nachdem, aus welcher zeitlichen Perspektive die Zukünftigkeit gekennzeichnet werden soll (vgl. (46) und (46a)), besteht für *würde* im epistemischen Bereich keine Einsatzmöglichkeit mehr. Außerdem kann der Modalausdruck *werden* im Gegensatz zum Futur auxiliär auch nicht im Konjunktiv Präsens erscheinen. (Gründe dafür werden im Kapitel 3.4. gesucht.)

Das Paradigma des Hypothesenfunktors:

<i>ich</i>	werde
<i>du</i>	wirst
<i>er/sie</i>	wird
<i>wir</i>	werden
<i>ihr</i>	werdet
<i>sie</i>	werden

Werden in dieser Funktion wird kaum in der ersten und wenig in der zweiten Person verwendet, die dritte Person bildet seine Domäne, was sicherlich mit der Kommentarfunktion des epistemischen Modalverbs zu tun hat.

Diese Eigenschaft macht *werden* als Modaloperator selbst gegenüber den epistemischen Modalverben *müssen*, *können* und *mögen* defekt. Diese können nämlich trotz der allgemeinen Formenarmut der epistemischen Modalverben im Präteritum stehen und damit signalisieren, dass der Sprecher den Moment der Vermutung im Verhältnis zu seinem aktuellen 'Hier und Jetzt' als vorzeitig darstellt.

(51) Sie suchte nach ihren Mitschülern. Keiner mehr von ihnen stand auf dem Bahsteig.
Sie mussten in den abgefahrenen Zug eingestiegen sein.

Der Gebrauch der präteritalen Form bei den epistemischen Modalverben gilt allerdings als ein Signal für die erlebte Rede.

Dieser Defekt von *werden*, die Vermutung nicht in eine Erzählperspektive einbetten zu können, bringt es in Verwandtschaft zum epistemischen Modalverb *dürfte*, welches eine Art 'erstarrte Form' darstellt. Ähnlich erstarrt *werden* im Laufe der Grammatikalisierung zum Modaloperator: es verliert seine temporalen Merkmale. Die Funktion einer relationalen temporalen Einordnung wird nun durch den Infinitiv I wahrgenommen, der entweder Gleich- oder Nachzeitigkeit gegenüber einer Topikzeit signalisieren kann, dementsprechend bezieht sich die durch *werden* + Infinitiv I ausgedrückte Vermutung entweder auf ein präsentisches oder ein zukünftiges Ereignis. Wenn sich anstelle des Präsensmorphems keine Alternative mehr bietet, ist die Analyse *werden* + Präsens genauso unberechtigt wie von einem präsentischen 'Obertempus' zu sprechen (vgl. Marschall 1997: 163).

Mit seiner Bedeutung, einer vom Sprecher vollzogenen Bewertung eines Sachverhalts auf seine Faktizität, wobei der Sprecher feststellt, dass der Sachverhalt nicht faktisch ist, bildet *werden* samt den anderen epistemischen Modalverben ein gemeinsames Bedeutungsfeld mit dem Indikativ und den zwei Konjunktiven und **stellt** so eine Art **analytischen Verbmodus dar** (so auch Diewald 1997: 24).

Es bleibt noch zu klären, ob im Modalverbgefüge *werden* + Infinitiv auch der Infinitiv bestimmten Beschränkungen unterliegt. Um diese Frage zu beantworten, muss man einen geeigneten Korpus auswerten. Vor den empirischen Untersuchungen jedoch lohnt es sich, die bisher geäußerten Meinungen bezüglich dieser Frage kurz zu skizzieren. Es lässt sich vorausschicken, dass mehrere Autoren die Meinung vertreten, in diesem Gefüge sei nicht nur das modale *werden*, sondern auch der Infinitiv von Beschränkungen betroffen.

Leiss (1991), die davon ausgeht, dass das deutsche *werden* + Infinitiv im Deutschen unter slawischem Einfluss entstanden ist, betrachtet diese Konstruktion als eine Form mit

temporaler und modaler Interpretation je nach der aspektuellen Beschaffenheit des Infinitivs. Diese Analyse von Leiss ist anscheinend stark vom slawischen Sprachaufbau beeinflusst, wo der Aspekt eine jede einzelne verbale Form erfassende Kategorisierung darstellt. So lässt sich in den slawischen Sprachen eine analytische Futurkonstruktion nur von imperfektiven Verben bilden. Die Präsensform der perfektiven Verben sieht jedoch nur morphologisch wie eine Präsensform aus, dient aber zum Ausdruck einmaliger, sicher zu erwartender Ereignisse in der Zukunft. Diese Tatsache resultiert daraus, dass sich die aspektuelle Bedeutung der Vollzogenheit eines nicht-vergangenen Ereignisses nicht mit dem Merkmal [+GEGENWÄRTIG] vereinbaren lässt. Analog zum Russischen nimmt Leiss an, dass die Kombination von *werden* mit einem imperfektiven Verb eine temporale Interpretation auslöst, während die Verbindung mit einem perfektiven Verb, dessen Präsensform schon an und für sich eine futurische Einordnung des Sachverhalts begünstigt, was den Eintritt der perfektiven Verben in die Kombination zu temporalen Zwecken redundant macht, eine modale Interpretation induziert. Diese "Übertragung" aus dem slawischen Sprachaufbau in den deutschen ist problematisch, weil der Aspekt im Deutschen keine verbale Kategorisierung darstellt, sondern erst einer Situation zugeordnet werden kann (vgl. *essen, ein bisschen essen, fünf Äpfel essen, ab und zu einen Apfel essen* usw.).

Eine andere Meinung vertreten Helbig und Buscha (1989: 136) bei der Behandlung der subjektiven Modalität¹⁶, die vermerken, dass den infiniten Teil dieser Verbindung fast nur durative Verben und das Verb *sein* bilden können. Nach ihrer Beobachtung sollte also der Infinitiv in Verbindung mit *werden* entweder das Merkmal [+PROZESSHAFT] oder das Merkmal [+STATISCH] haben.

Den totalen Gegenpol zur Interpretation von Leiss findet man bei GRIMM (1960: 256), der vermerkt, dass sich *werden* zur Bezeichnung von etwas Potentiellem "durchweg mit der Grundform eines imperfektiven Verbs" verbindet. Später fügt er noch hinzu, dass es besonders häufig mit *sein* erscheint.

(52) wo wird der jetzt einsam sitzen (Maler Müller (1811: 1, 61) zit. nach: GRIMM 1960: 256)

Die z.T. einander widersprechenden Auffassungen hinsichtlich der Beschränkungen an den Infinitiv in der modalen Fügung machen neue empirische Untersuchungen notwendig.

2.3.3. Zusammenfassung des historischen Teils

¹⁶ Der Begriff der subjektiven Modalität bei Helbig-Buscha entspricht in groben Zügen dem der epistemischen Modalität in dieser Arbeit. Sie behandeln hier zwar nur die sechs 'klassischen Modalverben', ihre Bemerkung ist für unsere Arbeit doch von erheblichem Interesse, weil sich *werden* als Modaloperator aufgrund seiner semantischen und syntaktischen Eigenschaften eindeutig unter die epistemischen Modalverben eingliedern lässt.

Chronologisch gesehen sieht die Entwicklung von *werden* in seinen unterschiedlichen Funktionen folgenderweise aus:

**Vollverb→Kopula→inchoative
Modalverb)**

Konstruktion→Futurauxiliar→?(epistemisches

Im Laufe dieser Entwicklung wird das morphologische Paradigma von *werden* immer defekter, das Verb samt seinen Valenzpartnern bzw. Konstruktionsmitgliedern unterliegt immer mehr Beschränkungen. Das Vollverb trägt die maximale lexikalische Bedeutung, durch die auch die Bedeutung des Kopulaverbs motiviert ist, wenn jedoch die erstere mit der zweiten verglichen wird, kann bei *werden* als Kopula eine Bedeutungsverallgemeinerung festgestellt werden (siehe: klassenbildendes Prädikat CHANGE). Futurauxiliar und Modalverb sind als Produkte der fortgeschrittenen Grammatikalisierung zu betrachten und als solche verfügen sie 'nur' über eine grammatische Bedeutung: das Futurauxiliar beschränkt das Wahrheitsintervall des durch den Infinitiv bezeichneten Ereignisses auf die Zeit nach der jeweiligen Sprechzeit und das epistemische Modalverb bewertet den durch die Proposition ausgedrückten Sachverhalt als nicht-faktisch. Umstritten ist, ob die letzten zwei Stationen chronologisch aufeinander folgen, oder sich parallel entfalten. Die Zunahme der Beschränkungen an das Paradigma des modalen *werden* würde für die aufeinanderfolgende, lineare Entwicklungsweise plädieren.

Synchron gesehen existieren diese Formen mit jeweils unterschiedlicher Bedeutung nebeneinander bis auf die inchoative Konstruktion, die in der Entwicklungsgeschichte von *werden* als Vorstufe des Futurmorphems *werden/würde* eingestuft werden kann, als selbstständige Konstruktion jedoch ab dem 14. Jahrhundert allmählich aufgegeben wurde und im 16. Jahrhundert bereits verschwunden war.

Die heute verwendeten Formen von *werden* stellen unterschiedliche Grammatikalisierungsgrade dar und damit sind die Unterschiede zwischen ihnen funktionaler Art.

2.4. Die zwei Verwendungsweisen von 'werden'+Infinitiv

In diesem Kapitel soll untersucht werden, welche Gemeinsamkeiten und welche Unterschiede auf syntaktischer und semantischer Ebene zwischen Aussagen über die Zukunft und epistemisch modalisierten Äußerungen bestehen. Aufgrund der Proportionen zwischen Gemeinsamkeiten und Unterschieden hoffen wir Folgerungen in Bezug auf die Frage ziehen zu können, ob sich zukünftiges und modales *werden* gemäß unserer Arbeitshypothese durch zwei semantische Formen repräsentieren lassen, oder ob es möglich ist, die zwei Inhalte von einer Form als kontextuelle Interpretationen abzuleiten.

2.4.1.. *Werden als Tempusaffix*

Mit Hilfe von *werden* in dieser Gebrauchsvariante werden **Assertionen in Bezug auf etwas Zukünftiges** gemacht. So lässt es sich als Tempusoperator im Priorschen Sinne klassifizieren, d.h. als ein Operator, der eine Proposition als Argument nimmt, und eine komplexere Proposition liefert, mit den Mitteln der Zeitlogik ausgedrückt:

$FUT(p)$, wobei FUT den Zukunftsoperator bezeichnet und p eine Proposition. Sie ergeben die Bedeutung:

[Es wird der Fall sein, dass p],

das bedeutet, dass bei der temporalen Lokalisierung des Ereignisses die Aktzeit nach der Äußerungszeit eingeordnet wird. Ein allgemeines Bedeutungsschema für einen Satz im Futur I sieht -wie bereits dargestellt - so aus:

(40) $\lambda P \lambda x \lambda T \lambda s [[s: [TIMEs = T : T > T_0]] INST [P, x] s]$, wobei T_0 für die Äußerungszeit steht.

Was die deiktischen Merkmale betrifft, wird Futur I durch **Distalität** gekennzeichnet, d.h. das deutsche Zukunftstempus wird verwendet, um ein Ereignis in der Zukunft einzuordnen, das mit dem "Hier und Jetzt" des Sprechers nicht in direkter Verbindung steht, vielmehr durch eine Zäsur von ihm getrennt ist. Viele Autoren bestreiten allerdings den distalen Charakter von Futur I (vgl. oben S. 11f die Merkmale von Lyons), siehe dazu als Beispiel die folgende Analyse¹⁷:

t

t_u

t^*

[Maria see Hans at t^*]

$[[[[_R \text{ now}] \text{ Maria Hans sehen wird}]^c (t_u)=1 \text{ iff for } t=\text{now, where } t \text{ includes } t_u, [\exists t^* \text{ containing the final bound of } t \text{ such that } [\text{Maria Hans sehen}]_c (t^*)=1]$

(wobei t_u für Äußerungszeit und R für Referenzzeit steht)

Bei dieser Analyse von *werden*+Infinitiv als proximaler, d.h. mit dem "Hier und Jetzt" des Sprechers in Verbindung stehender Konstruktion wird allein auf ihren finiten Teil, auf das präsentische *werden* Bezug genommen, das aus der Konstruktion herausgerissen betrachtet, tatsächlich proximal ist. Diese Konstruktion ist jedoch so hochgradig grammatikalisiert und funktional ausgerichtet, dass es zu falschen Konsequenzen führen würde, die Bestandteile einzeln unter die Lupe zu nehmen. Dies würde nämlich bedeuten, dass man das Tempusaffix von dem Stamm trennen würde. (vgl. dazu die Absage an eine

¹⁷ Analyse gefunden im Handzettel zum Vortrag *Periphrastische Verbformen* von Renate Musan am 26. Februar 1998 in Berlin

kompositionale Analyse von *werden*+Infinitiv im Stile eines 'Futurpräsens' bei Fabricius-Hansen (1986) und in der Mannheimer Grammatik (1997))

Die Annahme der Gesamtbetrachtung wird auch durch Folgendes bestätigt: Die Analyse *werden*+Präsens+Infinitiv eines Vollverbs wäre nur in dem Falle berechtigt, wenn anstelle von Präsens auch noch andere Tempusformen die Kombination eingehen könnten bzw. die Infinitivform *werden*+Infinitiv auch selbstständig erscheinen könnte. Der erste Fall kann nur unter ganz spezifischen Bedingungen eintreten (vgl. oben 2.3.1.1.2.) und der zweite ist von vornherein ausgeschlossen. Musan selbst bewertet die dargestellte Analyse als nicht-plausibel. Ohne die Distalität des Futurgefüges zu betonen, kann man nämlich Präsens und Futur I im deutschen Tempussystem der Gegenwart voneinander kaum unterscheiden, darum wird in dieser Arbeit die distale Beschaffenheit von Futur I angenommen. Man muss jedoch gleichzeitig auch darauf hinweisen, dass zwischen dem proximalen und dem distalen Bereich einer Entität keine genaue Grenzziehung möglich ist, vielleicht liefert dieses Phänomen mit eine Ursache für die Verschwommenheit der Grenze zwischen Präsens- und Futurbereich. Es sei hier nochmals erwähnt, dass im Bedeutungsschema für Futur I (40) nur die minimale Bedingung "*nachzeitig gegenüber der Äußerungszeit*" formuliert und die Größe der Zäsur zwischen Äußerungs- und Ereigniszeit nicht näher präzisiert ist.

Wenn man gemäß Bierwisch (1980) annimmt, dass die Satzbedeutung (*sem*) folgendermaßen definiert wird: $sem=(ATT,pc)$, und *ATT* die in der Proposition nicht repräsentierte Einstellungskomponente sowie *pc* den propositionalen Inhalt bezeichnet, dann kann die Bedeutung des Satzes vom Ende des letzten Kapitels

(53) ... wie wir es im nächsten Kapitel sehen werden.

vereinfacht so wiedergegeben werden:

$sem_{53} = (Dekl, FUT(SEHEN(x_{\text{Subjekt}}, y_{\text{Objekt}})))$

wobei *Dekl* als der syntaktische **Modus Deklarativ** die Belegung der Einstellungskomponente *ATT* darstellt und darauf hinweist, dass es hier um eine **Behauptung** geht (siehe Lang 1983: 324ff).

Wenn in der Struktur auch noch ein Negationsoperator erscheint, etwa:

(53a) ... wie wir es im nächsten Kapitel nicht sehen werden.

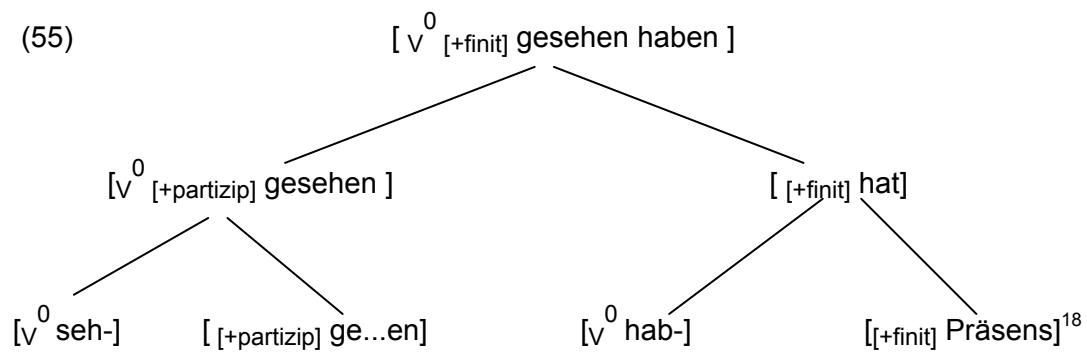
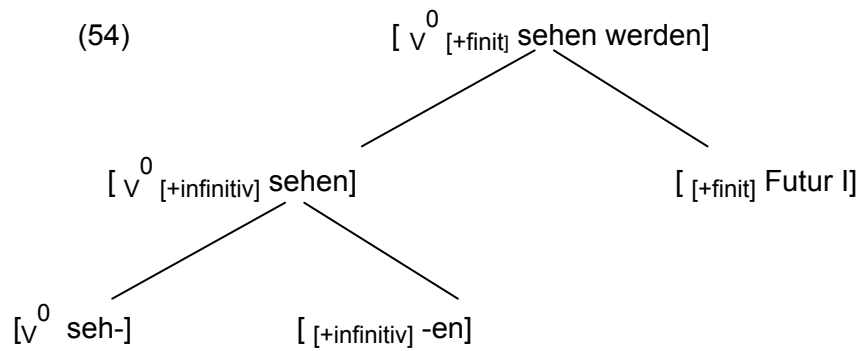
dann nimmt er den Tempusoperator FUT in seinen Skopus:

$sem_{53a} = (Dekl, NICHT(FUT (SEHEN (x, y))))$

Diese enge Verknüpfung des Tempusmorphems mit dem Vollverb kommt noch besser zum Ausdruck, indem aufgrund der syntaktischen Analyse *werden* in seiner Eigenschaft **als Kopf eines V⁰** zusammen mit den anderen Tempusmorphemen, dem Präsens- und Präteritalsuffix

und den Morphemen *hab-* und *sei-*, als **Tempusaffix** eingestuft wird. So kann die Operatorfunktion in unserer Analyse für den Modusfunktork reserviert bleiben.

Im Unterschied zu der zusammengesetzten Tempusform Perfekt, in der *haben/sein* selber einen Stamm und einen Kopf haben, ist das futurische *wird* mangels Infinitivform nur als Kopf zu bewerten. Den dazu gehörenden Stamm ergibt das Infinitivkomplement (vgl. Steube 1995a: 426f). Darum sind die Bestandteile des temporalen Gefüges noch stärker verschmolzen und in diesem Sinne noch stärker kohärent als die Modalverben.

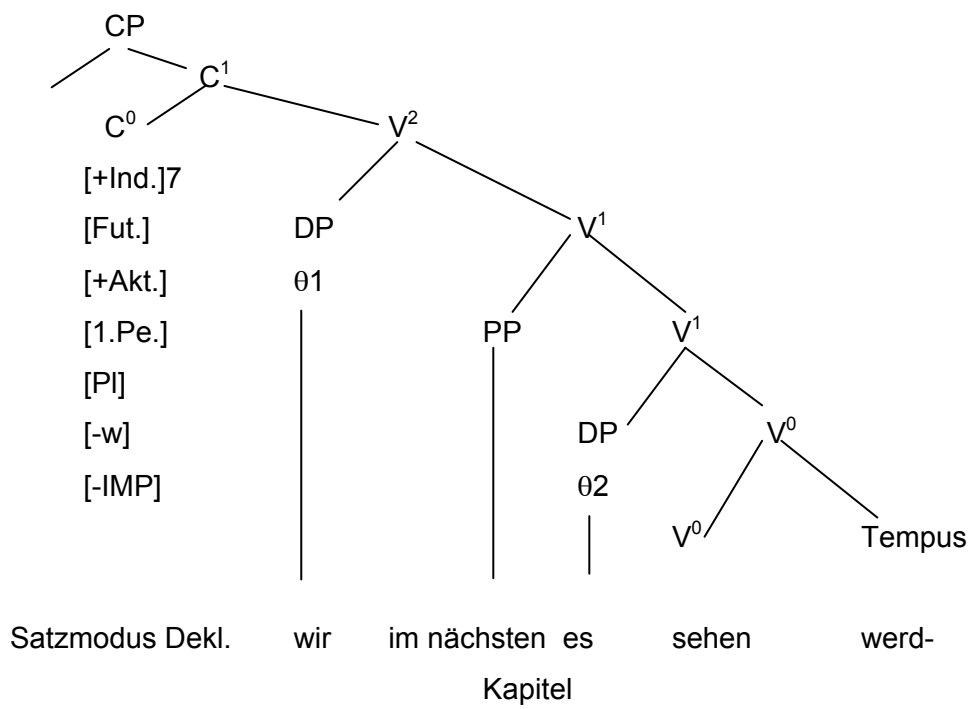


Wie sieht nun die syntaktische Struktur von (53) aus? Um den Vergleich mit dem Hypothesenfunktor anschaulicher zu machen, verändern wir (53) leicht:

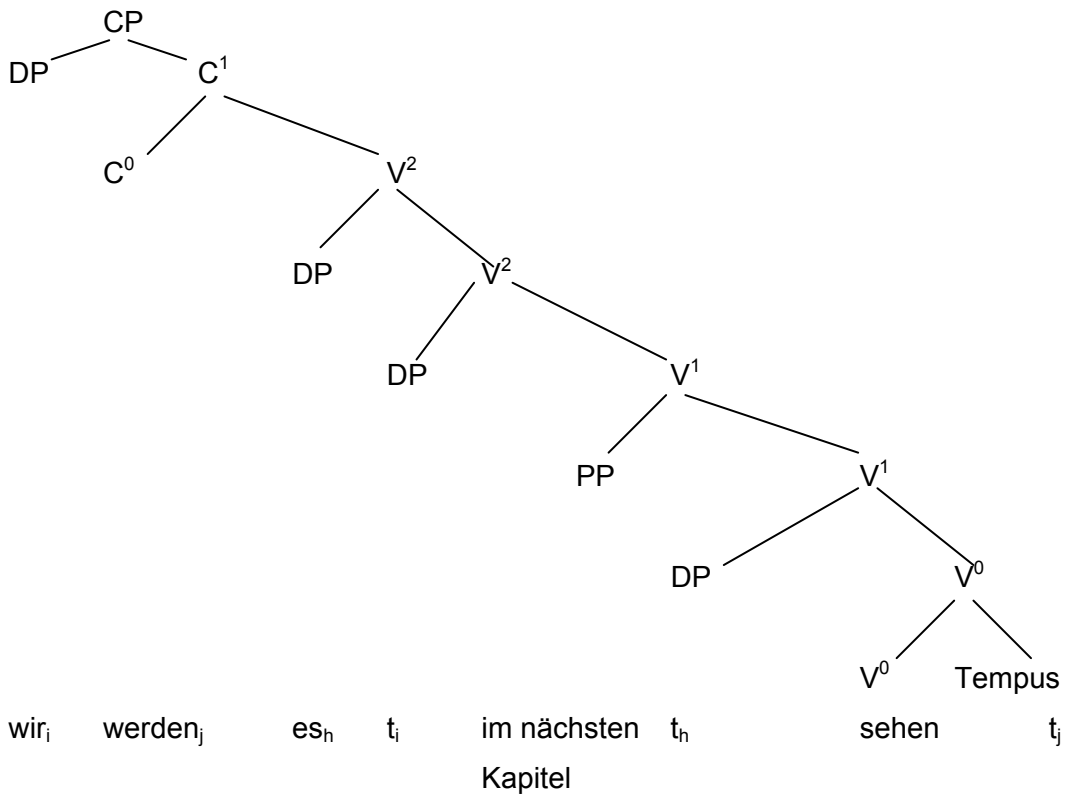
¹⁸ Analyse gemacht nach: Steube 1995a: 426

(53b) Wir werden es im nächsten Kapitel sehen.

(53c) D-Struktur:



(53d) S-Struktur:



Die Analyse zeigt uns, dass sich *werden* - wie ein ganz normales Verb in einem Deklarativsatz ohne Konjunktion - auf der S-Struktur-Ebene in die C⁰-Position anheben lässt. Das Futurauxiliar hinterlässt eine Spur (t_j) in der V⁰-Position, um eindeutig zu machen, an welchen Stamm das Tempusaffix gebunden ist.

2.4.2. *Werden als Hypothesenfunktor*

In dieser, - wie im Kapitel 2.3. gezeigt - mit dem Tempusaffix parallel, oder im Vergleich zu ihm mit etwas Verzögerung entwickelten Bedeutungsvariante drückt *werden* eine Annahme bezüglich eines Sachverhalts aus. Diese Bedeutung bringt *werden* in enge Verwandtschaft zu den epistemischen Modalverben.

Nach unserer Hypothese ist *werden* in Verbindung mit einem Infinitiv als Kandidat für ein epistemisches Modalverb homonym mit dem Futuraffix *werden*. Wenn seine Eigenschaften mit denen des Tempusmorphems verglichen werden, können prägnante Unterschiede festgestellt werden. Die Zeit des Vermutens ist nicht nachzeitig gegenüber der Äußerungszeit, sondern an die Person des Sprechers gebunden, identisch mit dessen 'Hier und Jetzt' und darum als unmarkiert interpretiert, in dem Sinne wie das Präsens unmarkiert gegenüber anderen Tempusformen ist. Die distale Eigenschaft des Futurdesignators bleibt dem Modaloperator *werden* als modale Entfernung von der faktischen Welt erhalten. Bei der modalen Interpretation werden demnach die temporalen Eigenschaften des Zeitwortes nicht beibehalten, und es gibt Anhaltspunkte dafür, dass die temporale Markierung neutralisiert wird. In dieser Arbeit wird angenommen, dass einem Satz mit *werden* als Hypothesenfunktor ein temporaler default-Wert zugeordnet wird, der die unmarkierte, mit dem "Hier und Jetzt" des Sprechers in unmittelbarer Verbindung stehende Einordnung der Situation suggeriert. Was passiert bei der Interpretation folgenden Satzes?

(56) Peter wird gerade in Hamburg ankommen.¹⁹

Hier muss die temporale Interpretation von *werden*+Infinitiv ausgeschlossen werden, weil bei ihrer Zulassung die deiktischen Merkmale von dem Futurtempus [+DISTAL] und dem Temporaladverb [-DISTAL] miteinander kollidieren würden. So wird die Distalität in temporalem Sinne neutralisiert, sie gewinnt eine neue, modale Interpretation, und die modale Distalität von der "Hier- und Jetzt-Welt" des Sprechers wird anzeigen, dass es hier um eine Aussage von eingeschränkter Gültigkeit geht. So könnte das Merkmal **[+DISTAL] als Bindeglied zwischen temporalem und modalem** von *werden*+Infinitiv dienen und gleichzeitig andeuten, dass *werden* in beiden Gebrauchsweisen als deiktisches Mittel gilt. Dieses Bindemerkmale unterstreicht die Verwandtschaft von den zwei *werden*+Infinitiv-Gefügen und rüttelt an der Hypothese von den zwei homonymen Formen. Die deiktische Verwendung wird auch am folgenden Beispiel demonstriert:

¹⁹ Der Beispielsatz stammt von Herweg 1990: 179.

(57) Sie werden Durst haben, sagt Judith, sie werden Hunger haben; sie werden erschöpft sein nach so langer Fahrt; du mußt gleich für sie sorgen, Berti.

(aus: Siegfried Lenz: Die Wellen des Balaton 1980: 492)²⁰

Nach unserer Hypothese hat die Bedeutung der Zukunftskonstruktion (im konkreten Falle: dass es sich erst in Zukunft, zu einem auf der Zeitachse von der Äußerungszeit getrennt, rechts positionierten Zeitpunkt herausstellen wird, dass die Neueingetroffenen Hunger und Durst haben) die modale Interpretation ermöglicht, dass also diese Aussage einen angenommenen Sachverhalt vermitteln kann (dass nämlich der Sprecher den Sachverhalt, dass die Neueingetroffenen Hunger und Durst haben, als seine Annahme kennzeichnet, die zur Sprechzeit nicht verifiziert werden kann). Sie verfügt über folgende semantische Struktur:

$sem_{57} = (\text{WERD}, pc)$

Werden als Hypothesenfunktor operiert demnach über der propositionalen Ebene, er nimmt eine Proposition und gibt als Resultat eine mit einer Einstellung "kommentierte" Aussage, wobei:

$\text{WERD}: \lambda P (\text{ASSUME}, \text{ESU}, \text{HYPOTHESIS} (p))$ (nach : Steube 1995: 124)

mit der Lesart: das epistemische Subjekt (ESU) vermerkt, dass die mit der Proposition *p* beschriebene Situation (im konkreten Falle: dass die neuen Gäste Hunger und Durst haben) bloß eine Hypothese ist.

Werden in diesem Sinne stellt ein nicht-propositionales Mittel zum Ausdruck einer Einstellung dar. Unserer Auffassung nach ist *werden* in dieser Funktion ein Auxiliar und stellt dementsprechend einen funktionalen Kopf dar im Unterschied zu den 'normalen' Verben, die lexikalische Köpfe sind. Reis (2001) argumentiert in ihrer Arbeit dafür, dass die unterschiedlichen Grade der Auxiliarisierung bei zirkumstantiellen bzw. epistemischen Modalverben, nach denen die ersteren über vollverbähnliche und die letzteren über auxiliarähnliche Eigenschaften verfügen würden, nicht das syntaktische Korrelat zur semantischen Polyfunktionalität bilden können, weil nach ihrer Auffassung die deutschen Modalverben in beiden Lesarten Vollverben sind (vgl. a.a.O. 299). *Werden* aber, das - wie bereits festgestellt - nicht als Modalverb klassifiziert werden kann, zeigt in dieser Hinsicht auch von den epistemisch gebrauchten Modalverben abweichende Züge.

In 2.3.2.2. wurde festgestellt, dass das Paradigma von epistemischem *werden* noch defekter ist als das Paradigma der übrigen epistemischen Modalverben bis auf *dürfte*. So verfügt *werden* als epistemischer Modalausdruck über keine Infinitivform, was zugleich bedeutet, dass es weder in periphrastischen Konstruktionen noch als Kopf satzwertiger

Infinitivkomplemente (z.B. als Apposition) stehen kann. Diese Infinitivlücke muss auf das Paradigma des Futuraffixes zurückgehen, was wiederum ein Indiz für die gemeinsame semantische Form ist.

(58)* Das hätte / wäre doch stimmen werden.

(59)* Den Verdacht, korrupt sein zu werden, wies der Generalsekretär energisch zurück.

Dagegen möglich:

(58a) Naja, da hätte sich Peter aber schwer täuschen müssen.

(59a) Der Verdacht, sich täuschen zu müssen, drängte sich auf.²¹

Dass die epistemischen Modalverben nicht im Futur, Perfekt und im vergangenheitsbezogen (T<TT, TT=Topikzeit) gebrauchten Präteritum erscheinen können, führt Reis darauf zurück, dass epistemisch gebrauchte Modalverben eine Inferenz des jeweiligen Sprechers wiedergeben, deshalb sehr stark an den Sprecher und dadurch an die Sprechaktzeit gebunden sind (vgl. Reis 2001: 298). Deshalb vertragen diese modalen Ausdrücke eine temporale Distanz von der Sprechaktzeit nicht. Perfekt- und Futurformen bei *werden* sind wegen der Restriktion der periphrastischen Formen von vornherein ausgeschlossen. Die Präteritalform der erlebten Rede, die eine Sprechzeitverlagerung voraussetzt, ist bei den epistemischen Modalverben gebräuchlich, kann allerdings bei *dürfte* und *werden* nicht gebildet werden. Beim *werden* muss das auf das Verschwinden der präteritalen Form bei der Grammatikalisierung des Futurmorphems zurückgeführt werden, was wiederum für ein gemeinsames Paradigma und gemeinsame semantische Form der beiden *werden*-Varianten spricht.

Aufgrund dieser Defekte im Paradigma von *werden* kann man von einer Infinitivlücke bzw. einem auxiliartypischen Flexionsabbau sprechen. Zum gleichen Resultat kommt man, wenn das Paradigma von *werden* einer diachronen Analyse unterzogen wird (vgl. Kapitel 2.3.).

Werden als oberster funktionaler Kopf kann nicht im Wirkungsbereich eines propositionalen Operators stehen, ist also weder negierbar, noch koordinierbar, noch erfragbar. Wenn also in einem Satz mit WERD als Hypothesenfunktor auch eine Negation auftritt, so muss sie im Skopus von WERD erscheinen und kann auf keinen Fall WERD im eigenen Skopus haben:

sem = (WERD, NICHT (Px))

*sem = (NICHT (WERD)), (Px))

²⁰ in: *Erzählte Zeit*, S.492.

²¹ Die Beispiele (58a) und (59a) stammen aus Reis 2001: 295)

Dementsprechend ist bei (60) nur die Paraphrase mit der internen Negation (60a) zugelassen, nicht jedoch die externe Negation (60b).

(60) Er wird nicht der Täter sein.

(60a) Es ist möglich, [dass er nicht der Täter ist].

(60b) * Es ist unmöglich, [dass er der Täter ist].

Dieses Verhalten bei der Negation entspricht dem eines Auxiliars und weicht von dem Negationsverhalten der epistemischen Modale ab, die vielfach auch die externe Negation zulassen (vgl. Ehrich 2001: 151ff). Das modale *werden* stellt ebenso ein Auxiliar dar wie das Futuraffix.

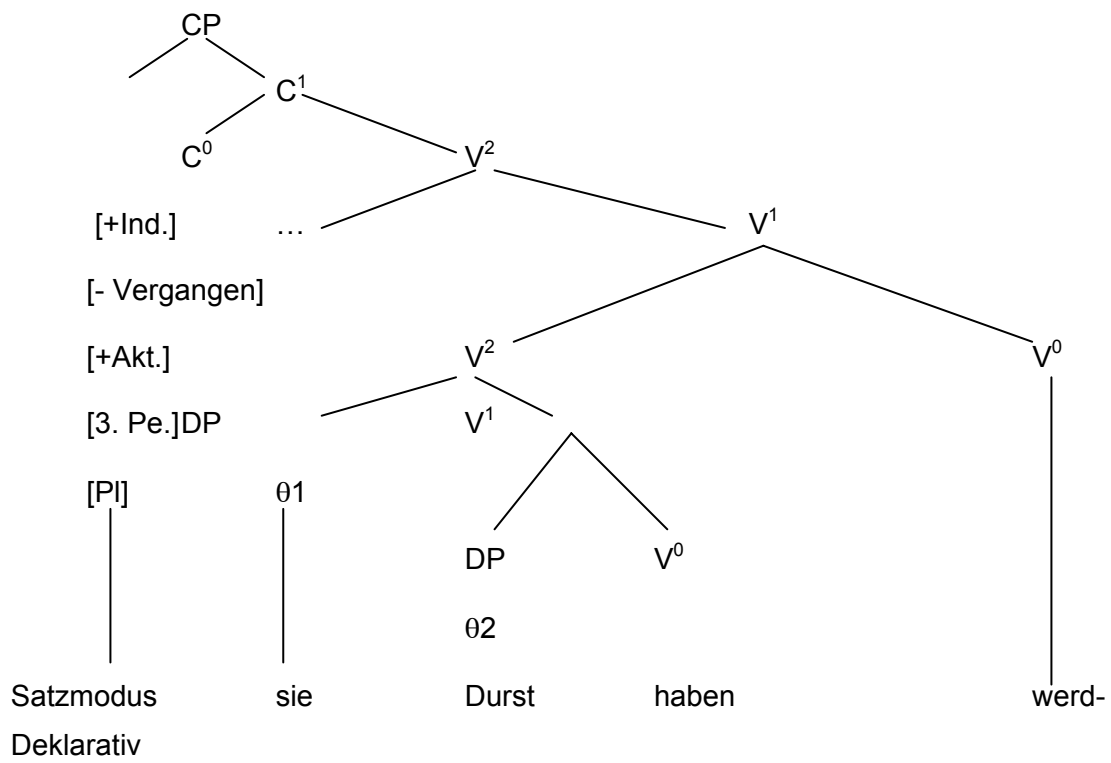
(61) Abweichungen im Wortlaut müssen ja nicht Abweichungen in der Sache sein. (LIM/LI 100357, Neue Juristische Wochenschrift)²²

(61a) Es ist nicht notwendigerweise so, [dass Abweichungen im Wortlaut Abweichungen in der Sache sind].

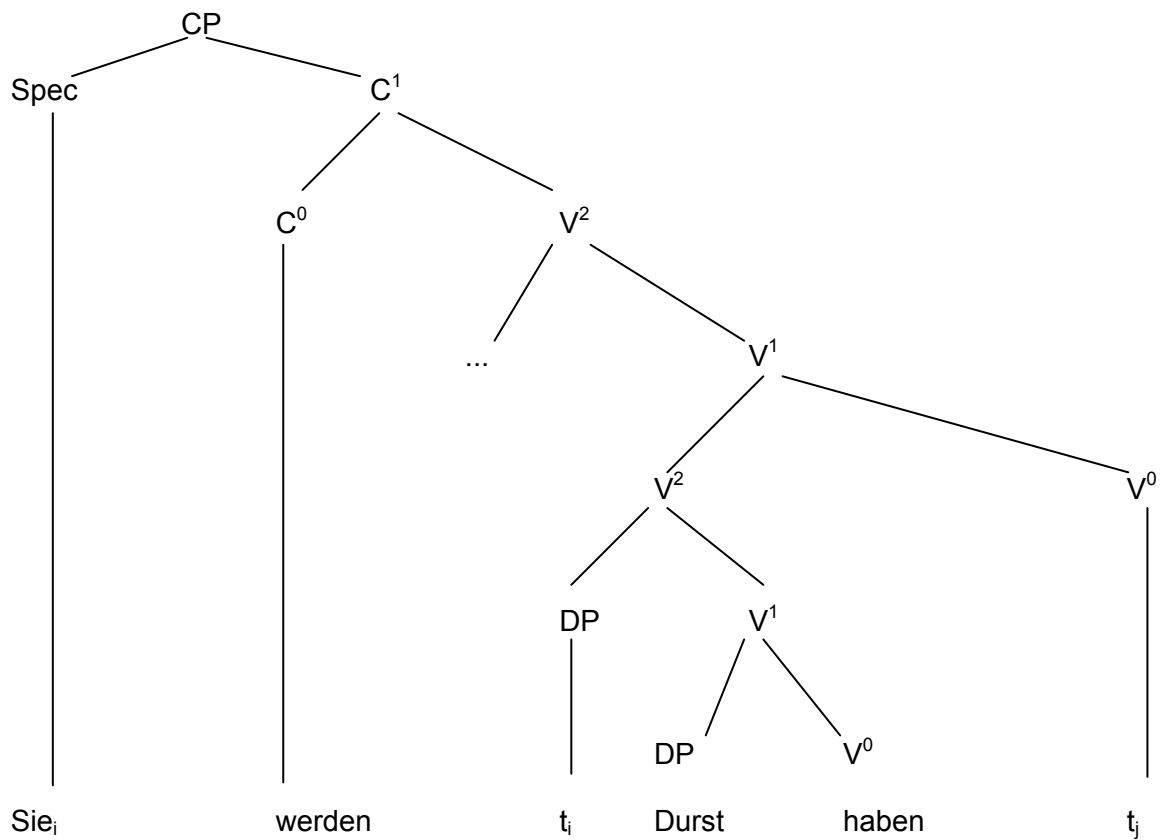
Die syntaktische Repräsentation von *werden* als Hypothesenfunktor unterscheidet sich so erheblich von der des Tempusaffixes.

²² Beispiel stammt aus Ehrich (2001: 153)

(57a) D-Struktur:



(57b) S-Struktur:

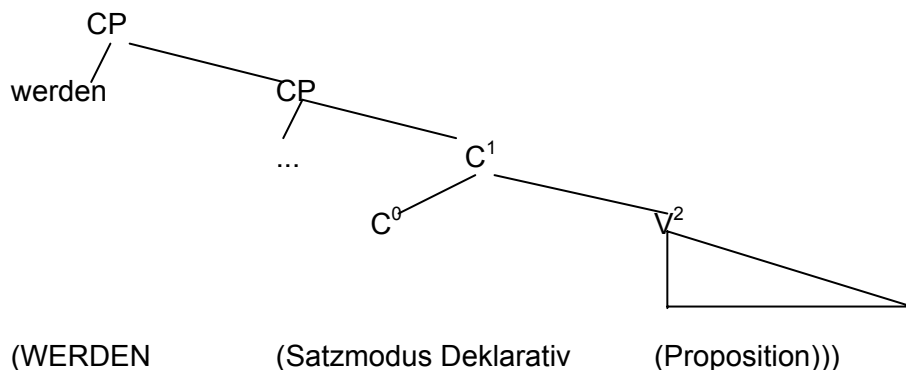


Wie es der Analyse zu entnehmen ist, zeigt sich *werden* in dieser Funktion genau wie die anderen epistemischen Modalverben als Hebungsverb. Das bedeutet, dass es in der D-Struktur dem Subjekt keine thematische Rolle zuweist. Das Subjekt des eingebetteten Gliedsatzes wird in der S-Struktur in die Satzsubjekt-Position des Matrixsatzes gehoben. Eine Anhebung attestiert eine starke Bindung zwischen Matrix- und Komplementkonstruktion und induziert obligatorische Kohärenz zwischen den beiden.

Wenn die Kohärenzkriterien nochmals vor Augen geführt werden, kommt man zu der Feststellung, dass das Kohärenzverhalten von modalem *werden* abweichend von dem des Futuraffixes ist und sich mit dem der epistemischen Modalverben deckt. Das wichtigste Argument dafür neben dem Anhebungsverhalten ist, dass sich ein Satz mit dem hypothetischen *werden* in ein Matrix- und Komplementverb untergliedern lässt.

Um jedoch auf den Skopusunterschied im Vergleich zu dem Futuraffix in (53) hinzuweisen, muss auf die nächste strukturelle Ebene zugegriffen werden, auf die Ebene der Logischen Form. Die Bewegungen, die sich auf dieser Ebene vollziehen, sind oberflächlich nicht transparent, aber unerlässlich für die semantische Repräsentation des Satzes.

(57c)LF-Struktur:



Mit diesem Schritt ist es nun möglich geworden, zu demonstrieren, dass *werden* als nichtpropositionaler Hypothesenfunktor über der Proposition agiert. Dadurch kommt der strukturelle Unterschied zwischen *werden* als Tempusaffix (53) und *werden* als Hypothesenfunktor(57) klar zu Tage: Der temporale Operator in (57) steht im Skopus des Assertionsoperators. Dadurch wird behauptet, dass zukünftig der Sachverhalt p gilt. Der Hypothesenfunktor dagegen erfordert in jedem Fall eine LF-Anhebung, und zwar muss er den Satzmodus in seinen Skopus nehmen (vgl. 57c). Damit stellt es der Sprecher als bloße Hypothese dar, dass der Sachverhalt, ausgedrückt durch die Proposition p, gilt.

Trotz abweichender Eigenschaften, die aus dem eindeutigen Auxiliar-Charakter der *werden*-Fügung resultieren, **schließt sich *werden*** in dieser Verwendung **als Hypothesenfunktor den epistemischen Modalverben des Deutschen an** und wird in ein System eingebaut, dessen Bestandteile sehr präzise zum Ausdruck bringen können, wie sicher sich der Sprecher ist, dass seine Äußerung der Wahrheit entspricht. Die Frage, wo *werden* auf dieser Skala seinen Platz findet, wird von verschiedenen Autoren unterschiedlich beantwortet. Die unterschiedlichen Meinungen werden in erster Linie dadurch hervorgerufen, dass sich *werden* mit modalen Satzadverbien unterschiedlichen "Sicherheitsgrades" verbinden lässt.

(62) Udo wird jetzt möglicherweise / wahrscheinlich / ganz gewiß in Leipzig arbeiten.²³

Nach Dieling besteht die Ursache für dieses Phänomen darin, dass *werden* nicht einen gewissen Grad der Überzeugtheit ausdrückt, sondern "den subjektiven Charakter" der Hypothese unterstreicht (Dieling 1982: 330). Diese Position wird auch in der IdS-Grammatik (Zifonun/Hoffmann/Strecker 1997) behauptet, indem erläutert wird, dass sich der Sprecher mit *können*, *müssen* und *dürfte* auf objektive epistemische Redehintergründe bezieht, mit *werden* dagegen auf subjektive, "im Zweifelsfall auch nicht begründbare Annahmen, Vermutungen oder gar Unterstellungen" (a.a.O. 1902).

Ulvestad (1984) plädiert für die Synonymie von *werden* und *müssen* als epistemische Modalverben. Vater (1991) vertritt dagegen die These, dass *werden* etwa einen mittleren Sicherheitsgrad zwischen dem "sicheren" *müssen* und dem "möglichen" *können* darstellt. Kratzer (1991: 650) ordnet *wird* und *dürfte* der Kategorie 'weak necessity' zu. Sie behauptet damit, wenn der Sprecher seine Aussage mit den beiden epistemischen Modalverben kommentiert, sieht er eine 'schwache Notwendigkeit', dass dem Gesagten der Wahrheitswert 'wahr' zugewiesen werden kann. Diese Einstufung könnte etwa der von Vater entsprechen. Ehrich (2001) legt dagegen die Ergebnisse von Kratzer so aus, dass *wird* der Wert 'geringe Möglichkeit' zuerkannt wird. Sie stuft es damit in der Hierarchie hinter die von *kann* bezeichnete 'Möglichkeit' ein.

Die Beurteilung der modalen Kraft von *werden* fällt somit recht unterschiedlich aus. Deshalb verdient der Vorschlag von Lyons (1980: 406f) unser Interesse, der zwischen harmonischem und nicht-harmonischem Gebrauch von Modalverb und modalem Adverb unterscheidet. Im ersten Fall verfügen Modalverb und Adverb über den gleichen Sicherheitsgrad und so verstärken die beiden einander:

(63) Er wird die Frau möglicherweise kennen.

²³ Beispielsatz von Dieling 1982: 330

Im zweiten Fall, wo Modalverb und Adverb einen unterschiedlichen Grad der Überzeugtheit tragen, muss das eine im Skopus des anderen erscheinen.

(64) Gewiss wird er die Frau kennen.

mit der Lesart:

Es ist gewiss der Fall, dass er die Frau kennen wird.

2.5. Zusammenfassung

In 2.4.1. und 2.4.2. wurde der futurischen bzw. der modalen *werden*-Fügung je eine eigenständige semantische und syntaktische Beschreibung zugeordnet. Trotzdem sind Gemeinsamkeiten gefunden worden, die im Falle von *werden*+Infinitiv die Eintragung einer einheitlichen semantischen Repräsentation in unser mentales Lexikon nahe legen. Diese verbindenden bzw. trennenden Züge sollen hier nochmals kurz zusammengefasst werden.

1. Sowohl das modale als auch das temporale Gefüge sind deiktisch verwendete Mittel, ausgezeichnet durch das Merkmal [+DISTAL].

2. Einer Aussage mit *werden*+Infinitiv lässt sich zur Sprechzeit (T_0) kein definiter Wahrheitswert zuordnen. Man muss jedoch zugeben, dass in der Beurteilung der Faktivität von (65) und (66) ein erheblicher Unterschied auszumachen ist.

(65) Ich werde bei der Bürgermeisterwahl nicht kandidieren.

(66) Paul wird (jetzt) in der Badewanne sitzen.

(65) suggeriert Faktivität, (66) ist dagegen eine Annahme.

3. *Werden* erweist sich in beiden Funktionen als Auxiliar, also als funktionaler Kopf. *Werden* ist dementsprechend in beiden Rollen nicht-subjektfähig, d.h. es ordnet dem Subjekt keine thematische Rolle zu.

Bei der syntaktischen Analyse von (53) und (57) musste auf die LF-Ebene und so auf die Skopusverhältnisse Bezug genommen werden, um einen Unterschied in ihrem semantischen Verhalten demonstrieren zu können. Die zwei Auxiliare verfügen jedoch über je unterschiedliche Grade der Selbstständigkeit: in dem einen Fall geht es um ein Tempusaffix, in dem anderen um ein Matrixverb. Diese unterschiedlichen semantischen Eigenschaften verursachen ihr unterschiedliches Verhalten bei der Negation, bzw. beeinflussen ihre Kohärenzeigenschaften. Eine Aussage mit dem Tempusaffix wird extern negiert, wie das im Deutschen "der unmarkierte Fall" ist (Ehrich 2001: 151). Das Matrixverb in LF in den obersten Kopf (CP) gehoben, in den im Deutschen ein Verb gehoben werden kann, bettet

die Negation logischerweise unter sich ein. Das Tempusaffix mit dem Infinitivstamm ist stärker verschmolzen und in dem Sinne noch stärker kohärent als das Matrixverb mit seinem Infinitivkomplement.

4. Eine weitere Gemeinsamkeit bietet die Entstehungsgeschichte der beiden Formen: sie sind entweder parallel entstanden, oder - wofür es vielleicht noch mehr Indizien gibt - die ersten, sporadischen Vorkommen des damals noch nicht in das Tempussystem etablierten Futurums gingen dem des modalen *werden* ein wenig voraus. Man könnte jedoch vorsichtig so formulieren, dass die Grammatikalisierung der *werden*-Form als Futurum eine Vorbedingung für das Erscheinen der Hypothesenfunktor-Lesart bildet.

Man fragt, warum das epistemische *werden* nicht im Präteritum der erlebten Rede verwendet werden kann. *Wurde* in dieser Funktion wäre nach dem Bildungsmuster der epistemischen Modalverben *musste / konnte* durchaus möglich, wenn das epistemische *werden* ein eigenständiges, von dem des Futurums unterschiedliches Paradigma hätte. Das ist aber offensichtlich nicht der Fall. Und im Paradigma des Futurums ist seit der Grammatikalisierung dieser Form als Tempus die Präteritalform blockiert.

Andererseits ist *würde*+Infinitiv bereits für andere, und zwar temporale Zwecke im Paradigma der erlebten Rede reserviert. Das spricht für eine außerordentlich enge Verbundenheit von futurischem und epistemischem *werden*.

Wenn man dieses bunte Gemisch von gemeinsamen und abweichenden Zügen vor den Augen hat, kann man zwischen zwei Strategien wählen: entweder behält man die zwei eigenständigen semantischen Formen, oder man versucht sie auf eine gemeinsame zurückzuführen. Allerdings sind zu viele Gemeinsamkeiten gefunden worden, um für die erstere Alternative zu votieren. Das bedeutet, unsere Arbeitshypothese ist stark ins Wanken geraten. Ob sie ganz aufgegeben werden soll, darüber soll in der empirischen Untersuchung entschieden werden.

Man kann aufgrund sprachgeschichtlicher Fakten und Änderungen im Paradigma nur die Möglichkeit billigen, die modale Bedeutung von der temporalen abzuleiten. In dem Fall wäre $[T > T_0]$ für das modale *werden* etwa nach der Art von Paul (1992) interpretierbar, indem die Feststellung des Wahrheitswertes der hypothetischen Aussage dem zeitlichen Kontinuum nach T_0 zugeordnet wird.

Eine andere Alternative wäre von einer gemeinsamen, temporalen oder modalen Eigenschaft die zwei Einzelbedeutungen abzuleiten (siehe Lyons' Vorschlag, Temporalität als eine spezielle Art der Modalität aufzufassen). Das könnte z.B. das modale Merkmal von Kratzer (1991) [WEAK NECESSITY] sein. Bei der Interpretation der Tempusform würde dieses Merkmal die Eigenschaft in den Vordergrund stellen, dass der Sprecher für zukünftige

Aussagen nicht in vollem Maße haften kann, weil er die Geschehnisse in Zukunft nicht voll beeinflussen kann.

Wenn wir auf diese Art nur eine einzige semantische Grundform annehmen würden, könnten wir nach der Methode von Kratzer (1976) vorgehen und aufgrund der unterschiedlichen Redehintergründe die zwei Lesarten von der gemeinsamen Grundbedeutung ableiten. All diese Möglichkeiten sollen im empirischen Teil weiter überlegt werden.

Die zentrale Frage der empirischen Untersuchung ist, ob die empirischen Daten unsere Arbeitshypothese, dass *werden*+Infinitiv als Futurum und als Hypothesenfunktor beschrieben werden kann, stützen. Wenn das zutrifft, dann müssen alle Belege eindeutig als temporal / modal identifiziert werden können. Wenn sich **eine distinktive Einordnung der Belege** als nicht möglich erweist, dann muss unsere Arbeitshypothese dahingehend korrigiert werden, dass sich die zwei angenommenen Bedeutungen **auf eine gemeinsame Grundbedeutung zurückführen lassen**. Es wird auch nach der Proportion zwischen temporalen und modalen Belegen gefragt. Weiterhin wird die Distribution der *werden*-Belege geprüft und nach möglichen Indikatoren für das temporale bzw. modale Vorkommen von *werden* gesucht.

Um dem semantischen Charakter von *werden* näher zu kommen, werden seine Verwendungsbeschränkungen analysiert, die sich im Allgemeinen auf eine semantische Inkompatibilitätsrelation zurückführen lassen. Die Verwendungsbeschränkungen in Bezug auf das Futurum werden mit denen hinsichtlich des modalen *werden* verglichen. Diese Untersuchung soll uns helfen, die Merkmale einer möglichen semantischen Grundform festzustellen.

3. Empirische Untersuchung

3.0. Die Korpusauswahl

Für nicht-muttersprachliche Germanisten ist das authentische Untersuchungsmaterial mit vorgefundenen Daten besonders wichtig, da selbstkonstruierte Beispiele mangels muttersprachlicher Kompetenz zu verfehlten Schlussfolgerungen führen können. Darum habe ich zur empirischen Untersuchung Belege aus dem Mannheimer Wendekorpus²⁴ ausgesucht, das sich u.a. durch seine sprachliche Aktualität als besonders geeignet erwies.

Dieses Korpus enthält die sprachliche Dokumentation der Ereignisse ab Mitte 1989, die zur sog. 'Wende' in der DDR und 1990 zur deutschen Wiedervereinigung geführt haben. Die Wahl des Korpus ist aber nicht allein durch seine sprachliche Aktualität motiviert. Es dokumentiert eine Zeit, in der die Zukunft außerordentlich stark in den Mittelpunkt der Aufmerksamkeit gerückt war, deshalb konnte man mit einer großen Menge von *werden+Infinitiv*-Beispielen rechnen. Die Suchergebnisse haben unsere Erwartungen sogar übertroffen, so dass die Belegmenge durch die Suchmaschine nach dem Zufallsprinzip reduziert werden musste. Die Zahl der Belege musste jedoch immer noch sehr hoch gehalten werden, weil die Suchmaschine zwischen einem Infinitiv, einem Partizip auf *-en* oder einem deklinierten Adjektiv auf *-en* nicht zu unterscheiden vermochte und deshalb die Fehlerquote sehr hoch lag. Die Quasibelege mussten später einzeln aussortiert werden.

Um eine hohe Trefferquote zu gewährleisten, wurde auch eine zweite Suchanfrage mit den konjugierten Präsensformen von *werden* in Kombination mit konkreten Infinitiven wie *geben, haben, sein, finden, bauen, wissen* usw. gestartet. Auch diese Belege mussten wieder sortiert werden, weil die Suchmaschine z.B. den Infinitiv *sein* nicht vom Possessivpronomen *sein* trennen konnte.

Das Korpus beinhaltet außer Zeitungsartikeln auch Flugblätter, Handzettel, Reden, Programmklärungen von Parteien und Zivilorganisationen sowie Protokolle über Tagungen des Bundestages und der Volkskammer der DDR. Die Gesamtbelegzahl beträgt 1801.

Die Korpusbeschreibung weckte anfangs die Hoffnung, dass bei der Bearbeitung des Korpus nicht nur schriftsprachentypische Phänomene zu finden sein würden, sondern, in erster Linie durch spontane Reaktionen im Bundestag bzw. in der Volkskammer, auch Erkenntnisse über die gesprochene Sprache ermöglicht würden. Beim näheren Studieren der Belege hat sich jedoch rasch herausgestellt, dass sie sehr wenig spontane Äußerungen enthalten und mehrheitlich aus vorgefertigten, aufwendig formulierten Aussagen mit komplizierten sprachlichen Strukturen bestehen. So muss sich diese Arbeit auf eine Beschreibung des geschriebenen Gegenwartsdeutsch beschränken.

²⁴ Sämtliche Belege aus unserem Korpus werden auf der home page des Ungarischen Kultusministeriums zu lesen sein.

Um die Auswertung der Belege zu erleichtern, wurde die Suchanfrage so gestaltet, dass ein Satz vor und ein Satz nach dem tatsächlichen Belegsatz mit angegeben wurden. Dazu kommen die Angaben über das Erscheinen des jeweiligen Belegs, so vor allem Datum und Quelle, die bei der Auswertung des Belegmaterials in zahlreichen Fällen als Interpretationskontext genutzt werden konnten.

Die Anschaffung der Belege mit Hilfe der Suchmaschine war einfach, allerdings haben die Belege viele orthographische Normabweichungen gezeigt, und manche von ihnen – so z.B. der Zeilenausgleich - ließen sich gar nicht beheben.

3.0.0. Vorgehensweise

1. Nach Marschall (1987) "läßt sich Futur nicht auf eine bestimmte modale Bedeutung festlegen. Futur kann ebenso in Kontexten geringer wie auch hoher Sprechergewißheit verwendet werden."(A.a.O. 125) Uns interessiert in erster Linie, woher diese unterschiedlichen, von Marschall als modal klassifizierten 'Bedeutungen' kommen und ob sie überhaupt als modal angesehen werden können.

2. Dann wird das untersucht, was im Korpus nicht oder nur selten vorkommt. Die Verwendungsbeschränkungen in Bezug auf das Futurtempus bzw. auf das modale *werden* werden einer Analyse unterzogen, bei der nach der Relation zwischen den Verwendungsbeschränkungen hinsichtlich des Futurtempus und denen hinsichtlich des modalen *werden* gefragt wird.

3. Während unter Punkt 1. nur futurische Belege ins Auge gefasst wurden, kommt es hier zu einer Untersuchung der epistemischen Belege. Unsere Fragen können folgenderweise formuliert werden:

- a, Kann man futurische und epistemische Belege genauso eindeutig voneinander unterscheiden, wie die beiden aufgrund ihrer semantischen und syntaktischen Strukturen bei der theoretischen Untersuchung auseinandergelassen werden konnten?
- b, Welche Indikatoren kommen bei der Sortierung der Belege zur Hilfe?
- c, Wird der Charakter des epistemischen Operators, der seinen Skopus über der ganzen Proposition hat, irgendwie in seiner textuellen Verwendung wiedergespiegelt?

3.1. Unterschiedliche Interpretationen von 'werden'+Infinitiv in Bezug auf die Sprechersicherheit

Die erste Frage, auf die die Daten unseres Korpus eine Antwort liefern sollen, fragt nach dem Grund der unterschiedlichen Interpretationsmöglichkeiten von *werden+Infinitiv* in Bezug auf die Sprechersicherheit, die von vielen Autoren, u.a. von Fritz (2000), Marschall (1987) und Steube (2001), angesprochen wurden. Konkret interessiert uns, warum diese Konstruktion sowohl in den Kontexten mit hoher als auch in denen mit geringerer Sprechersicherheit vorkommen kann.

Die Belege aus dem Korpus, die als **futurisch** eingestuft werden konnten, können - unter Vernachlässigung der Fragenbelege, die später noch zur Sprache kommen - in zwei große Gruppen eingeteilt werden. Das ist einerseits die Gruppe der **Ankündigungen**, die tatsächlich eine hohe Sprechergewissheit ausdrückt, und andererseits die Gruppe der **Prognosen**, die sich im Vergleich zu den Ankündigungen durch eine geringe Sprechersicherheit auszeichnet.

3.1. 1. Ankündigungen

Was sind nun die wichtigsten Eigenschaften der als Ankündigung identifizierten Belege?

Nach der Meinung von Sowinski sind "Bildungen mit 'werden' [...] gegenüber präsentischen Futurausdrücken [...] bestimmter, nachdrücklicher" (1973: 215, zit. nach Matzel/Ulvestad 1982: 303). Nach unseren Erfahrungen besitzt diese Feststellung keine allgemeine Gültigkeit. In einigen Fällen aber kann sie trotzdem zutreffen. Das ist der Fall bei der Gruppe von Belegen, die in dieser Arbeit unter der Bezeichnung **Ankündigungen** klassifiziert worden sind. Sie verfügen über folgende Merkmale:

Sie stehen sehr häufig mit einem Subjekt der ersten Person sowohl im Singular als auch im Plural. Die Verbindung mit der ersten Person sichert eine Art 'Sprechergarantie': Der Sprecher berichtet über Ereignisse, die er selbst mitgestaltet. Deshalb steht es in seiner Macht, für das Eintreten des geschilderten Sachverhalts zu sorgen. Das ruft eine Interpretation der Äußerung als **Versprechung** oder **Versicherung** hervor.

(67) WKD/v38.12559, 38. Volkskammertagung / Abschlußreden/90.10.02/s:1863-1872, S. 1867

wir Sozialdemokraten werden uns dabei nicht davon abhalten lassen, weiter nach tragfähigen Kompromissen zu suchen , ohne die eine Demokratie nicht lebensfähig ist.

(68) WKD/v19.12536, 19. Volkskammertagung / Thema Außenpolitik/90.06.29/s:758-764, S. 763

wir werden gemeinsam in diesem Hohen Hause daran arbeiten müssen, daß die uns möglichen Schritte der Versöhnung mit dem Volk Israels zielstrebig weitergegangen werden und daß diese Schritte auch geeignet sind, die Überwindung des arabisch-israelischen Konflikts zu befördern ..

Die übrigen hier zugeordneten Belege enthalten offizielle Ankündigungen, Programm-
erklärungen sowie Aussagen von autorisierten Personen (wie z.B. Ministerpräsident,
Regierungssprecher, Parteifunktionäre usw.) oder von Staatsorganen über zukünftige
Sachverhalte.

(69) WKD/v30.12548, 30. Volkskammertagung (Sondertagung) / Beitritt, Wahlmodus und
Wahltermin/90.08.22/s:1371-1381, S. 1374

ich möchte abschließend die Haltung unserer Fraktion benennen: wir werden
nicht dem sofortigen Beitritt aus unserer Verantwortung zustimmen können; wir
werden dem Beitritt dann zustimmen können zu einem Zeitpunkt, wo wir davon
ausgehen, daß die genannten Voraussetzungen erfüllbar sind - .

Durch die Autorität der mitteilenden Person bzw. Organe tragen sie auch dann das Prädikat
'Sprechergarantie', wenn sie nicht mit einem Subjekt der ersten Person verbunden werden.

(70) WKD/v02.12513, 2. Volkskammertagung / Erklärung des
Ministerpräsidenten/90.04.12/s:38, S. 38

diese wird auch erst in den nächsten Tagen der Volkskammer am 18.4. aus
zeitlichen Gründen abgegeben werden können.

(71) WKB/MM3.08271, Mannheimer Morgen (2. Hj. 1990), Deutschland feiert die
Vereinigung, 90.10.03, S. 1

die beiden Stadtregierungen werden nach eigenen Angaben bis zur Gesamtberliner
Wahl am 2. Dezember parallel arbeiten der um 144 Abgeordnete aus der DDR erweiterte Bundestag
wird sich morgen im Berliner Reichstag konstituieren.

Vor allem in den Bundestags- und Volkskammerprotokollen kündigen sie häufig unmittelbar
bevorstehende Ereignisse an und lösen damit eine **Aufforderung** als Interpretation aus:

(72) WKD/v14.12531, 14. Volkskammertagung / Treuhandgesetz/90.06.15/s:459-461,484-485, S. 461

wir werden jetzt über die Reihenfolge der Tagesordnung abstimmen.

Anhand der angeführten Belege stellt sich die Frage: was ist mit der 'hohen
Sprechersicherheit' gemeint. Ein syntaktisch selbstständiger Satz besteht aus mindestens
zwei Komponenten: aus einer Einstellung und einem Sachverhalt (vgl. Motsch & Pasch
1987) mit folgendem Skopusverhältnis:

Einstellung(Sachverhalt), d.h. die Einstellung operiert über dem Sachverhalt

Bei einem Deklarativsatz ohne modales Adverb übernimmt der Satzmodus die Rolle der
Einstellung und die Existenz der dargestellten Situation wird behauptet.

(73) Peter wird nach Moskau fahren.

(73a) $\exists s (Ps) \rightarrow$ Es gibt eine Situation der Art, dass Peter nach Moskau fahren wird.

Mit (74) wird nicht nur die Existenz der beschriebenen Situation behauptet, sondern auch die sprachliche Handlung eines Versprechens vollzogen, seiner illokutiven Funktion nach ist das ein Kommissivum.

(74) WKD/hfs.11007, offener Brief des SPD-Spitzenkandidaten an die Wähler/90.03.00/s:1-2, S. 1

wir werden uns diesen Herausforderungen stellen.

Bei den als Kommissiva eingestuften Äußerungen geht es um eine zukünftige Handlung des Sprechers. Der Sprecher wird durch sie verpflichtet, für die Ausführung des in der Proposition beschriebenen Sachverhalts Verantwortung zu übernehmen (A. a. O. 51). So kann festgestellt werden, dass die hohe Sprechersicherheit bei zukünftigen Sachverhalten eine Bekräftigung der Verantwortung des Sprechers ausdrückt, für die Umsetzung des beschriebenen Sachverhalts zu sorgen. Dies bedeutet, dass der in der Formel (73a) dargestellte Existenzquantor bei Äußerungen mit einem Subjekt der ersten Person eine zusätzliche bestätigende Einstellung von Seiten des Sprechers bekommt.

Diese zusätzliche Bestätigung kann durch eine Festlegung des Sprechers mit einer explizit performativen Formel weiter gesteigert werden, wie es durch das folgende Beispiel demonstriert wird.

(75)WKB/BT3.50045, Bundestagsprotokolle (2. Hj. 1990), Sitzung Nr. 234, Bd. 154, S. 18797-18809, 90.10.31, S. 2420

meine Damen und Herren , was auch immer das Ergebnis unserer Bestandsaufnahme sein wird, ich kann versichern, daß wir bei aller Dringlichkeit - die Umweltsituation in den betroffenen Gebieten erfordert in der Tat rasches Handeln - mit der gebotenen Sorgfalt Entscheidungen treffen werden, bei denen soziale Aspekte der im Unternehmen Wismut beschäftigten Mitarbeiter in bestmöglicher Weise berücksichtigt werden. (meine Hervorhebung, M.G-M.)

Die explizit performative Formel macht durch die explizite Bezeichnung der beabsichtigten sprachlichen Handlung die Zusage des Sprechers, in konkretem Fall: die Entscheidung mit Sorgfalt zu treffen, noch verbindlicher.

Der Anteil der Ankündigungsbelege ist sehr hoch: mit 684 Belegen sind 38 Prozent der Gesamtbelege Ankündigungen²⁵. Diese Tatsache deckt sich mit dem Inhalt der Dokumente im Korpus. Sie entstanden zu einer Zeit, als ein geschichtliches Monumental-ereignis bevorstand und diejenigen, die die Menschen von den Vorteilen dieser epochalen Veränderung überzeugen wollten, mussten für ihre Darstellung der gemeinsamen deutsch-deutschen Zukunft die Verantwortung übernehmen. Deshalb gibt es viele Sätze mit einem Subjekt der ersten Person im Korpus.

²⁵ Man findet einen Überblick über die statistischen Untersuchungsergebnisse im Anhang.

Es soll nun geklärt werden, an welche zusätzlichen sprachlichen Mittel außer der grammatischen Kategorisierung der Person die hohe Sprechergewissheit in der Interpretation dieser Belege gebunden werden kann. Auf keinen Fall ist das allein die Leistung von *werden+Infinitiv*. Es ordnet gemäß seiner futurischen Grundbedeutung $T_0 < T$ die Situation nach der Sprechzeit ein und - wie die Beispiele (67) sowie (68) zeigen - drückt erst die Verbindung mit der ersten bzw. mit einer autorisierten Person sowie vermutlich die Verwendung von bestimmten Intonationssequenzen eine Art Sprechergarantie aus, dass der Sprecher für das In-Erfüllung-Gehen seiner Äußerung bürgt.

Welche anderen Faktoren unterstützen außerdem die Entstehung dieser Interpretation?

3. 1. 1. 1. Scheduled events

Wenn Sätze mit genauen kalendarischen bzw. Uhrzeitangaben (*scheduled events*) ein zukünftiges Ereignis ankündigen sollen, über dessen Zustandekommen keine Zweifel bestehen, sollte nach Vater (1975) immer das Präsens als Tempusform gewählt werden. Eine Kombination dieser Angaben mit *werden+Infinitiv* ist zwar "nicht ungrammatisch", kann aber "nur als inoffizielle, unsichere Voraussage aufgefaßt werden" (1975:100). Daraus zieht er in Vater 1991) den Schluss, "daß ein modalitätsfreies Futur nur durch das reine Präsens ausgedrückt werden kann" (1991:56). Diese Feststellung bewertet Vater als sein "stärkstes Argument gegen das futurische Wesen von *werden+Infinitiv*" (ebd.).

Vor allem was den inoffiziellen Charakter der Gefüge mit *werden* angeht, widerspricht die Schlussfolgerung von Vater der Beobachtung von Weinrich, demnach " [...] ist das Futur fest etabliert als Tempus der Zukunftsplanung, und zwar umso fester, je förmlicher geredet oder geschrieben wird" (1993:232). (Vgl. dazu auch das häufige Vorkommen von *werden+Infinitiv* in Vertragstexten, wie z.B. in den Beispielen von Weinrich (a. a. O. 232ff). Ebenso widerspricht die Folgerung von Vater auch den Daten aus unserem Korpus. Unter den insgesamt gefundenen 381 Temporaladverbien in den *werden*-Sätzen sind 31 genaue kalendarische bzw. Uhrzeitangaben zu verzeichnen, das macht 8 Prozent des Gesamtbestandes aus (vgl. Tabelle im Anhang).

(76) WKD/jw2.03571, Junge Welt/90.01.31/s:2, Aufpolieren reicht nicht, S. 2

wie aufgeschlossen das Ministerium dafür ist, wird sich am morgigen Donnerstag um zehn Uhr zeigen. (Hervorhebung von mir, M.G-M.)

(77) WKD/bhk.03027, Bundeskanzler Helmut Kohl. Reden und Erklärungen zur Deutschlandpolitik/90.02.00/s:167-184, die deutsche Frage und die europäische Verantwortung, S. 182

mein Land ist Gastgeber der Konferenz über wirtschaftliche Zusammenarbeit in Europa, die vom 19. März bis 11. April in Bonn stattfinden wird, von der ein erster Impuls zur Bildung eines Gesamteuropäischen Wirtschaftsraumes ausgehen könnte. (Hervorhebung von mir, M.G-M.)

(78) WKB/FF3.13884, Frankfurter Allgemeine (2. Hj. 1990), Die Diplomaten in Ost-Berlin verabschieden sich von der DDR, 90.09.26, S. 4

die noch in Ost-Berlin weilenden ausländischen Missionschefs werden die Stadt am 2. Oktober verlassen. (Hervorhebung von mir, M.G-M.)

Was zeigen uns diese Belege?

Sie können auf keinen Fall als inoffiziell oder unsicher eingestuft werden. Sie enthalten auch keine emotionalen Sequenzen, ausgedrückt z.B. durch das Adverb *endlich*, die nach der Meinung von Thieroff (1992) und Fritz (2000) die Kombination von 'scheduled events' mit dem Futurtempus natürlicher erscheinen lassen. Unsere Belegbeispiele kündigen einfach offizielle Veranstaltungen an, an deren Zustandekommen weder Sprecher noch Leser zweifeln. Durch die festen und präzisen Temporalangaben stellen sie das spätere Eintreten des Sachverhalts als sicher dar. Die von uns postulierte futurische Grundbedeutung von *werden+Infinitiv* $T_0 < T$ ist mit diesen Angaben durchaus kompatibel.

3.1.1.2. Weitere 'Sicherheitsfaktoren'

Vor allem im Vergleich zum Gesamtkorpus ist bei den Ankündigungsbelegen das Fehlen von Partikeln und Satzadverbien wie *wohl, möglicherweise, wahrscheinlich* auffällig, durch die der Sprecher seine Unsicherheit bezüglich des Eintretens des Sachverhalts signalisieren kann.

Dafür treten oft Einleitungsverben wie *wissen* und Einleitungskonstruktionen wie 'es ist *völlig klar, dass*' auf, die die Faktizität der im Nebensatz dargestellten Situation behaupten und dadurch die Interpretation 'hohe Sprechersicherheit' mit unterstützen.

(79) WKB/BT1.50005, Bundestagsprotokolle (2. Hj. 1989), Sitzung Nr. 156, Bd. 150, S. 11727-11778, 89.09.05, S. 11768

Sie selber wissen doch genau, daß wir 1995 eine erheblich geringere Zahl von Soldaten haben werden.

(80) WKD/v05.12517, 5. Volkskammertagung / Thema MfS/AfNS/90.04.26/s:100-101, S. 100

und Herr Abgeordneter Thierse, ich möchte Ihnen versichern, daß die Vernichtung dieser Akten mir inhaltlich sehr nahe steht, aber es ist völlig klar, daß eine Vernichtung dieser Akten nicht möglich sein wird, weil wir aus den verschiedensten Überlegungen heraus auf dieses verbrecherisch gesammelte Gedankengut zurückgreifen müssen.

Der offizielle Charakter dieser Aussagen wird durch Einschübe wie - *ich will es heute wiederholt erklären* - unterstrichen.

(81) WKD/vka.00232, Sitzungsprotokoll der Volkskammer vom 13. November 1989, aus: Parlaments-Szenen einer deutschen Revolution (Broschüre)/89.12.00/s:74-201, Premiere des Parlamentarismus in der Volkskammer, S. 104

die Fraktion der National-Demokratischen Partei Deutschlands - lassen Sie mich das noch einmal wie schon am 24. Oktober öffentlich erklären - wird hier in diesem Hause und überhaupt allen politischen Kräften, die an der Wende in der Entwicklung unseres sozialistischen Staates energisch arbeiten, ein ehrlicher und verlässlicher, ein kritischer, ein konstruktiver Partner sein. (meine Hervorhebung, M. G-M.)

Diese Ankündigungsinterpretation mit *werden*+Infinitiv scheint in der offiziellen Sprache so gefestigt zu sein, dass *werden* hier sogar mit einem Infinitiv von einem Modalverb verbunden werden kann, ohne eine Interpretation von *werden* als Hypothesenfunktor auszulösen. Diese Tatsache kann deswegen überraschen, weil nach der Untersuchung von Brons-Albert (1982) die Modalverben als eigenständige Kandidaten zur Bezeichnung von etwas Zukünftigem gelten, und nach der Theorie von Leiss (1992) würde die zweifache und dadurch unökonomische und überflüssige Futurmarkierung eine modale Uminterpretation von *werden* als Hypothesenfunktor bewirken. Nach den Daten unseres Korpus funktioniert jedoch diese Uminterpretation - wie folgendes Beispiel zeigt - nicht automatisch.

(82) WKB/FR2.23917, Frankfurter Rundschau (1. Hj. 1990), Hilfe, die Wessis kommen, 90.05.26, Beilage, S. 5

es wird von den " Betroffenen " entschieden werden: den Gemeinden und Ortsansässigen, die ihren Weg zwischen touristischen Arbeitsplätzen, regionaler Identität und Dauerhaftigkeit ihres Angebots werden suchen müssen.

Solche Verknüpfungen von *werden* mit einem Modalverb würde die gesprochene Sprache eher als 'überflüssig kompliziert' ablehnen mit dem Hinweis darauf, dass bereits die Präsensform der nicht-epistemischen Modalverben imstande ist, eine Nachzeitigkeitsrelation zum Ausdruck zu bringen. Vater macht jedoch auch darauf aufmerksam, dass "gerade in amtlichen Verlautbarungen oft die werden-Konstruktion [...] als die einzige "legitime" Möglichkeit, Zukünftiges auszudrücken, angesehen wird, wobei angelernte Schulbuchweisheiten für bare Münzen genommen werden" (1975:100). Wie man auch die Verwendung dieser Konstruktion auslegt, Fakt ist, dass sie in dieser sprachlichen Umgebung sehr häufig vorkommt und durch ihre Kompliziertheit den offiziellen Charakter des Verfassten betont.

Angeichts der zahlreichen Beispiele dieser Art aus Bundestags- bzw. Volkskammerprotokollen liegt die Vermutung nahe, dass bei der Bevorzugung von *werden*+Infinitiv gegenüber dem Präsens zur Signalisierung von hoher Sprechersicherheit auch intonatorische Gründe eine Rolle spielen könnten. Wenn nämlich das finite *werden* fokussiert wird, kann dadurch entweder die von ihm bezeichnete temporale Nachzeitigkeitsrelation in den Vordergrund gestellt werden, oder aber vom Sprecher eine Art Geltungsanspruch in Bezug auf das Zustandekommen der durch seine Äußerung

geschilderten Situation signalisiert werden, der nach Höhle (1991-92) Verum-Fokus bezeichnet wird.

(83)WKB/BT2.50033, Bundestagsprotokolle (1. Hj. 1990), Sitzung Nr. 197, Bd. 152, S. 15102-15152, 90.02.15, S. 15120

(Pfeffermann CDU/CSU
und die Arbeitnehmer und die einfachen Leute die Rechnung bezahlen zu lassen,
darf und wird nicht aufgehen. (Hervorhebung von mir, M.G-M.)

Dieses Beispiel könnte demnach so gedeutet werden:

(83a) Es wird tatsächlich der Fall sein, dass es nicht aufgehen wird, die Arbeitnehmer und die einfachen Leute die Rechnung bezahlen zu lassen.

Um mit Hilfe des suprasegmentalen Mittels 'Betonung' nochmals zu unterstreichen, dass der Sprecher das In-Erfüllung-Gehen seiner zukunftsbezogenen Äußerungen für realistisch und zwingend notwendig hält, ist *werden*+Infinitiv ein geeigneteres Mittel als das Präsens. Bei einer betonten Präsensform würden sich drei Möglichkeiten anbieten, die Fokussierung zu deuten. Der Sprecher möchte entweder den lexikalischen Inhalt des Verbs, oder die temporale Nichtvergangenheitsrelation oder das Zutreffen des geäußerten Sachverhalts betonen. Dem Hörer würde aller Wahrscheinlichkeit nach als naheliegendste Interpretation die Fokussierung des lexikalischen Inhalts des Verbs einfallen. Bei dem lexikalisch inhaltsarmen Tempusaffix *werden* dagegen ist diese Deutungsmöglichkeit von vornherein ausgeschlossen.

3.1.1.3. Schlussfolgerungen

Diese letzteren Überlegungen über die Verum-Fokussierung von *werden* sind nur als Hypothese zu bewerten, und da unser Korpus nur schriftsprachliche Belege enthält, kann diese Hypothese auf ihre Richtigkeit leider nicht überprüft werden. Das wird die Aufgabe einer anderen Arbeit mit einem anderen Korpus, und zwar mit einem Korpus der gesprochenen Sprache, wie z.B. dem Freiburger Korpus sein. Aber allein die Hypothese kann schon veranschaulichen, wie bestimmte Eigenschaften von *werden* - im letzteren Falle seine affixale Bedeutung - es dazu befähigen, sich an der Mitgestaltung einzelner kontextuellen Interpretationen - hier der Interpretation der hohen Sprechersicherheit - zu beteiligen.

Dabei gibt es aber noch eine ganze Reihe anderer Mittel, die als grammatischer Kontext an dieser Interpretation teilhaben, von denen aufgrund der Belege folgende ausgemacht werden konnten: Subjekt der ersten Person, die Abwesenheit von Partikeln und Satzadverbien, welche die Sicherheit des Eintretens vom Sachverhalt reduzieren, Temporaladverbien mit

konkreten Daten und Uhrzeiten, sowie Faktizität implizierende Einleitungsverben, Konstruktionen und Einschübe. Je nach dem, welche von diesen Mitteln in Verbindung mit *werden*+Infinitiv tatsächlich erscheinen, kommt es zu einer kontextuellen Interpretation als Versprechung, Versicherung, Aufforderung oder offizielle Ankündigung.

3.1.2. Prognosen

Viele Autoren, so u.a. Vater (1975), Janssen (1988) betonen den **unsicheren, vagen Charakter** der Aussagen über zukünftige Sachverhalte mit *werden*+Infinitiv im Unterschied zu denen mit futurischem Präsens. Unsere Untersuchungen im Bereich der Ankündigungen legen es nahe, dass dieses 'Unsichere' nicht allein von der *werden*-Konstruktion kommt. Es muss jedoch hervorgehoben werden, dass sich wegen des zur Sprechzeit fehlenden Wahrheitswertes die Interpretation '**geringe Sprechersicherheit**' gut mit der Futurform verbinden lässt.

Da bei der Analyse der Ankündigungen mehrere Faktoren festgestellt werden konnten, die zur Erzeugung der Interpretation 'hohe Sprechergewissheit' beigetragen haben, sind wir auch jetzt optimistisch, ähnliche Mittel bei den Prognosen zu finden, die die Interpretation 'Unsicherheit des Sprechers' bezüglich dessen, ob die in seiner Äußerung dargestellte Situation in Zukunft tatsächlich eintritt, mit unterstützen.

Die Zahl der Prognosenbelege liegt bei 876 und damit höher als die der Ankündigungen. Die Prognosen machen damit etwa 49 Prozent der Gesamtbelege aus und bilden die größte Gruppe innerhalb der Belege (vgl. Anhang).

Im Unterschied zu den Ankündigungen kann gleich festgehalten werden, dass sich hier *werden*+Infinitiv in erster Linie mit Subjekten der dritten Person verbindet. Es geht um Aussagen über besprochene Personen und Sachen, wobei der Sprecher auf den zukünftigen Werdegang der geschilderten Sachverhalte wenig Einfluss hat. Auch dieser Umstand stärkt das Moment des Unsicheren bei der Interpretation.

(84) WKB/RM2.20582, Rheinischer Merkur (1. Hj. 1990), Proteste - aus sicherem Versteck, 90.05.25, S. 35

Geschichtsschreiber werden es nicht einfach haben, ihren Lesern die Rolle der katholischen Kirche während der " Deutschen Revolution " vom Herbst 1989 zu erklären.

$\exists s(Ps) \rightarrow$ Es gibt eine Situation der Art, dass die Geschichtsschreiber es nicht leicht haben werden...

Beim Ausdruck der geringen Sprechersicherheit tauchen im Satz sprachliche Mittel auf, die das Überzeugtsein des Sprechers, dass es eine Situation der Art gibt, abschwächen. Im Folgenden sollen diese Mittel vorgestellt werden.

3.1.2.1. Folgerelationen

Eine typische Verwendung für Prognosenbelege bildet die **Folgerelation**. Unser Korpus zählt 157 solche Konstruktionen, das macht 8,7 Prozent der Gesamtbelege aus. Am häufigsten unter den Folgerelationen wird die *wenn....dann*-Konstruktion belegt. In diesen Fällen wird das Erscheinen einer Konsequenz mit dem Erfüllen einer durch den Nebensatz beschriebenen Bedingung verbunden, d.h. die Folgeerscheinung tritt erst ein, wenn die *wenn*-Voraussetzung erfüllt worden ist. Dementsprechend steht die in den meisten Fällen eine *werden*-Konstruktion aufweisende Folge in einer **Nachzeitigkeitsrelation** zu der meist im Präsens formulierten Kondition. Somit zeigt sich wieder die futurische Grundbedeutung von *werden+Infinitiv*, die bei der Deutung dieser Situation wegen der konditionalen Abhängigkeit von der Vorbedingung zusätzlich einen unsicheren Charakter annimmt.

85) WKB/BT1.50019, Bundestagsprotokolle (2. Hj. 1989), Sitzung Nr. 177, Bd. 151, S. 13538-13554, 89.11.28, S. 13548

erst wenn sich die Grenzen nachhaltig und uneingeschränkt für Personenverkehr und Güterverkehr in beiden Richtungen öffnen, wird man die Zonenrandförderung in der bisherigen Art vermindern oder aufgeben können.

(86) WKB/ZT2.15891, Die Zeit (1. Hj. 1990), Signal zum Bleiben, 90.01.19, S. 23

These 1 : wenn die Währung der DDR nicht allgemein als " Geld " akzeptiert wird , wird sich die D-Mark in der DDR weiter ausbreiten und die DDR-Mark verdrängen.

Es soll nochmals betont werden, dass bei all diesen Beispielen in erster Linie nicht die Konsequenz selbst unsicher ist, sondern die Erfüllung der Vorbedingung, was wiederum das Eintreten der Folge als unsicher erscheinen lässt. Mit der Frage, ob sich *werden* auch im Konditionalsatz verwenden lässt, werden wir uns im Kapitel "Einschränkungen" auseinandersetzen.

Eine ähnliche Folgerelation wird auch durch die Konstruktion *je..., desto / um* so dargestellt.

(87) WKB/BT1.50014, Bundestagsprotokolle (2. Hj. 1989), Sitzung Nr. 173, Bd. 151, S. 13010-13059, 89.11.08, S. 13033

je weniger unsere Politik bereit ist, einen ehrlichen Ausgleich für diesen ungeheuren und ungerechten Wohlstand bei uns anzubieten, um so mehr werden sich die Menschen ihren Anteil an unserem Wohlstand zu Fuß hier bei uns abholen.

Hier lässt sich die Nachzeitigkeit des gefolgerten Sachverhalts gegenüber dem *je*-Relat auch klar nachvollziehen. Genauso wie im nächsten Beispiel, wo die zeitliche Einordnung

der Situation nach der Ereigniszeit des Nebensatzes, die für den Matrixsatz als Topikzeit dient, durch die Konjunktion *nachdem* nochmals unterstrichen wird.

(88) WKB/BT1.50014, Bundestagsprotokolle (2. Hj. 1989), Sitzung Nr. 173, Bd. 151, S. 13010-13059, 89.11.08, S. 13024

nachdem diese Debatte hier auch die Menschen in der DDR verfolgen und dies alles mit anhören, werden sie jetzt ein bißchen besser und illusionsloser über Ihre Einstellung zu denen, die die Volksbewegung drüben vorangebracht haben, Bescheid wissen.

3.1.2.2. Einräumung

Wir sind wieder auf eine Interpretation gestoßen, die zur klassischen Domäne der nicht-epistemischen Modalität gehört (vgl. Ausdruck der Einräumung durch *mögen*). Allerdings muss wie bereits bei den 'Versprechungen' auch hier betont werden, dass die Einräumungsbedeutung nicht Teil der semantischen Bedeutung von *werden*+Infinitiv ist, sondern eine Konsequenz seiner semantischen Form, dass in einem entsprechenden Kontext, wie z.B. in Verbindung mit der Konjunktion '*wie auch...*', oder '*wie auch immer...*' die Einräumungsinterpretation zustandekommen kann. So wird die von *werden*+Infinitiv ausgedrückte Nachzeitigkeitsrelation in Bezug auf die Sprechzeit in folgenden Beispielen zu einer Quelle der Einräumungsinterpretation, die allerdings von weiteren Faktoren unterstützt wird. So kann diese Bedeutung auch nur als eine kontextuelle Interpretation dargestellt werden, und diese Tatsache kann uns weiterhin nicht dazu veranlassen, *werden* der Gruppe der nicht-epistemischen Modalverben zuzuordnen.

(89) WKB/BT1.50014, Bundestagsprotokolle (2. Hj. 1989), Sitzung Nr. 173, Bd. 151, S. 13010-13059, 89.11.08, S. 13058

wie immer die Geschichte die deutsche Frage auch beantworten wird, wir haben heute das gemeinsame aktuelle Interesse, daß die DDR unter den gegebenen Bedingungen durch die Welle der Ausreisen in die Bundesrepublik nicht wirtschaftlich zusammenbricht und gewissermaßen ausblutet.

(90) WKB/BT3.50045, Bundestagsprotokolle (2. Hj. 1990), Sitzung Nr. 234, Bd. 154, S. 18797-18809, 90.10.31, S. 2420

meine Damen und Herren , was auch immer das Ergebnis unserer Bestandsaufnahme sein wird , ich kann versichern , daß wir bei aller Dringlichkeit - die Umweltsituation in den betroffenen Gebieten erfordert in der Tat rasches Handeln - mit der gebotenen Sorgfalt Entscheidungen treffen werden, bei denen soziale Aspekte der im Unternehmen Wismut beschäftigten Mitarbeiter in bestmöglicher Weise berücksichtigt werden.

3.1.2.3. Weitere Mittel zur Stützung der Interpretation 'geringe Sprechergewissheit'

Viele Prognosen sind von Kommentaren begleitet, d.h. in ihrem Umfeld steht ein Einführungswort, ein Einführungssatz oder ein Einschub, durch die der Sprecher zu erkennen gibt, dass der im Nebensatz formulierte Gedanke etwas mit seinen subjektiven Vorstellungen zu tun hat. Deshalb kann die Realisierung des Sachverhalts auch nur als 'unsicher' bewertet werden. Solche Einführungsstrukturen sind z.B. *ich habe die Befürchtung / die Sorge / die Hoffnung / die Vermutung* usw.

(91) WKB/FR2.22478, Frankfurter Rundschau (1. Hj. 1990), DDR akzeptiert Bonner Kredit, 90.01.24, S. 2

" ich habe große Sorge, daß hier einige trojanische Pferde der SED wieder im Parlament auftauchen werden "

Die Sorgen und Hoffnungen müssen aber nicht unbedingt an die Person des Sprechers gebunden sein, es kann auch um allgemeine Hoffnungen, Befürchtungen, Vermutungen gehen. Sie signalisieren eine allgemeine Unsicherheit bezüglich des Eintretens des eingeleiteten Sachverhalts. Diese Unsicherheit kann vom Sprecher durch seine Distanzierung vom Gesagten mit Hilfe der Verwendung der indirekten Rede noch zusätzlich gesteigert werden.

(92) WKB/FF3.12328, Frankfurter Allgemeine (2. Hj. 1990), Ein Schmuckstück Dresdens in Gefahr, 90.07.17, S. 7

von den alten Westbeziehungen leiten sich auch die Hoffnungen ab, man werde neue Abnehmer für die Pläne, Entwicklungen und Produkte finden.

(93) WKB/FF3.13775, Frankfurter Allgemeine (2. Hj. 1990), Das Pfarrhaus war das wichtigste KOZ einer PUT, 90.09.20, S. 3

dieser Ort und seine Funktion werden so geheimgehalten, weil der Argwohn herrscht, die Baulichkeit werde auf unerklärliche Weise in Flammen aufgehen, wenn sich herausstellt, daß ihre Mauern nicht mehr dicht sind.

Vorsichtige Vorbehalte in Bezug auf das tatsächliche In-Erfüllung-Gehen von zukünftigen Sachverhalten werden auch durch Konstruktionen wie *es wird davon ausgegangen* formuliert. Durch andere Einführungsstrukturen wie 'so lautet die Prognose', oder 'er prophezeit,dass' wird der Prognosencharakter der jeweiligen Äußerungen nochmals hervorgehoben.

(94) WKB/FR3.27857, Frankfurter Rundschau (2. Hj. 1990), Mangel an Arbeitsrichtern gefährdet sozialen Frieden im Osten, 90.12.13, S. 1

bis zum April sollen die Richterwahlausschüsse ihre Arbeit abgeschlossen haben, und es wird davon ausgegangen, daß etliche Richter am Ende genötigt sein werden, ihre Roben an den Nagel zu hängen.

(95) WKD/bzc.01098, Berliner Zeitung, Nr. 261, "Podium"/90.11.07/s:6, Plädoyer für ein Zusammenleben ohne ökonomische Gewalt, S. 6

das Herbstgutachten des Sachverständigenrates der Bundesregierung sagt für 1991 voraus, daß mehr als die Hälfte der Erwerbsfähigen in den neuen Bundesländern arbeitslos sein werden.

Es gibt nicht nur Einzelbelege mit *werden*, sondern, entsprechend dem Charakter der Dokumente werden in manchen Fällen ganze Passagen über die Zukunft mit *werden+Infinitiv* ausgemalt, obwohl sich laut Duden Grammatik das Futur nicht zu einem reichenden Gebrauch geeignet ist (vgl. 1984: 148).

(96) WKD/tot.01217, Temperamente. Oktober 1989. Blätter für junge Literatur 1/1990 (Broschüre)/89.12.01/s:134-137, Schweigen ist Einwilligung, S. 134

jetzt kommen die Tage und Wochen, in denen Schuldzuweisung und Schuldbekennnis einander ablösen werden, Tage, an denen - wie Foucault gesagt hat - jeder sein wackliges Tischchen aufstellen wird, um zu richten, und wo andere aufstehen werden, um zu beteuern, es gäbe keine Schuld, die zu bekennen wäre. (Hervorhebung von mir, M.G-M.)

In einigen Fällen werden auch vage Gründe genannt, warum man mit den entsprechenden Folgeerscheinungen in Zukunft rechnet.

(97) WKD/wp3.01674, Wochenpost, Nr. 45, "Deutschland, Umschau"/90.11.07/s:6, die deutscheren Deutschen im Osten ?, S. 6

das sind die Eigenschaften, die im Westen ein Wirtschaftswunder möglich gemacht haben, und sie werden nach allem, was man augenblicklich sieht, eine ähnliche Entwicklung in den neuen Bundesländern hervorrufen.

Mit den offiziellen Erklärungen sind oft Temporaladverbien verbunden, die den Zeitpunkt der angekündigten Ereignisse präzise nennen (vgl. 3.1.1.2. Scheduled events). Mit den Prognosen dagegen verbinden sich Temporalangaben, die recht ungenau in die Zukunft weisen, so tauchen vor allem Temporaladverbien wie 'zukünftig', 'bald', 'irgendwann einmal', 'demnächst', 'in den nächsten Tagen' / Wochen' / Jahren', 'in Kürze', 'in nächster Zeit', 'in Zukunft', 'binnen kurzem', 'eines Tages', 'in absehbarer Zeit', 'später einmal', 'nie wieder', 'über kurz oder lang' usw. auf.

(98) WKB/RM2.20635, Rheinischer Merkur (1. Hj. 1990), Der Zahn der Zeit vollendet sein Werk, 90.06.22, S. 2

auch ohne Wasmuths Rechenhilfe offenbart sich rundum, daß alles Trennende zwischen Berlin-Ost und Berlin-West demnächst verschwunden sein wird.

(99) WKB/BT3.50039, Bundestagsprotokolle (2. Hj. 1990), Sitzung Nr. 219, Bd. 154, S. 17359-17375, 90.08.08, S. 979

die Partei des Herrn Eppelmann geht übrigens einen anderen Weg: sie wird kraft eigenen Entschlusses in der nächsten Zeit in der CDU aufgehen.

Auf die Zukünftigkeit der Ereignisse weisen sehr oft auch Adjektive oder adjektivisch gebrauchte Partizipien wie etwa 'der bevorstehende Besuch', 'die künftige

Gesellschaftsstruktur, *‘das vereinte Deutschland’* (vor dem Oktober 1990), *‘die Gesellschaft von morgen’*, oder *‘die noch ausstehenden Entscheidungen’* hin.

Charakteristisch für die Prognosen ist das Erscheinen von Partikeln und Satzadverbien wie *wohl*, *vielleicht*, *vermutlich*, *möglicherweise*, *kaum*, welche die Aussagen in den Bereich des Möglichen überführen. Unseres Erachtens sind es zukünftige Sachverhalte, die von diesen Satzadverbien aus dem Bereich des Faktischen ausgeklammert werden, d.h. die Modalisation kommt von außen und nicht vom Verb. Das bedeutet, dass *werden*+Infinitiv hier immer noch als **Futurafix** identifiziert werden kann. Es muss aber gleich zugegeben werden, dass gerade solche Beispiele sehr eindrucksvoll demonstrieren, wie nahe die temporale und modale Form einander semantisch stehen.

(100) WKB/FF1.10038, Frankfurter Allgemeine (2. Hj. 1989), Sportler treten wegen "Maulkorb" zurück, 89.11.20, S. 30

weiter heißt es: " es werden sich kaum Sponsoren finden, die Millionen für Werbung auf DDR-Klubtrikots zu zahlen bereit sind, und es wird sich in der DDR auch wohl keine Bank finden, die einem Oberliga-Klub Millionenkredite einzuräumen bereit ist ".

Die Skopusverhältnisse sehen im Beispiel (31) folgenderweise aus:

(100a) KAUM (\exists s) (Ps))

lies: es wird kaum der Fall sein, dass sich Sponsoren finden werden.

(101) WKB/ZT2.15938, Die Zeit (1. Hj. 1990), Kampf um die Bettwäsche, 90.02.02, S. 72

jetzt ist diese Position ein Schleudersitz, und vermutlich wird sich Ludwig Oertel bald eine andere Stelle suchen müssen, eine Stelle, auf die er nicht vorbereitet ist, denn die ärztliche Praxis hat er am Behördentisch längst vergessen.

Wie Beispiel (100) zeigt, ist die Kombination von *werden* mit dem Infinitiv eines Modalverbs genauso wie bei den Ankündigungen auch im Bereich der Prognosen möglich, ohne automatisch eine Interpretation von *werden* als epistemisches Modales auszulösen. Das ist sogar eine häufige Kombination. Unser Korpus zählt insgesamt 119 Belege in Verbindung mit dem Infinitiv eines Modalverbs. Davon werden nur 17 Konstruktionen eindeutig modal verwendet. Das bedeutet, dass 85,7 Prozent der Kombinationen von *werden* mit einem Modalverb Teil einer Futurkonstruktion bilden. Es muss hier darauf hingewiesen werden, dass nicht alle Belege eindeutig als temporal/modal identifiziert werden konnten. Zu den sog. 'Zweifelsfällen' wurden Belege eingeordnet, die in je einem geeigneten Kontext sowohl temporal als auch modal klassifiziert werden könnten. Unter ihnen befinden sich auch welche in Verbindung mit einem finiten Modalverb.

(102) WKD/v11.12529, 11. Volkskammertagung / Treuhandgesetz/90.06.07/s:353-361, Antrag des Ministerrates der Deutschen Demokratischen Republik . Gesetz zur Privatisierung und Reorganisation des volkseigenen Vermögens - Treuhandgesetz -. (1. Lesung) (Drucksache Nr. 55), S. 357

funktionierte!. wird auch bei uns funktionieren.
hier sieht die Sache anders aus, hier ist nämlich ein eigenes Problem, und da werden wir uns wohl einander nicht helfen können.

Alle Modalverben bis auf *sollen* beteiligen sich als Infinitiv an dieser Verbindung. Dieses Modalverb samt dem Modalverb *wollen* diente vor der Verbreitung von *werden* als Futuraffix zur Bezeichnung von zukünftigen Sachverhalten und *sollen* ist heute noch zur Bezeichnung einer Nachzeitigkeitsrelation in niederdeutschem Gebiet sehr verbreitet. Die sekundäre, von seiner primären, nicht-epistemisch-modalen Bedeutung (*Absicht, Zweck, Aufgabe*) abgeleitete Fähigkeit von *sollen*, Zukünftiges zu bezeichnen, verursacht, dass es - vermutlich aus sprachökonomischen Gründen - die Kombination mit *werden* zur Futurbezeichnung gar nicht eingeht. So ist im ganzen Korpus keine einzige Kombination von *werden*+infinites Vollverb+infinites *sollen* zu finden (vgl. auch Beleg (93)).

(103) WKB/RM2.20595, Rheinischer Merkur (1. Hj. 1990), Schon vor dem Start verloren, 90.06.01, S. 13

denn noch weiß niemand, wie und aus welchem Topf die Investitionen in Zukunft finanziert werden sollen, geschweige denn, wie die Tarifgestaltung schon in einem Monat aussehen wird.

3.1.3. Schlussfolgerungen

Bei der Bezeichnung von 'geringer Sprechersicherheit' bieten sich Prognosen, Folgerungen und Einräumungen als mögliche Interpretationsvarianten an. Sie alle erscheinen als eine kontextuelle Leistung, an der sich mehrere sprachliche Mittel beteiligen. Diese sind die besprochene (dritte) Person als Subjekt, Temporaladverbien mit ungenauen Zeitangaben sowie unterschiedliche Einführungsstrukturen, Partikeln und Satzadverbien, die das Eintreten des Sachverhalts als 'unsicher' markieren.

Insgesamt können wir in Bezug auf die Ankündigungen und Prognosen feststellen, dass sowohl die 'hohe' als auch die 'geringe Sprechersicherheit', die in ihnen ausgedrückt wird, je eine von mehreren Faktoren getragene kontextuelle Interpretation darstellt. Deshalb ist es gleichermaßen falsch zu behaupten, dass *werden* im Unterschied zum futurischen Präsens eine höhere (vgl. Sowinski 1973) bzw. eine niedrigere Sprechersicherheit (vgl. Vater 1975, 1991) ausdrückt. Die von uns angenommene grammatisch determinierte Bedeutung von *werden*+Infinitiv als Futuraffix enthält nämlich keine Information in Bezug auf die Sprechersicherheit. Diese unterspezifizierte grammatische Bedeutung (*sem*) erlaubt der Konstruktion *werden*+*Infinitiv* hinsichtlich der Sprechersicherheit am Zustandekommen

gegenteiliger Interpretationen teilzuhaben. Die Kombination von *sem* mit den referenzbestimmenden Sequenzen wie z.B. Temporaladverbien und dem grammatischen Subjekt erzeugt die Äußerungsbedeutung. Ihr wird in Abhängigkeit von dem Interpretationskontext eine illokutive Funktion zugeordnet. Diese Verbindungen führen zu unterschiedlichen kommunikativen Strukturen, die u.a. über die Eigenschaft hohe versus niedrige Sprechersicherheit verfügen können.

Im Falle der Ankündigungen funktioniert dieses System etwas vereinfacht dargestellt folgenderweise: die von der grammatischen Bedeutung von *werden*+Infinitiv eingeführte Nachzeitigkeitsrelation verbindet sich mit einem Subjekt der ersten Person und eventuell mit genauen Temporalangaben. So entsteht die Äußerungsbedeutung, der in Abhängigkeit von dem weiteren Kontext die illokutive Funktion der Versicherung, des Versprechens oder der Ankündigung zugewiesen wird.

Die Ergebnisse der Analyse, vor allem, dass auch *werden* an der Interpretation 'hohe Sprechersicherheit' teilhaben kann, lassen uns bezweifeln, dass zwischen zukunftsbezogenen Ausdrücken mit Präsens bzw. mit *werden*+Infinitiv im Hinblick auf die Gewissheit des Zustandekommens der Situation ein Unterschied besteht (so auch Steube 1980: 26). Der Zweifel wird u.a. durch die Tatsache erhärtet, dass auch das futurische Präsens im Skopus von Satzadverbien vorkommen kann, die eine Reduzierung der Gewissheit bewirken, dass die Situation tatsächlich eintreffen wird.

3.2. Verwendungsbeschränkungen

Um den Eigenschaften von *werden*+Infinitiv näher zu kommen, werden jetzt seine Verwendungsbeschränkungen untersucht. In erster Linie interessiert uns, ob diese sich auf eine semantische Inkompatibilität zurückführen lassen und wie die Beziehung zwischen den Verwendungsbeschränkungen der Futurform bzw. des epistemischen Modals aussieht. Im Spiegel der Verwendungsbeschränkungen wird nochmals nach der Relation zwischen Futurum und futurischem Präsens gefragt.

3.2.1. Verwendungsbeschränkungen in Bezug auf das Futurum

3.2.1.1. Finalität

In mehreren Arbeiten zum Tempus wird erwähnt, dass sich *werden*+Infinitiv in finalen Sätzen nicht einsetzen lässt (so u.a. Thieroff 1994: 130). Diese Regelmäßigkeit ließ sich auch von unserem Korpus ohne Ausnahme bestätigen. Das bedeutet, dass die Kombination von *werden* und *damit* in unserem Korpus nur bis zur Aussortierung der Quasibelege zu finden war und im Laufe der Sortierung das *werden* in diesen Sätzen entweder als Glied eines Passiv-Präsens-Gebildes oder als Kopulaverb klassifiziert wurde.

(104)WKB/BT1.50017, Bundestagsprotokolle (2. Hj. 1989), Sitzung Nr. 176, Bd. 151, S. 13326-13381, 89.11.16, S. 13329

ich hoffe - auch das will ich hier aussprechen -, daß die vielen unter unseren Freunden und Partnern, die sich in den letzten Monaten auch international zur Hilfe für Polen bekannt haben, ihren Worten auch Taten folgen lassen, **damit die erforderliche Summe möglichst bald erreicht wird.** (Hervorhebung von mir, M.G-M.)

Bei der Aussortierung der falschen Belege ist uns aufgefallen, dass in den Gliedsätzen von den Verbindungen “ *sich dafür einsetzen, dass...*“ und “*verhindern, dass...*“ , die ebenfalls das Merkmal [FINAL] tragen, nur Präsens und kein Futur verwendet werden kann.

(105)WKB/FR3.27884, Frankfurter Rundschau (2. Hj. 1990), Enteignete Immobilien zum Verkauf frei, 90.12.21, S. 1

um zu verhindern, daß der meist von der Treuhandgesellschaft verwaltete Besitz verkauft wird, wollten sie die Bestimmungen im Eilverfahren vorläufig stoppen lassen.

(106)WKD/pbd.01257, Politische Parteien und Bewegungen der DDR über sich selbst (Broschüre)/90.03.01/s:17-20, Demokratie Jetzt (DJ), S. 20

wir setzen uns dafür ein, daß die dadurch frei werdenden Mittel in vollem Umfang für partnerschaftliche Hilfe an Länder der Zwei-Drittel-Welt verwendet werden.

Offensichtlich lässt sich das Futur mit dem Bedeutungsmerkmal [FINAL] nicht verbinden. Das ist deshalb etwas überraschend, weil die Bedeutung Nachzeitigkeit [$T > T_0$] und die Bedeutung [FINAL] semantisch durchaus kompatibel sind, die finale Relation setzt sogar die Nachzeitigkeit des als Ziel angegebenen Ereignisses voraus. Deshalb könnte der Grund der Nichtvereinbarkeit von *werden* und Finalität im pragmatischen Bereich vermutet werden, und zwar im Vermeiden der unökonomischen zweifachen Bezeichnung einer Nachzeitigkeit durch *werden*+Infinitiv. Das Präsens verfügt im Unterschied zum Futur I ‘nur’ über das weniger spezifische Merkmal [-VERGANGEN].

Außerdem sollte noch überlegt werden, dass von den Einschränkungen hinsichtlich der Finalsätze nicht allein die deutsche Sprache betroffen ist: im Englischen stehen die Finalsätze auch im Präsens, im Französischen im Konjunktiv Präsens (vgl. Thieroff 1992: 131) und im Russischen dient eine Optativform zur Wiedergabe der *damit*-Sätze. Das könnte auch darauf hinweisen, dass sich die Tempusbedeutung des Nebensatzes hier noch stärker

in der temporalen Deutung des Matrixsatzes verankert ist, diese für sie eine Orientierungszeit als Referenzpunkt für die temporale Analyse sichert.

3.2.1.2. Temporal- und Konditionalsätze

Temporal- und Konditionalsätze zeigen die Tendenz, die Nachzeitigkeit durch Präsens auszudrücken (so Thieroff 1994: 128ff). Das ist die vorsichtige Formulierung hinsichtlich der Verwendbarkeit von *werden*+Infinitiv in diesen Sätzen. Es gibt allerdings auch 'radikalere' Ansichten, welche die alleinige Verwendbarkeit von Präsens in dieser sprachlichen Umgebung behaupten (Vater 1975: 101).

Unsere Belege unterstützen die vorsichtige Formulierung dieser Regelmäßigkeit. Es ist richtig, dass die überwiegende Mehrheit unserer *wenn-dann*-Konstruktionen ein Präsens im *wenn*-Satz enthält.

(107) WKD/v28.12546, 28. Volkskammertagung / Beitritt, Wahlmodus und Wahltermin, Geschäftsordnung/90.08.08/s:1297-1348, Beschlußempfehlung des Ausschusses Deutsche Einheit zum Antrag der Fraktion der DSU vom 17. Juni 1990, betreffend Beitritt der DDR zum Geltungsbereich des Grundgesetzes der Bundesrepublik Deutschland gemäß Artikel 23 des Grundgesetzes. (2. Lesung) (Drucksache Nr. 178), S. 1311

wenn Bonn sich durchsetzt, " werden bis 1994 bei den fünf neuen Ländern Schulden von knapp 87 Mrd. Mark auflaufen... .

Dagegen sind im Korpus vier Sätze mit einem temporalen *wenn* gefunden worden, in denen Futur als Tempusform gebraucht wird.

(108) WKB/RM2.20310, Rheinischer Merkur (1. Hj. 1990), In den Startlöchern, 90.02.02, S. 11

Gründungstagungen für die Bezirke Dresden und Leipzig werden dieser Tage folgen; der zukünftige Landesvorstand Sachsen konstituiert sich indes erst, wenn auch das Land Sachsen selbst entstanden sein wird.

Im Beispiel (109) signalisieren die gleich gewählten Tempusformen Parallelität beim Ablauf der zwei Sachverhalte.

(109) WKD/wp2.01581, Wochenpost, Nr. 11/90.03.16/s:16, Zwischenrede, S. 16

wer wird die Trauer, die Scham, die Reue vieler Menschen, die ich aus ihren Briefen herauslese, in ihren Augen sehe und auch in mir selbst finde, noch öffentlich ausdrücken wollen, **wenn** alle mit der Verbesserung der materiellen Lebensbedingungen **beschäftigt sein werden**? . (Hervorhebung von mir, M.G-M.)

Es konnte ein einziger Satz ausgemacht werden, in dem *wenn* als konditionale Konjunktion mit einer Futurkonstruktion steht. Das weist auf eine starke Unverträglichkeit zwischen Konjunktion und Tempusform hin.

(110) WKB/TZ1.00825, taz (Sonderheft 1 und 2), Freiheit - auch für "Freudenhäuser", 90.02.01, S. 68

"wenn sich einer finden wird, der glaubt davon leben zu können , so glaube ich, sollte man dies nicht reglementieren" .

Fünf Sätze weisen eine *auch wenn*-Konjunktion in Kombination mit Futur auf. Sie haben konzessive Lesart und kennzeichnen eine Einräumung bzw. einen Gegengrund ohne Einfluss.

(111) WKB/BT1.50015, Bundestagsprotokolle (2. Hj. 1989), Sitzung Nr. 174, Bd. 151, S. 13142-13149, 89.11.09, S. 13143

wir werden auch in Zukunft alle aufnehmen, auch wenn die objektiven Schwierigkeiten groß bleiben werden.

(112) WKB/ST2.14589, stern (1. Hj. 1990), Jubel Zweifel Hoffnung Angst, 90.03.29, S. 23

mit ein bißchen Geduld und Bereitschaft von beiden Seiten sollte es machbar sein, auch wenn wir steuerlich dafür werden bluten müssen.

Ein futurischer Satz ist mit *ehe* gefunden worden. Im Satz ist der zukünftige Vollzug einer Handlung bezeichnet, dadurch ist die Wahl von Futur II als Tempus motiviert.

(113)WKB/ZT3.16670, Die Zeit (2. Hj. 1990), Deutschland, wo der Pfeffer wächst, 90.07.20, S. 40

und ehe wir uns noch so richtig gefaßt haben werden, sitzen alle in einem Boot.

Keine andere temporale Konjunktion konnte in Verbindung mit einem Futurum belegt werden.

Welche Folgerungen kann man daraus ziehen?

Da diese Unverträglichkeit von Futurtempora mit finalen sowie konditionalen Sätzen und ihre seltene Verbindung mit temporalen Konjunktionen in mehreren Sprachen gültig ist (vgl. Thieroff 1992: 130f), müsste man die Ursachen sowohl im semantischen als auch im pragmatischen Bereich suchen. So könnte man beispielsweise die Seltenheit der Verbindung von *werden* mit der Konjunktion *solange* dadurch erklären, dass sie die Ausdehnung eines gegenwärtigen Zustandes in den Zukunftsbereich signalisiert und dafür ist das Präsens, gekennzeichnet durch das Merkmal [NICHTVERGANGEN] das geeignetere Ausdrucksmittel.

(114) WKB/BT1.50010, Bundestagsprotokolle (2. Hj. 1989), Sitzung Nr. 158, Bd. 150, S. 12002-12011, 89.09.14, S. 12007

solange dieses Problem nicht gelöst oder endlich entscheidend angegangen wird , werden die Eingliederungsmaßnahmen nicht ausreichen.

Außerdem wäre in diesem Fall noch zu überlegen, ob die Möglichkeit einer Dreifach-Markierung des Zukünftigen durch die Konjunktion und zweimal durch die analytische Tempusform im Haupt- und Nebensatz aus sprachökonomischen Gründen nicht schon von vornherein ausscheidet.

Abraham (1989) nennt als Grund für die seltene Kombination von *werden* mit temporalen Konjunktionen den nicht-assertiven Charakter der Nebensätze. Er ist der Auffassung, dass "sie [d.h. die Ausdrücke mit Zukunftsreferenz, M. G-M.] nur eine Erwartung bzw. eine Voraussage als Behauptung assertieren. Da Assertionen nur durch Hauptsätze, nicht jedoch durch Nebensätze vorzunehmen sind, läßt sich verbales Futur in Nebensätzen nur beschränkt verwenden." (1989: 348) Dieser Gedanke hat Fritz (2000: 16) dazu inspiriert, Assertion als eine Bedingung für die Verwendung von *werden*+Infinitiv zu bewerten. Eine Assertion ist in einem deklarativen Hauptsatz enthalten, der über das Merkmal [-w, -IMP] verfügt und so unterstreicht, dass es die in ihm beschriebene Situation tatsächlich gibt. Die subordinierten Nebensätze dienen nach der Meinung von Klein (1994: 218ff) nicht dazu, eine Assertion zu machen. Sie haben andere Funktionen zu erfüllen, so verwandeln z.B. die Relativsätze den in ihnen vermittelten Sachverhalt in eine Eigenschaft. Klein überlegt die Möglichkeit, anzunehmen, dass die subordinierten Nebensätze doch eine Art 'eingebettete' Assertion aufweisen und das subordinierende Element (z.B. die Konjunktion) durch seine Beschaffenheit darüber entscheidet, ob diese Assertion aufgehoben wird, oder nicht (vgl. A.a.O. 220). Dementsprechend könnte eine Assertion in einem Relativsatz unangetastet bleiben, während sie in einem Konditionalsatz eliminiert wird. Diese Position scheint auch von unserem Korpus bestätigt zu werden: Im Korpus sind 492 Nebensätze mit *werden*+Infinitiv gefunden worden. Die überwiegende Mehrheit dieser Belege sind Relativsätze und *dass*-Komplementsätze, es gibt aber auch indirekte Fragen.

(115) WKD/az1.00667, Die Leipziger Andere Zeitung, Nr. 3,
"DAZ-Wirtschaft"/90.02.15/s:5, DDR-Wirtschaft vor dem Großen Sprung, S. 5

entscheidend wird sein, ob die Politiker, die wir am 18. März wählen werden,
ihr dokumentiertes Selbstbewußtsein mit konstruktiver Politik stützen können.

(116) WKB/FR3.27599, Frankfurter Rundschau (2. Hj. 1990), An der Abbruchkante,
90.10.19, S. 30

aber auch Stefan Richter konnte die Frage nicht beantworten, welche Nische das
aus der Staats-Sicherheit (im doppelten Sinne) entlassene Häuflein der 80
DDR-Verlage (oder derer, die davon übrig bleiben werden) sich auf dem
gigantischen westdeutschen Buchmedienmarkt suchen soll

(117) WKD/bza.00078, Berliner Zeitung/89.10.12/s:1, Erklärung des Politbüros des
Zentralkomitees der SED, S. 1

wiederum bestätigt sich, daß sich der Imperialismus der BRD mit einem
sozialistischen Staat auf deutschem Boden niemals abfinden wird, Verträge
bricht und das Völkerrecht mißachtet

Angenommen, die subordinierten Nebensätze können tatsächlich eine Assertion
einbetten, so bliebe diese in Relativ- sowie *dass*-Komplementsätzen erhalten. Diese

Folgerung wird durch die Beispiele (115-117) nahegelegt. Die Assertion würde jedoch in den indirekten Fragen auf jeden Fall aufgehoben.

(118) WKB/BT1.50014, Bundestagsprotokolle (2. Hj. 1989), Sitzung Nr. 173, Bd. 151, S. 13010-13059, 89.11.08, S. 13026

ob sich diese Hoffnung verwirklicht, ob es bald ebenso einfach sein wird, von Ost-Berlin nach Bonn wie von Budapest nach Wien oder von Köln nach Brüssel zu gelangen, ob Recht und Freiheit allen Deutschen in gleichem Maß zuteil werden, ob die Einigkeit oder gar Einheit der Deutschen in einem einigen und geeinten Europa endgültig an die Stelle der Trennung tritt, ob damit auch die Nachkriegszeit endgültig abgeschlossen wird, das liegt nicht nur in unserer Hand.

Fragen sind insgesamt problematisch für eine Theorie, welche die Assertion als Bedingung für die Verwendung von *werden*+Infinitiv vorschreibt. Fragen verlangen im allgemeinen eine Assertion, aber sie selber sind nicht-assertiv, sie sind mit den Merkmalen [+w, -IMP] ausgestattet. Die von Fritz (2000) vorgeschlagene Restriktion ist gültig für *werden* in epistemischer Lesart, da epistemische Modalverben eine assertive Lizenzierungsbedingung aufweisen (siehe unten). Sie ist jedoch nicht gültig für das futurische *werden*. Aus welchem Grund könnte das Futurum nicht in einer Frage vorkommen?

Im Korpus wurden 133 Belege für indirekte sowie direkte Fragen entdeckt. Das macht nur 7 Prozent der Gesamtbelege aus. Dieser relativ kleine Prozentsatz hängt wahrscheinlich mit dem Charakter der im Korpus aufgenommenen Texte zusammen, die wenig Dialoge enthalten. Die Zahl ist immerhin nicht so gering, dass sie einen dazu veranlassen könnte, nach einer Verwendungsbeschränkung als Ursache zu suchen.

(119)WKB/TZ1.00888, taz (Sonderheft 1 und 2), Ibrahim Böhme for president?, 90.02.19, S. 120

werden die erprobten westdeutschen Wahlkampfmanager den von Termin zu Termin Hechelnden noch etwas aufpeppen? .

(120)WKD/wp3.01628, Wochenpost, Nr. 31/90.08.03/s:4, schlachtreif, S. 4

ob homogenisierte Milch allerdings noch gefragt sein wird, wenn es überall und jederzeit haltbare, wohlschmeckende normale Milch gibt? .

3.2.1.3. Die Beziehung zwischen Futur und futurischem Präsens

Die Zahl der Belege für Ankündigungen, Prognosen, *wenn*-Sätze und Fragen beträgt insgesamt 1702. Das bedeutet, dass die futurisch interpretierten Belege 94,5 Prozent der Gesamtbelegzahl ausmachen. Diese hohe Belegzahl berechtigt die Annahme,

werden+Infinitiv als Mitglied in das deutsche Tempussystem einzugliedern. Wie ist dann seine Beziehung zum Präsens? Kann ein zeitreferentieller Unterschied zwischen den beiden Formen festgestellt werden, um den Status von *werden*+Infinitiv als Tempusmorphem zu untermauern?

Präsens, ausgezeichnet durch das Merkmal [-VORZEITIG], kann auch zur Bezeichnung der Nachzeitigkeit genutzt werden. Die Verwendung von Präsens gegenüber der Futurform wird gemäß seinem semantischen Merkmal präferiert, wenn die Gültigkeit des Sachverhalts zur Sprechzeit und danach betont wird, wo also das Wahrheitsintervall der Proposition Gegenwart und Zukunft mit einschließt.

(121)WKB/BT1.50014, Bundestagsprotokolle (2. Hj. 1989), Sitzung Nr. 173, Bd. 151, S. 13010-13059, 89.11.08, S. 13059

es soll wissen, daß sein Recht, in sicheren Grenzen zu leben, von uns Deutschen weder jetzt noch in Zukunft durch Gebietsansprüche in Frage gestellt wird

Wir schließen uns der Beschreibung von Klein (1994) an, indem wir davon ausgehen, dass Präsens über das zusätzliche Merkmal [+/- NACHZEITIG] verfügt, wobei der Wert dieses Merkmals danach variiert, ob im Kontext eine kontrastive Verwendung mit einer Futurform vorliegt und es dadurch zu einer direkten Gegenüberstellung von Gegenwärtigem und Zukünftigem kommt. Beispiel (122) demonstriert eine sinnvolle Arbeitsteilung zwischen Präsens und Futur und veranlasst zum Überlegen der These über die allgemeine zeitreferentielle Äquivalenz zwischen den beiden Tempusformen (behauptet z.B. von Marschall 1987:124).

(122)WKD/jw1.03545, Junge Welt/89.12.02/s:4, fleißig, aber unbeliebt, S. 4

hinzu kommt, daß ich für die neueingetroffenen 200 Vietnamesen bis jetzt noch keine ausfüllende Arbeit habe. die neue Produktionslinie, an der sie arbeiten werden, ist noch nicht fertig.

Besonders deutlich wird die Unterscheidung zwischen Präsens und Futur, wenn im Satz zweimal dasselbe lexikalische Verb auftritt und das zukünftige Eintreten einer Situation mit dem Nichtvorhandensein derselben Situation zur Sprechzeit konfrontiert wird. In solchen Sätzen kann die modale Analyse von *werden* gleich ausgeschlossen werden, da der Sprecher den im ersten Satz verneinten Sachverhalt im zweiten Satz nicht als seine Annahme präsentieren kann.

(123) Er redet noch nicht, aber er wird reden.

(124) WKD/v26.12541, 26. Volkskammertagung / Beitritt, Wahlmodus und Wahltermin /90.07.20/s:1129,1158-1167, Antrag der Fraktion Die Liberalen betreffend Beitritt der DDR zum Geltungsbereich des Grundgesetzes der BRD nach Artikel 23 mit Wirkung des 1. Dezember 1990 . (1. Lesung) (Drucksache Nr. 148), S. 1129

alle diese Voraussetzungen sind bereits gegeben oder werden nach menschlichem Ermessen am 1. Dezember 1990 gegeben sein.

Durch das zusätzliche Merkmal kann ein kontrastiver zeitreferentieller Unterschied zwischen Präsens und Futur bei der Bezeichnung einer Nachzeitigkeitsrelation präsentiert werden. Im Beispiel (50) verfügt Präsens über das Merkmal [-VORZEITIG] und das präzisierende Merkmal [+NACHZEITIG]. Im Beispiel (124) wird dagegen der Wirkungsbereich des Präsens auf die Domäne [-VORZEITIG] und [-NACHZEITIG] eingeschränkt.

Andererseits kann die Arbeitsteilung zwischen Präsens und Futur auch funktionieren, indem bei zwei zukünftigen Handlungen Präsens zur Bezeichnung der sprechzeitnäheren verwendet wird, während Futur I ein weiteres Gleiten in eine entferntere Zukunft signalisiert.

(125) WKD/nd2.02589, Neues Deutschland/90.03.30/s:1, 50000 Grenzgänger jobben in Westberlin, S. 1

wenn jedoch Mitte des Jahres die Wirtschaftsunion und Währungsunion in Kraft tritt, wird in Westberlin eine Welle von Arbeitssuchenden aus den umliegenden Gebieten erwartet, die dann zunehmend als Konkurrenten um Arbeitsplätze auftreten werden.

Durch diese kontrastive Gegenüberstellung kann sowohl dem Präsens als auch dem Futur eine Zeitfunktion zugeordnet werden. Das hat zur Folge, dass für Futur die Gefahr gebannt ist, ohne eine Zeitfunktion als "Unding" abgestempelt zu werden (vgl. Saltveit 1960: 47 im Motto bei Vater 1975: 73), und so die Verwendungen von *werden*+Infinitiv nicht automatisch dem modalen Bereich zuzuweisen sind.

3.2.2. Verwendungsbeschränkungen in Bezug auf das epistemische 'werden'

Epistemische Modalverben weisen eine assertive Restriktion auf. Sie sind nur in Sätzen zugelassen, "mit denen mehr oder minder (auch) ein Wahrheitsanspruch für die ausgedrückte Proposition erhoben wird." (Reis 2001: 296f) Sie schließen die geforderte Assertion, gekennzeichnet durch die Merkmale [-w, -IMP] in ihren Skopus ein und heben dadurch die Gültigkeit des deklarativen Satzmodus, d.h. die Gültigkeit der Behauptung, dass es die, durch die Proposition beschriebene Situation tatsächlich gibt, auf.

Aus der assertiven Restriktion folgen mehrere Verwendungsbeschränkungen bezüglich des epistemischen *werden*. Allem voran lässt sich epistemisches *werden* in all den Kontexten, in denen sich das futurische *werden* nicht einsetzen ließ, auch nicht gebrauchen. Es gibt deshalb keinen Finalsatz bzw. Konditionalsatz mit einem epistemischen Modalverb.

Aus der assertiven Restriktion folgt weiterhin, dass die Verwendung von epistemischem *werden* in Befehlsätzen [-w, +IMP] sowie in Fragesätzen [+w, -IMP] blockiert ist. So können die *werden*-Konstruktionen in sämtlichen Fragesätzen unseres Korpus ausnahmslos nur futurisch gedeutet werden.

(126) WKB/FF2.10881, Frankfurter Allgemeine (1. Hj. 1990), In die Freiheit entlassen, 90.01.20, S. 27

wird die verbliebene Kraft ausreichen, sich unter den veränderten Bedingungen zu behaupten?

Allerdings ist die Verbindung von Fragen mit epistemischen Modalen nicht von Grund aus ausgeschlossen.

(127) "Es wird wohl erlaubt sein oder was?"

E. Strittmatter: Ole Bienkopp. AtV. Berlin 1999 S.130

Diese sog. Suggestivfrage impliziert, dass sich der Sprecher trotz der Frageform auf die Wahrheit des vermittelten Sachverhalts festlegt, was den Gebrauch von *werden* berechtigt. Diese Festlegung wird von der normalen Wortfolge (wie in einem Deklarativsatz) und von der assertiven Stärke der Einstellungspartikel *wohl* angezeigt.

Da *werden* als epistemischer Modalausdruck ein nicht-propositionales Mittel darstellt (vgl. 2.4.2.), kann es nicht im Skopus eines propositionalen Operators erscheinen. Deshalb lässt sich *werden* als Hypothesenfunktor nicht mit einem propositionalen Element addieren. So kann *werden* im Beispiel (128) nur als propositionales Mittel, konkret im ersten Satz als Passivauxiliar und im zweiten als Futuraffix identifiziert werden.

(128) WKB/FF3.13918, Frankfurter Allgemeine (2. Hj. 1990), Statistiker arbeiten an Informationen für Deutschland, 90.09.27, S. 19

nach dem zweiten Staatsvertrag werden das bisherige Statistische Amt der DDR die 15 Bezirksämter und 220 Kreisämter organisatorisch umgestellt und vom 3. Oktober an nach den Zielen und Rechtsvorschriften der Bundesstatistik arbeiten.

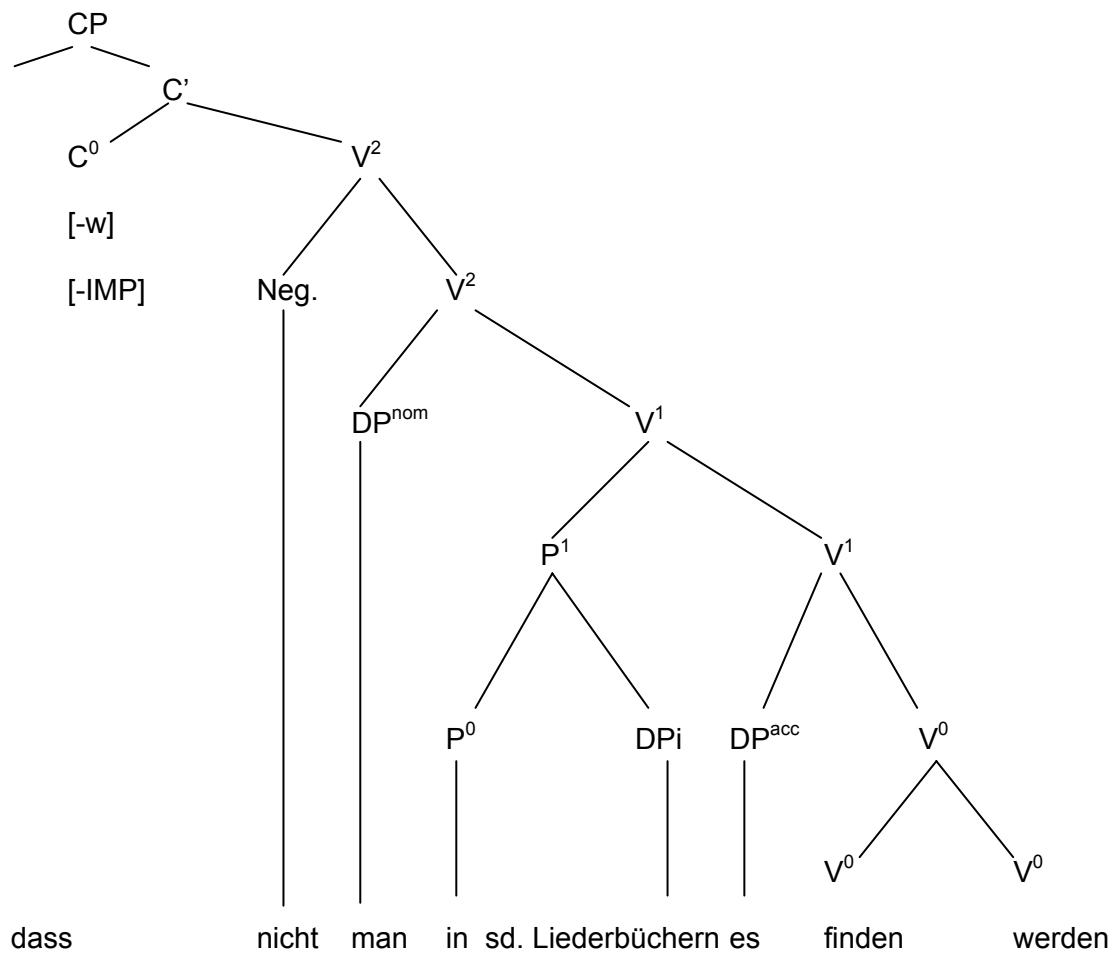
Genauso wenig kann das epistemische *werden*, das - wie es in 2.4.2. festgestellt wurde - Auxiliarstatus besitzt, selbst im Wirkungsbereich eines Negationsoperators vorkommen. Es kann aber eine Negation in seinem Skopus einbetten. Deshalb kann Beispiel (58) syntaktisch nur mit einer Negation von engem Skopus analysiert werden.

(129) WKD/wp3.01657, Wochenpost, Nr. 34/90.08.24/s:15, Sehnsucht mit Brandgeruch, S. 15

zur proklamierten Tradition des ausgerufenen Arbeiter-und-Bauern-Staates gehört es jedenfalls nicht, in sozialdemokratischen und kommunistischen Liederbüchern wird man es nicht finden.

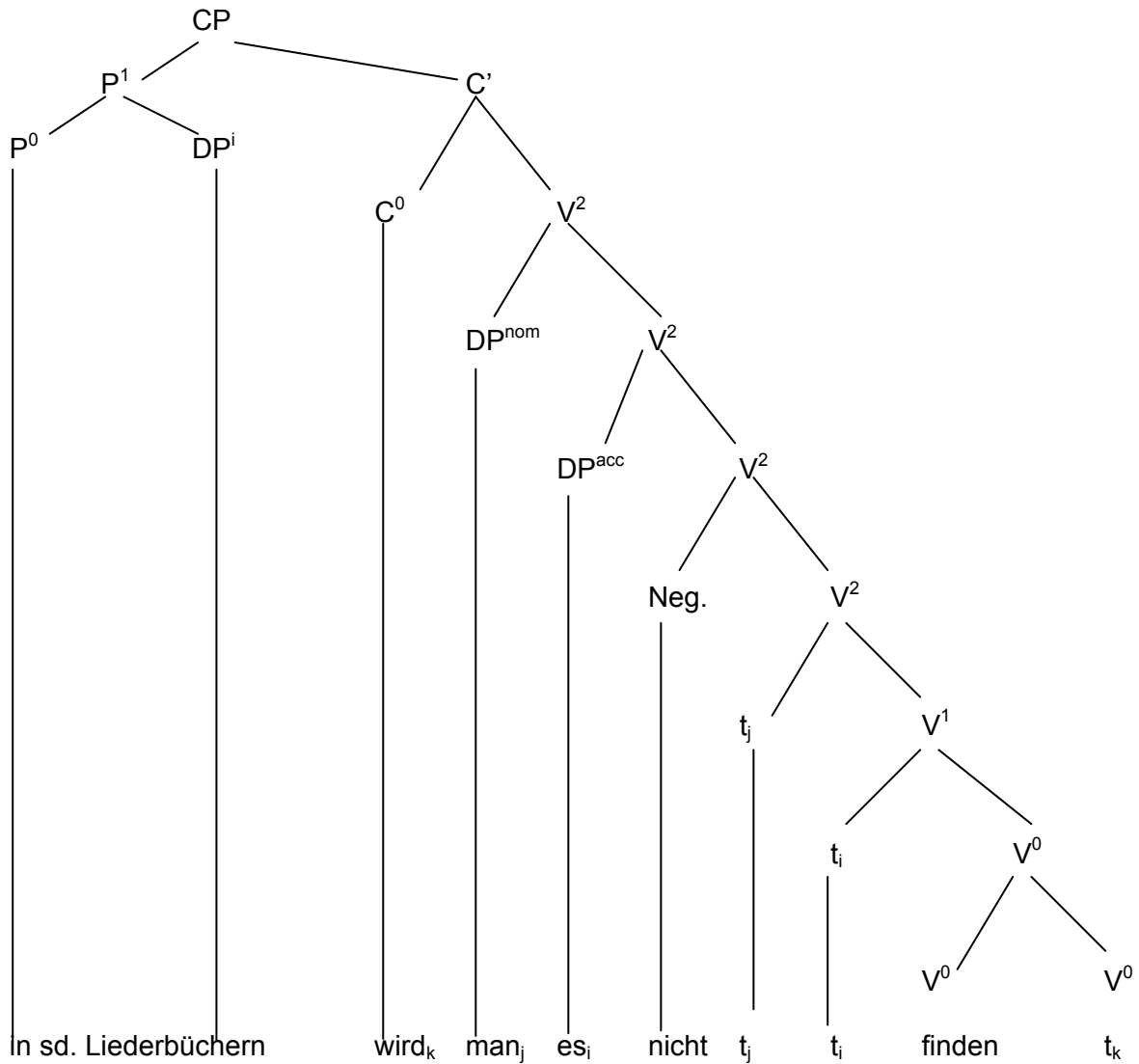
(129a) In sozialdemokratischen Liederbüchern wird man es nicht finden.

D-Struktur:

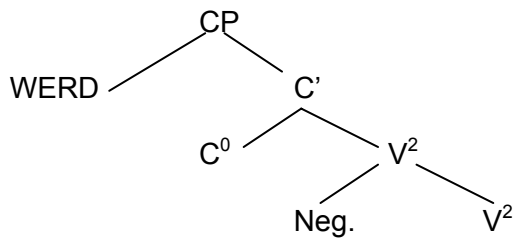


(129b)

S-Struktur



(129c)LF-Struktur:



Hyp $(\exists s (\exists x (\text{Neg } (P(x)))) s) \rightarrow$ Es wird vom Sprecher als Hypothese gekennzeichnet, dass es eine s-Situation nicht gibt.

In unserem Korpus sind 93 Sätze mit indirekter Rede gefunden worden. Wie sind nun diese *werden*-Konstruktionen zu deuten? Die indirekte Rede ist ein Mittel der

Redewiedergabe und funktioniert als Zitierzeichen. Zitiert werden können nur Propositionen aber keine Einstellungen (vgl. Steube 1995: 125). Dementsprechend muss man davon ausgehen, dass *werden* in Verbindung mit indirekter Rede als Futurzeichen analysiert wird. Unsere Untersuchung bestätigt diese Annahme: unter den 93 Sätzen mit indirekter Rede konnte kein einziger mit modalem *werden* entdeckt werden.

(130) WKB/FR2.23157, Frankfurter Rundschau (1. Hj. 1990), DDR gegen Beitritt zur NATO, 90.03.08, S. 2

Regierungssprecher Hans Klein sagte in Bonn weiter, die Bundesregierung sei gut beraten, abzuwarten, wer nach der Wahl am 18. März Ministerpräsident der DDR sein werde.

(131) WKB/MM3.08560, Mannheimer Morgen (2. Hj. 1990), Post will Osten aufmöbeln, 90.10.27, S. 8

flächendeckend für das gesamte Gebiet der neuen 5 Länder würden bis Ende 1991 das Mobilfunk-Netz und der Cityruf installiert sein, außerdem werde die Übertragung von Daten per Telefax und über Satellit in allen Städten über 30000 Einwohnern möglich werden.

Dafür, dass diese Sätze keine epistemische Lesart von *werden* zulassen, spricht auch die Tatsache, dass sich der Sprecher durch die indirekte Rede vom Zitierten distanziert. Er signalisiert, er möchte keine Haftung für den Wahrheitsgehalt des dargestellten Sachverhalts übernehmen. Eine epistemische Lesart ist jedoch nur bei Assertionen möglich, welche die Existenz der ausgedrückten Proposition behaupten. Eine nächste Achilles-Ferse für die epistemischen Aussagen steckt in der Eigenschaft, nach der sie immer auf einer Inferenz des Sprechers basieren (vgl. die Bezeichnung ‚inferentielle Modalität‘). Deshalb ist schwer vorzustellen, dass sich der Sprecher durch die indirekte Rede von der eigenen Folgerung distanzieren würde.

Schwieriger ist die Beurteilung von Beispielen, in denen *werden* in Komplementsätzen von *meinen* und *glauben* vorkommt. Diese Sätze enthalten im weiteren Sinne auch ein Zitat und das sollte sie für Verwendungen von epistemischen Modalverben blockieren. Nach Reis können aber diese Komplementsätze epistemisch interpretiert werden, weil in ihnen eine Assertion eingebettet wird und das Prädikat des Matrixsatzes auf die, durch den Gliedsatz ausgedrückte Einstellung keinen Einfluss nimmt, mit anderen Worten: weil es einstellungsdurchlässig ist (vgl. Reis 2001: 297). In diesen Sätzen übernimmt das Subjekt des Matrixsatzes die Rolle des Einstellungsträgers. Ein anderes Problem, das bei der Auswertung der Belege insgesamt häufig auftaucht, besteht darin, dass der Kontext von 2 bis 3 Sätzen nicht ausreicht, um entscheiden zu können, ob die Aussage auf einer Inferenz des Sprechers begründet ist, oder aber ihr eine zukünftige Realität zuerkannt werden soll und dadurch das *werden* im Satz als Futuraffix identifiziert werden kann. Deshalb wurde

Beispiel (132) im Laufe der Klassifikation der Belege einer Sondergruppe mit nicht eindeutig klassifizierbaren Fällen zugeordnet.

(132) WKB/FR2.23795, Frankfurter Rundschau (1. Hj. 1990), Sorge über Zukunft der DDR-Betriebe nimmt zu, 90.05.14, S. 17

rund zwei Jahre werden nötig sein, meint er, bis die DDR-Landwirtschaft mit der Konkurrenz aus der Bundesrepublik Schritt halten kann.

Zuletzt soll die Aufmerksamkeit auf ein Metazeichen gelenkt werden, das bei unserer Beleganalyse zwar keine Rolle spielen konnte, da es in unserem Fall um einen Korpus der geschriebenen Sprache geht, das aber bei der Unterscheidung von modalem und futurischem *werden* große Hilfe leistet. Es geht um den Akzent. Im Rahmen der Topik-Fokus-Gliederung fällt der Hauptakzent immer auf eine fokale Konstituente. Da von dieser Gliederung immer nur der Sachverhalt und nie der Einstellungsoperator erfasst werden kann (vgl. Motsch & Pasch 1987: 43f), ergibt sich folgende Regelmäßigkeit: *werden* als epistemischer Modalausdruck kann nur ganz selten, und zwar im Kontrast den Hauptakzent tragen. Wenn also *werden* in Verbindung mit einem Infinitiv betont wird und es sich nicht um einen Kontrastakzent handelt, kann berechtigt angenommen werden, dass *werden* in dem Fall, wie im Beispiel (83) als Futuraffix analysiert werden kann.

(83) WKB/BT2.50033, Bundestagsprotokolle (1. Hj. 1990), Sitzung Nr. 197, Bd. 152, S. 15102-15152, 90.02.15, S. 15120

(Pfeffermann CDU/CSU

und die Arbeitnehmer und die einfachen Leute die Rechnung bezahlen zu lassen, **darf und wird** nicht aufgehen. (Hervorhebung von mir, M.G-M.)

Zusammenfassend kann festgestellt werden, dass sich die Verwendungsbeschränkungen bezüglich der Futurkonstruktion auf keine semantische Inkompatibilität zurückführen lassen. Darum sollten ihre Gründe im pragmatischen Bereich gesucht werden. Als eine mögliche Ursache bietet sich das Vermeiden einer mehrfachen Markierung vom Zukünftigen durch finale Konjunktion und Futurtempus an.

Die Verwendungsbeschränkungen des Futurtempus im Deutschen gelten auch für den Gebrauch des epistemischen *werden*, was wiederum als **Argument für eine gemeinsame semantische Grundform** der zwei *werden*+Infinitiv-Verbindungen betrachtet werden kann. Die gemeinsamen Verwendungsbeschränkungen werden bei dem Modaloperator noch durch zusätzliche Beschränkungen erweitert, so zeigt z.B. die Verwendung der indirekten Rede an, dass das *werden* in dem Falle als Futurmorphem zu interpretieren gilt. Die Gründe für die Verwendungsrestriktionen beim Modaloperator ließen sich aber - im Unterschied zu denen beim Futurum - semantisch oder syntaktisch ermitteln. Sie folgen entweder aus dem semantischen Status von *werden* als Einstellungsoperator, oder aber aus seiner

syntaktischen Eigenschaft, auf der LF-Ebene in die höchste Position bewegt zu werden, in die ein Verb bewegt werden kann.

3.3. Bemerkungen zu epistemischem 'werden'

Im Korpus konnten 50 Belege für epistemisches *werden* identifiziert werden. Das beträgt nur 2,7 Prozent der Gesamtbelege. Das ist ein sehr kleiner Prozentsatz, der unter dem, von anderen Autoren ermittelten Wert liegt. So stellte Saltveit (1960) den Prozentsatz von gegenwartsbezogenem, und deshalb als epistemisch eingestuftem *werden* mit 4,2%, Matzel-Ulvestad (1982) mit 4,1%, Brons-Albert (1982) mit 76% fest. Letztere untersuchte allerdings im Gegensatz zu den anderen Autoren gesprochene Texte, darum können ihre Zahlen mit denen aus unserer Untersuchung nicht verglichen werden.

Bei der Analyse mussten einige Belege als Zweifelsfälle zwischen Modalverb und Futur ausgesondert werden. Es fehlt bei diesen Beispielen an Kontext, um eindeutig den temporalen oder den modalen Belegen zugeordnet zu werden. Wie an Beispielen (133) und (134) demonstriert wird, können diese Belege sowohl temporal als auch modal gedeutet werden, man kann sich nicht auf eine Interpretation festlegen. Auch in anderen Arbeiten, wie z.B. in der von Matzel/Ulvestad (1982) erscheint der Hinweis auf "fehlende Kontextindizien" (a.a.O. 303). Saltveit (1962) gibt auch eine Gruppe der Belege an, "deren Ausdruckswert sich einer sicheren Deutung entzog" (149, zit. nach: Thieroff 1992: 134).

(133) WKB/FF3.13395, Frankfurter Allgemeine (2. Hj. 1990), Der Sturz vom Sockel, 90.09.03, S. 33

diese Erkenntnis nachzuvollziehen wird vielen schwerfallen, die für das persönliche Scheitern - das übrigens nur bedingt die jeweilige Produktion mitbetrifft - schon die Schuldigen entdeckt haben: die Kleinbürgerlichkeit der Leute, die Konsumgeilheit des Pöbels, die Verführbarkeit der Massen durch Parolen, den Kapitalismus als ' Fünfte Kolonne ', der alle Träume zunichte macht, von deren Materialisierung das Heil der Menschheit abzuhängen scheint.

(134) WKB/RM2.20424, Rheinischer Merkur (1. Hj. 1990), Böses Erwachen vor dem Leerstuhl, 90.03.16, S. 21

außerdem kann jetzt vielleicht auch die Vereinbarung zwischen der Forschungsgemeinschaft und der Akademie der Wissenschaften der DDR mit echtem Leben erfüllt werden, zumal ja die Akademie eine wesentlich bessere Ausstattung besitzt als die Hochschulen; die alten Aufpasser werden wohl abdanken.

Wie bereits bei der Korpusdarstellung betont wurde, hat die Mehrheit der im Korpus gesammelten Texte offiziellen Charakter, es geht um Erklärungen, Vertragsvorlagen, Bundestagsreden usw. Bei diesen Quellen muss man mit einem nur spärlichen Vorkommen

von Hypothesen rechnen. Im Hinblick auf diese Tatsache kann die geringe Zahl der modalen Belege als textsortenspezifisch angesehen werden.

Aufgrund der wenigen epistemischen Beispiele kann diese Arbeit nicht den Anspruch erheben, allgemeine Schlussfolgerungen in Bezug auf die Verwendung von *hypothetischen werden* zu ziehen. Es ist dagegen möglich, auf bestimmte Tendenzen hinzuweisen und damit Anregungen für zukünftige Untersuchungen zu geben.

3.3.1. Werden als metakommunikatives Zeichen

Die erste Besonderheit, die bei der Betrachtung der modalen Belege aufgefallen ist, besteht darin, dass viele von ihnen in einer Parenthese erscheinen und als Einschübe den eigentlichen Gedanken unterbrechen.

(135) WKB/BT1.50002, Bundestagsprotokolle (2. Hj. 1989), Sitzung Nr. 151, Bd. 149, S. 11322-11337, 89.06.21, S. 11334

seit der Osterpause - manche werden sagen: seit der Bildung des rot-grünen Senats in Berlin - haben wir uns in mehreren Aktuellen Stunden mit Berlin, mit politischen Vorgängen und Entwicklungen in der Stadt auseinandersetzen müssen.

Das Beispiel zeigt, wie der Sprecher den zu vermittelnden Inhalt unterbrechend auf die Sprecher, d.h. auf die anderen Bundestagsabgeordneten zugeht, indem er sich selber korrigiert, um mögliche Einwände der Kollegen gegen seine Rede gleich auszuschließen. Er kommuniziert damit über das verbale Handeln selbst und thematisiert geschickt das Handeln der Angesprochenen, um den Ablauf der Kommunikation in eine bestimmte Richtung zu lenken. Das ist ein typisches Mittel der Metakommunikation, die von Techtmeier so definiert wird: "Kommunikation über den laufenden Kommunikationsvorgang mit dem Ziel der Stützung dieses Vorgangs" (Techtmeier 2001: 1453).

Werden als Hypothesenfunktor eignet sich besonders gut zu metakommunikativen Zwecken. Metakommunikation kann auch als Kommentar zu der eigentlichen Kommunikation aufgefasst werden. *Werden* als 'metapropositionales Mittel' hat genauso einen Kommentar-Charakter, indem der Sprecher den geäußerten Sachverhalt mit der Einschränkung kennzeichnet: [Das ist nur eine Annahme von mir.] Dieser Kommentar-Charakter wird durch folgendes Beispiel erläutert:

(136) WKB/FF3.14249, Frankfurter Allgemeine (2. Hj. 1990), Wie schützt man sich vor Stasi-Lehrern?, 90.10.12, S. 4

wenn nicht durch Aussagen direkt Geschädigter - was in den meisten Fällen kaum möglich sein wird -, dann doch wohl hauptsächlich bei der Durchsicht der Stasi-Akten.

Unter dem 'Vorwand' einer Annahme können auch schwierige Inhalte kommuniziert werden, die der Sprecher ansonsten nicht anzusprechen wagen würde. Im Beispiel (137) nimmt der Sprecher sehr wohl an, dass die Regierenden die Opposition bei der Behandlung des gegebenen Themas gern ausschließen würden (vgl. den Gebrauch der Partikel *doch*). Durch die Verwendung von *werden*, das eine Annahme mit eingeschränkter Gültigkeit signalisiert, entschärft der Sprecher seinen Vorwurf und will die Zuhörer zu einer, im Vergleich zu Ihrem ursprünglichen Vorhaben gegenteiligen Handlung bewegen.

(137) WKB/BT1.50017, Bundestagsprotokolle (2. Hj. 1989), Sitzung Nr. 176, Bd. 151, S. 13326-13381, 89.11.16, S. 13339

aber Sie werden doch die Opposition nicht ausschließen wollen, wenn es um dieses Thema geht.

Ähnlich wie im Beispiel (135) will auch der Sprecher der nächsten Belege durch einen eingeschobenen Appell an die Hörer deren Reaktion auf seine Worte steuern.

(137) WKD/v02.12511, 2. Volkskammertagung / Befragung zukünftiger Minister/90.04.12/s:31-35, S. 33

natürlich, ich kann Ihnen hier versichern, und das werden Sie sicherlich bestätigen können, daß wir grundsätzlich als CDU-Kreisverband hinter den Aussagen der evangelischen Kirchen in unserem Kreis gestanden haben.

(138) WKD/v36.12556, 36. Volkskammertagung / Einigungsvertrag/90.09.20/s:1742-1752, S. 1745

zwischen der 1. und der 2. Lesung - da werden Sie mir sicherlich zustimmen -, weil Sie sich wahrscheinlich nicht auf meine in Ihrem Sinne reduzieren lassen wollen, zwischen der 1. und der 2. Lesung dieses zweiten Staatsvertrages haben wir nun 29 Seiten zusätzliches Material an Vereinbarungen erhalten.

Durch die 'Eingeschobenheit' dieser metakommunikativen Bemerkungen, in manchen Fällen unterstrichen durch eine Parenthese, wird der Ebenenwechsel zwischen Kommunikation und Kommunizieren über die Kommunikation signalisiert.

Ein muttersprachlicher Informant hat mich darauf aufmerksam gemacht, dass manche dieser metakommunikativen Wendungen mit *werden* bereits einen stereotypen Charakter angenommen haben, so z.B. "wie Sie wissen werden" und "Sie werden Verständnis dafür haben, dass ...".

(139) WKB/BT3.50045, Bundestagsprotokolle (2. Hj. 1990), Sitzung Nr. 234, Bd. 154, S. 18797-18809, 90.10.31, S. 2424

Herr Präsident, Sie werden besonderes Verständnis dafür haben, wenn ich diesem Wunsche zum Abschluß durch ein ganz herzliches Glückauf Nachdruck verleihe.

(140) WKD/v15.12533, 15. Volkskammertagung / Thema Beitritt/90.06.17/s:534-543, S. 541

wir halten uns an die Koalitionsvereinbarung, die, wie Sie wissen werden, in

der Präambel sagt: wir wollen die Einheit Deutschlands nach Verhandlungen mit der Bundesrepublik auf der Grundlage des Artikels 23 zügig und verantwortungsvoll für die gesamte DDR gleichzeitig verwirklichen und damit einen Beitrag zur europäischen Friedensordnung leisten.

Die beiden stereotypen Wendungen werden vom Sprecher verwendet, um die Akzeptanz seiner Äußerungen zu fördern, bzw. die Kommunikationspartner zur Kooperation aufzufordern.

Was passiert, wenn ein modales und ein futurisches *werden* innerhalb von einem Satz erscheinen? Führt das etwa zu Interpretationsschwierigkeiten? Diese Fragen können erst durch die Auswertung eines anderen Korpus beantwortet werden, in dem der Anteil der Belege aus der gesprochenen Sprache höher als in unserem Korpus liegt und dadurch mit mehr epistemischen Beispielen gerechnet werden kann. In unserem Korpus sind nur zwei solche Fälle registriert worden. Die beiden Fälle zeigen aber, dass die Interpretation der Beispiele mit zwei *werden*+Infinitiv in unterschiedlichen Funktionen nicht unbedingt schwieriger sein muss, weil der Sprecher mit den beiden *werden* auf unterschiedlichen Ebenen kommunizieren kann. Durch das futurische *werden* macht der Sprecher seine Aussage und durch das epistemische fügt er einen metakommunikativen Kommentar dazu:

(141) WKD/v36.12556, 36. Volkskammertagung / Einigungsvertrag/90.09.20/s:1742-1752, S. 1742

jeder von uns wird sich vorstellen können, welch kühne Entscheidungen und welch unermeßliche Kleinarbeit auch künftig erforderlich sein werden, um zwei vierzig Jahre lang voneinander getrennte und in einander feindlich gegenüberstehende Paktsysteme eingebundene Teile unseres Volkes, die zudem völlig unterschiedlichen gesellschaftspolitischen Konzeptionen folgten, zu einem einheitlichen Ganzen zusammenzuführen.

Auf der metakommunikativen Ebene wird im Beispiel (141) von den Zuhörern die Fähigkeit erwartet, sich den eigentlichen Gedanken des Sprechers vorstellen und ihn verstehen zu können. Mit einem Klischee werden die Hörer auf das schwierige Thema vorbereitet und gleichzeitig zum Mittragen der Entscheidungen aufgefordert.

Alle Beispiele dieses Unterkapitels stammen aus der gesprochenen Sprache, sie sind Bundestags- bzw. Volkskammerprotokollen entnommen worden. Das lässt darauf schließen, dass der Anteil des modalen *werden* in der gesprochenen Sprache - z.B. zu metakommunikativen Zwecken verwendet - wesentlich höher liegen mag als in unserem, von schriftsprachlichen Texten dominierten Korpus.

3.3.2. Semantische Indikatoren für die Verwendung von epistemischem 'werden'

3.3.2.1. Satzadverbien, Modalpartikeln, Modalverben

Die Frage, auf die aufgrund der Daten aus unserem Korpus eine Antwort gesucht wird, lautet, ob Satzadverbien, Partikeln und Modalverben als Indikatoren für die epistemische Verwendung von *werden* bewertet werden können.

Dabei müssen innerhalb der Satzadverbien zwei Gruppen unterschieden werden. Die Satzadverbien *wirklich, auf jeden Fall, tatsächlich* signalisieren, dass der Sprecher die durch seine Äußerung beschriebene Situation akzeptiert, indem er die Existenz der Situation behauptet: 'Es gibt tatsächlich eine Situation der Art, dass...' (vgl. Steube 1995:119). Dementsprechend enthalten diese Äußerungen Assertionen und keine Annahmen.

(142) WKD/v35.12555, 35. Volkskammertagung / Einigungsvertrag/90.09.13/s:1641-1663, Antrag des Ministerrates . Gesetz zum Vertrag zwischen der Deutschen Demokratischen Republik und der Bundesrepublik Deutschland über die Herstellung der Einheit Deutschlands - Einigungsvertrag - vom 31. August 1990 (Verfassungsgesetz), S. 1656

wer aber die Berechnung des Finanzausgleiches kennt, wird mir auf jeden Fall recht geben, daß verschiedene rahmenökonomische Kriterien, verschiedene Bedingungen sich erst in den nächsten Monaten in den beitretenden Ländern ausarbeiten lassen werden.

beschreibbar durch die Formel: $\forall x ((Kx) \rightarrow (Rx))$

K= die Berechnung des Finanzausgleiches kennen

R= dem Sprecher Recht geben

Andere Satzadverbien wie *möglicherweise* und *vielleicht* sowie die Partikeln *wohl* und *etwa* zeigen an, dass der Sprecher die Situation nicht als etwas Reales, sondern als etwas Mögliches einstuft (vgl. ebd). Diese sprachlichen Ausdrucksmittel, die hier 'einschränkende' Satzadverbien und Partikeln genannt werden, könnten eine Indikatorfunktion für die Identifizierung von epistemischen Modalitäten haben und dadurch die Unterscheidung von futurischem und modalem *werden* wesentlich erleichtern. Ist das tatsächlich der Fall?

Als Erstes muss eingeräumt werden, dass ein Gebrauch von *werden* als epistemischem Modalverb auch ohne diese Indikatoren vollkommen möglich ist.

(143) WKB/FF3.12777, Frankfurter Allgemeine (2. Hj. 1990), Streit um Wochen, 90.08.08, S. 1

aber es wird nicht viele Leute geben, die den tief in seiner Verantwortung für die neue Demokratie in der DDR begründeten Wunsch de Maizieres ganz verstehen, daß eine gewesene DDR nicht einen Tag ohne eine von der Bevölkerung des Gebiets mitgewählte Voksvertretung sein solle.

Von den 50 identifizierten epistemischen Belegen enthalten 19 ein einschränkendes Satzadverb oder eine einschränkende Partikel, d.h., dass in 38 Prozent der Fälle der Ausdruck der epistemischen Modalität durch *werden* von einem einschränkenden Satzadverb oder von einer Modalpartikel unterstützt wird.

(144) WKD/v28.12546, 28. Volkskammertagung / Beitritt, Wahlmodus und Wahltermin, Geschäftsordnung/90.08.08/s:1297-1348, Beschlußempfehlung des Ausschusses Deutsche Einheit zum Antrag der Fraktion der DSU vom 17. Juni 1990 , betreffend Beitritt der DDR zum Geltungsbereich des Grundgesetzes der Bundesrepublik Deutschland gemäß Artikel 23 des Grundgesetzes . (2. Lesung) (Drucksache Nr. 178), S. 1313

die Absicht zu erklären, das ist wieder so eine Ausrede, wo man uns **wohl kaum** in unserem Lande verstehen wird, zumal ich dazu sagen muß, andere haben schon darauf angespielt, es gibt durchaus - ich wurde im Interview gefragt: gibt es noch politische Witze in der DDR? - ich war etwas verlegen, mir fiel wirklich keiner ein, jetzt weiß ich einen, - es gibt durchaus einen, der geht so, daß ein Kabarett bei uns Pleite gemacht hat, weil das Fernsehen donnerstags und freitags interessanter wäre. (hervorgehoben von mir: M.G-M.)

(145) WKD/bzc.01203, Berliner Zeitung, Nr. 204/90.09.01/s:1, Ende gut , alles gut ?, S. 1

wer die teilweise dramatischen Querelen der letzten Tage, ja Stunden um die endgültige Fassung des Einigungsvertrages miterlebte, wird gestern mittag **womöglich** den Kopf geschüttelt haben. (hervorgehoben von mir: M.G-M.)

Es muss aber gleich erwähnt werden, dass dieselben akzeptanzeinschränkenden Elemente auch mit einem futurischen *werden* verbunden werden können (vgl. Prognosen). In dem Fall erscheint der futurische Sachverhalt im Wirkungsbereich des modalen Satzadverbs und wird so extern modalisiert.

(146) WKD/wp3.01627, Wochenpost, Nr. 31, "Zeitzeichen"/90.08.03/s:3, Hannah , Jahrgang 1990, S. 3

sie werden es **möglicherweise** schwer haben, ihrer Tochter, die in einer bunten Welt voller Wegwerfartikel aufwachsen wird, einmal klarzumachen, daß Junge Pioniere einst Altstoffe sammelten, im ehrlichen, im sogar bestätigten Glauben, etwas für die Volkswirtschaft zu tun. (hervorgehoben von mir: M.G-M.)

(147) WKD/hfs.11050, Frankfurter Rundschau, Nr. 110, "Dokumentation"/90.05.12/s:25, " ich habe keinen Tag in diesem Land umsonst gelebt ", S. 25

wenn sie merken, daß sie sich an diesem Schaufenster erst mal nur die Nase plattdrücken können, und daß sie noch lange nicht in diesem Laden eingehen und ausgehen, **vielleicht** werden sie dann auch wieder mal woanders hinschauen. (hervorgehoben von mir: M.G-M.)

Die Kombination von Modalverben mit der analytischen Tempusform Futur wird zumindest in der gesprochenen Sprache gemieden, weil Modalverbkomplexe bereits eine mehrgliedrige Konstruktion und damit eine Satzklammer bilden. Außerdem kann die Präsensform der Modalverben vielfach auch Zukünftigkeitsausdrücke ausdrücken. Darum scheint die Folgerung logisch zu sein, dass die *werden*+Modalverb-Fügung modal interpretiert werden soll. In 3.1.2. wurde aber bereits gezeigt, dass diese Folgerung nicht automatisch gültig ist. So gibt es neben epistemisch interpretierten *werden*+Modalverb-Gefügen auch zahlreiche Futurkonstruktionen.

(148) WKB/BT2.50032, Bundestagsprotokolle (1. Hj. 1990), Sitzung Nr. 193, Bd. 152, S.

14851-14866, 90.02.07, S. 14861

vielen von dem, was als Konsequenz auftreten wird, wird so schnell gar nicht bedacht werden können.

(149) WKD/bzb.00574, Berliner Zeitung, Nr. 26, "Im Blickpunkt"/90.01.31/s:3, von Statisten zu Statistikern, S. 3

andererseits wird, wer bisher notgedrungen ohne repräsentative wie verlässliche Daten auskommen mußte, dies in einer Marktwirtschaft nicht mehr können, wird den Platz des eigenen Unternehmens exakt kennen müssen, um entsprechend agieren zu können.

Von den 50 Modalitätsbelegen enthalten 11 ein Modalverb, wobei hinzugefügt werden soll, dass der Modalverbanteil bei den als Zweifelsfälle klassifizierten, nicht eindeutig identifizierbaren Beispielen hoch liegt.

Insgesamt lässt sich feststellen, dass weder Satzadverbien noch Partikeln noch Kombinationen mit Modalverben eindeutige Indikatoren für die epistemische Lesart sind. Dagegen löst ihr gemeinsames Auftreten, d.h. ein Modalverb gepaart mit einem einschränkenden Satzadverb oder einer Modalpartikel, die epistemische Interpretation von *werden* aus. Die Beispiele (150) und (151) stellen demnach Annahmen dar.

(150) WKB/FF2.11032, Frankfurter Allgemeine (1. Hj. 1990), Ein Netz, das nicht hält, 90.01.27, S. 27

und wen beim Anblick von Dörfern und Städten, die heute noch so aussehen wie vor vierzig Jahren, ein anheimelndes Gefühl überkommt, wird kaum dem Sozialismus zugute halten können, was, wie so vieles andere in der DDR auch, in Wahrheit bloß Merkmal von Rückständigkeit und Armut ist.

(151) WKD/bzc.01144, Berliner Zeitung, Nr. 279, "Inland"/90.11.29/s:7, ein Kampf ohne Schärfe und in Einheitsstimmung, S. 7

zumindest in Sachsen-Anhalt, seiner alten Heimat, wird man wohl von einem Genscher-Bonus bei den Wahlergebnissen ausgehen können.

3.3.2.2. Aspektuelle Eigenschaften des Infinitivs

Bereits in 2.3.2.2. wurde die Frage formuliert, ob in der in hohem Maße grammatikalisierten, epistemisch gedeuteten *werden*+Infinitiv-Fügung auch das Infinitivkomplement Einschränkungen unterliegt. Hier sollte die These überprüft werden, ob die statalen Verben tatsächlich eine größere Affinität zu dem epistemischen Gefüge haben als die Verben, die eine Veränderung bezeichnen, wie das von Helbig/Buscha (1989: 136) behauptet wird. Zur Untersuchung wurde zuerst das Verb *sein* ausgewählt, dessen Auftreten in dem modalen *werden*-Gefüge auch von GRIMM (1960: 256) als häufig bezeichnet wurde. Im Korpus kommt *sein* als Infinitivkomplement bei *werden* 336mal vor, davon 7mal als Komplement des epistemischen Modalverbs.

(152) WKD/nd1.02149, Neues Deutschland/89.11.13/s:2, Ausdruck von Konsequenz bei der Erneuerung, S. 2

bei aller Freude über die ersten Reisen wird jedem klar sein, daß die Ausflüge auch ökonomische Belastungen mit sich bringen, die sich nicht im Selbstlauf erledigen.

Das sind nur zwei Prozent des Gesamtvorkommens. Dieser geringe Prozentsatz hat folgende Ursache: *sein* kommt im Korpus in den meisten Fällen als Kopula bzw. als Auxiliar eines Zustandspassivs vor. Weder als Präsensform eines Kopulas noch als Passivauxiliar hat es in der Regel die Eigenschaft, Zukünftigkeit mit auszudrücken. Das hat zur Folge, dass man, um das zukünftige Vorhandensein eines Zustandes zu bezeichnen, auf die Futurform zurückgreifen muss, wie schwerfällig sie mit ihrer dreigliedrigen Konstruktion im Falle von Zustandspassiv auch sein mag.

(153) WKB/FF3.13498, Frankfurter Allgemeine (2. Hj. 1990), Der Zukunft zugewandt, 90.09.07, S. 36

den Überblick über die Bildungslandschaft in Thüringen hat derzeit jedenfalls niemand, und so ist auch kaum jemand bisher aufgefallen, daß das künftige Bundesland mit Hochschuleinrichtungen nicht gesegnet sein wird.

(154) WKB/ZT2.16237, Die Zeit (1. Hj. 1990), Scharf gerechnet, 90.04.13, S. 4

bisher ist es eisernes Credo der Bundesregierung, daß Steuererhöhungen oder besondere Abgaben nicht nötig sein werden, um die Einheit zu bezahlen.

In unserem Korpus, das so viele offizielle Texte umfasst, wird eine hohe Stufe der sprachlichen Präzision angestrebt und das geht - da zur Zeit der Entstehung der Texte alle Aufmerksamkeit auf die Zukunft gerichtet war - mit dem häufigen Gebrauch der analytischen Futurkonstruktion einher.

(155) WKB/FF1.10322, Frankfurter Allgemeine (2. Hj. 1989), Was Juristen aus der DDR können, 89.12.22, S. 16

weiterhin stehe die Zulassung von Rechtsanwälten aus der Europäischen Gemeinschaft in der Bundesrepublik unmittelbar bevor; solle etwa einem in Jena ausgebildeten Juristen mit seiner wenigstens partiellen Teilhabe an der deutschen Rechtstradition und seiner Kenntnis der deutschen Sprache verwehrt werden, was einem portugiesischen Juristen demnächst erlaubt sein werde?

Aufgrund dieser Merkmale ist der niedrige Prozentsatz von modalem *werden* in Verbindung mit *sein* nicht verwunderlich.

Nach der Untersuchung der *sein*-Belege wurden die Infinitivkomplexe aus den modalen Beispielen einzeln auf ihren Verbalcharakter überprüft. Von den 50 infinitiven Verben haben sich 41 als statal erwiesen. Das bedeutet einen 82 prozentigen Anteil von statalen Prädikaten. Dementsprechend können wir die Hypothese von Helbig / Buscha (1989) statistisch bestätigen: die überwiegende Mehrheit der Infinitivkomplemente zeichnet sich durch das Merkmal [+STATISCH] aus. Unter den 41 registrierten Fällen kommt *wissen* als Infinitivkomplement besonders häufig vor und es stellt ein anschauliches Beispiel für ein

statisches Prädikat dar. Es bezeichnet einen irreversiblen Zustand, der sich mit der Zeit nicht ändert. Das legt nahe, dass dieses Verb nur selten in der Futurform verwendet wird und seine Verbindung mit *werden* in den meisten Fällen eine hypothetische Interpretation annimmt.

(156) WKB/FF2.50340, Frankfurter Allgemeine (1. Hj. 1990), Die feinsinnigen Methoden der Machtsicherung, 90.04.28, S. 4

die PDS wird selbst am besten wissen, warum es ihr angezeigt erscheint, Generosität zu demonstrieren.

(157) WKD/v36.12557, 36. Volkskammertagung / Thema Entwicklungszusammenarbeit/90.09.20/s:1774-1777, S. 1775

Sie werden wissen, daß sich Minister Ebeling mehrfach öffentlich dafür eingesetzt hat, diesen sehr verschuldeten Ländern Schulden zu erlassen.

3.3.2.3. Werden+Infinitiv Perfekt

Werden als epistemischer Modalausdruck zeigt auch dadurch eine Verwandtschaft mit den anderen epistemischen Modalverben, dass es sich auch mit einem Infinitiv Perfekt verbinden lässt, um eine Hypothese bezüglich der Vergangenheit auszudrücken.

(87)WKD/wp3.01689, Wochenpost, Nr. 48/90.11.28/s:30, wenn die Straßennamen schweigen, S. 30

vermutlich werden sich damals ein paar junge / alte Ägypter darüber unterhalten haben , ob es das auch dreitausend Jahre später noch geben würde .

Diese Konstruktion ist homonym mit dem Futur II, das den Vollzug eines Ereignisses in der Zukunft bezeichnet. In unserem Korpus sind 19 Belege für *werden*+Infinitiv Perfekt entdeckt worden, das macht 1 Prozent der Gesamtbelegzahl aus (vgl. Anhang). Anteilmäßig spielt dieses Gefüge nur eine periphere Rolle. Aber es ist interessant, dass die größere Hälfte dieser Belege (10/19) die temporalen Belege bilden. Selbst der Duden (1984: 152f) erwähnt erst als zweite Verwendungsweise den temporalen Gebrauch der Fügung, und in der gesprochenen Sprache wird ihm kaum mehr eine Rolle anerkannt. Die offizielle Sprache scheint dagegen auf dieses Ausdrucksmittel noch nicht verzichtet zu haben.

(159)WKD/wp3.01628, Wochenpost, Nr. 31/90.08.03/s:4, schlachtreif, S. 4

im Übrigen hat sich offenbar jeder damit abgefunden: die LPG, wie wir sie kennen, wird binnen kurzem verschwunden sein .

3.4. Schlussfolgerungen aufgrund der empirischen Untersuchung

1. Den beiden Verwendungen von *werden* als Futuraffix bzw. als Hypothesenfunktor konnte im theoretischen Teil je eine semantische Bedeutung und je eine syntaktische Form zugewiesen werden. Dementsprechend könnte man annehmen, dass Futuraffix und Hypothesenfunktor im Lexikon durch zwei Einträge repräsentiert werden sollen. Dagegen hat sich jedoch bei der empirischen Analyse herausgestellt, dass man bei der Klassifizierung dieser Formen auf eine weitere Thematisierung durch den Kontext angewiesen ist. Der 2- oder höchstens 3-Sätze-Kontext war bei unserem Korpus ein Defizit der Belegsammlung mithilfe einer Suchmaschine. Aber gerade durch dieses Defizit wurde bewusst, wie wichtig die Rolle des Kontextes bei der Auswertung der Belege ist. Zuerst wurde die fehlende muttersprachliche Kompetenz der Verfasserin als Ursache für die Klassifizierungsschwierigkeiten und für die Existenz der nicht-eindeutigen Belege vermutet. Dieser Mangel konnte durch muttersprachliche Informanten behoben werden, die sich jedoch bei der Beurteilung der später als **Zweifelsfälle** angeführten Beispiele ebenfalls ratlos zeigten.

So wurde nach **Indikatoren im Kontext** gesucht, nach Temporal- und Modaladverbien, Einleitungsverben, Negationsoperatoren, Satzmodus usw., die entweder das Erscheinen des Hypothesenfunktors ausschließen (wie z.B. die nicht-suggestiven Fragesätze oder die Verwendung der indirekten Rede), oder die eine oder andere Verwendung von *werden*+Infinitiv nahe legen. So legt z.B. das gleichzeitige Erscheinen von einem Modalwort und einem infiniten Modalverb mit *werden* die hypothetische Lesart nahe, während die zukunftsbezogenen Temporaladverbien die futurische Lesart implizieren. Dabei wurden viele 'überladene' Sätze mit Satzadverb, Modalverb und *werden* registriert, die sehr komplizierte Formulierungen enthalten, wobei in den meisten Fällen der futurische oder in den wenigen Fällen der hypothetische Charakter der Belege mehrmals markiert wird. Im ersteren Fall hat das mit der offiziellen Beschaffenheit der Korpusdokumente zu tun.

(160) WKB/FF1.09005, Frankfurter Allgemeine (2. Hj. 1989), Wiedervereinigung?
Neuvereinigung!, 89.05.06, S. 31

nur wird in einem Prozeß intensiverer europäischer Zusammenarbeit zwischen dem, was heute Ost und West genannt wird, nicht bestritten werden können, daß die Deutschen in den unterschiedlichen Teilen, in denen sie heute leben, mehr gemeinsam haben als andere, nämlich Geschichte, Kultur und Sprache ...".

2. Im Hinblick auf die Zweifelsfälle muss festgestellt werden, dass **eine distinktive Unterscheidung der temporalen und modalen Belege in unserem Korpus nicht gewährleistet ist**. Das zwingt uns zur Aufgabe unserer Arbeitshypothese von den zwei homonymen *werden*-Formen und veranlasst uns nach einer gemeinsamen semantischen Grundform für sie zu suchen.

Die Existenz einer gemeinsamen semantischen Repräsentation wird auch dadurch unterstützt, dass die Verwendungsbeschränkungen, die für das futurische *werden* gültig sind, sind es auch für das epistemische. Beim Letzteren kommen noch zusätzliche Einschränkungen dazu. Das ist eine Tatsache, die mit dem fortschreitenden Grammatikalisierungsprozess von *werden* zu *tun* hat.

3. Nun stellt sich die Frage, was als gemeinsamer Lexikoneintrag für die zwei *werden*-Konstruktionen in Frage kommt. Als erste Möglichkeit bietet sich das von Fritz (2000) vorgeschlagene Merkmal [SPRECHERBEZUG], das ausdrückt, dass der Sprecher mit *werden* auf sich selber hinweist. Dieses Merkmal ist geeignet, um die hypothetische Verwendung von *werden* zu beschreiben, in der der Sprecher den Sachverhalt als seine Annahme kennzeichnet. Es muss eingeräumt werden, dass dem Sprecher auch bei der Äußerung eines zukünftigen Sachverhalts eine besondere Rolle zukommt. Da zur Sprechzeit ein definiter Wahrheitswert fehlt, kann der Sprecher die Garantie für den Wahrheitsgehalt der Proposition übernehmen.

Mit dem [SPRECHERBEZUG] würde man allerdings ein modales Merkmal (vgl. Fritz 2000: 169) zur Grundbedeutung von *werden* wählen. Fritz schreibt dementsprechend, dass "das neutrale oder 'sichere' Futur [...] die am stärksten pragmatische Bedeutung von *werden* mit Infinitiv darstellt, da sie von der semantischen Sprecherorientierung der Form in der Situation am weitesten abstrahiert." (A.a.O. 155)

Gerade das ist der Punkt, der u. E. gegen [SPRECHERBEZUG] als Grundbedeutung spricht. Ein Korpus mit 94,5-prozentigem Futuranteil, davon 38% Ankündigungen, die ein sicheres Futur darstellen, kann uns nicht dazu veranlassen, für *werden* einen modalen Ausgangspunkt anzunehmen. Aus dem gleichen Grund wird auch das Merkmal [WEAK NECESSITY] von Kratzer (1991) abgelehnt. Uns scheint adäquater zu sein, [-VERGANGEN] und [-FAKTISCH] (nicht gleich dem Merkmal [KONTRAFAKTISCH]!) zu semantischen Grundmerkmalen zu küren. Das zweite Merkmal soll dem fehlenden Wahrheitswert zur T_0 Rechnung tragen. Wenn im Kontext ein zukünftiges In-Erfüllung-Gehen kraft Sprechergarantie, Folgerelation usw. nahe gelegt wird, dann wird die Fügung als Tempusform interpretiert, die auf den Satzmodus keinen Einfluss nimmt. Wenn durch den Kontext eine Inferenz des Sprechers als Quelle für eine hypothetische Aussage identifiziert werden kann, dann wird das Gefüge epistemisch interpretiert. Die Hypothese nimmt den für ihren Einsatz als Voraussetzung geltenden assertiven Satzmodus in ihren Skopus und hebt damit die Wahrheitsbehauptung [es gibt eine Situation der Art, dass ...] auf. Nach der Datenauswertung des Korpus scheint uns die Annahme einer Grundbedeutung, die auch mit einem temporalen Merkmal ausgestattet ist, gerechtfertigter zu sein, als eine, von einer modalen Grundbedeutung abgeleitete, sekundäre Tempusbedeutung anzunehmen, etwa wie bei den Modalverben *sollen* und *wollen*.

4. Sowohl die 'hohe' als auch die 'niedrige Sprechersicherheit' haben sich als Interpretationen erwiesen, die im Kontext durch die Interaktion mehrerer sprachlicher Elemente entstehen und deshalb mit der Bedeutung von *werden* primär nur wenig zu tun haben.

5. Es ließen sich auch einige angebliche Einschränkungen hinsichtlich der Verwendung des Futurtempus durch den Korpus nicht bestätigen: so z.B. die Einschränkung, dass sich im Falle der 'scheduled events' zur Bezeichnung eines zukünftigen Sachverhalts nur das Präsens einsetzen lässt.

(161) WKB/FF2.50758, Frankfurter Allgemeine (1. Hj. 1990), Die letzten Schlangen in Ost-Berlin enden an den Schaltern der Banken und Sparkassen, 90.06.07, S. 3

selbst jene 172 Milliarden Mark , die auf den privaten Konten der DDR-Bewohner liegen, wird man **am 1. Juli** zwar nominell umstellen, aber nicht in Noten ausgeben. (Hervorhebung von mir, M.G-M.)

Dieser Fakt hat uns dazu veranlasst, das Verhältnis zwischen Präsens und Futur I nochmals zu überprüfen. Aufgrund unserer Daten konnte der Schluss gezogen werden, dass eine kontrastive zeitreferentielle Unterscheidung der beiden Formen möglich ist, was **die Eingliederung des Futur I in das deutsche Tempussystem** untermauert.

Andererseits konnte festgestellt werden, dass die Assertion nicht - wie von Fritz (2000) vorgeschlagen - als Vorbedingung für die Verwendung von *werden* insgesamt angenommen werden kann, da sich ein futurisches *werden* in Fragen einsetzen lässt, die nicht-assertiver Natur sind. Darum muss behauptet werden, dass die assertive Restriktion nur für die Verwendung des modalen *werden* gilt.

6. Als möglicher Indikator für die modale Interpretation von *werden* wird seine metakommunikative Funktion vorgeschlagen. Seine Eigenschaft, über der Proposition zu agieren, befähigt das epistemische *werden* über die laufende Kommunikation zu kommunizieren und so als **metakommunikatives Zeichen** zu funktionieren. Diese Funktion des epistemischen Modals empfiehlt sich zu weiteren Untersuchungen an einem größeren Korpus von modalen Belegen.

7. Zuletzt muss noch darauf hingewiesen werden, dass die Kluft zwischen der gesprochenen und geschriebenen Sprache in Bezug auf die Proportionen der temporalen bzw. modalen Verwendung von *werden* sehr groß sein muss, im Hinblick auf die Daten aus der Untersuchung von Brons-Albert (1982) und die aus unserem Korpus. Dem 76-prozentigen Anteil an modalen Belegen stehen hier 2,8 Prozent entgegen. Es sollte zum Gegenstand weiterer Untersuchungen gemacht werden, ob diese Daten nur korpuspezifisch einen erheblichen Unterschied zeigen, oder ob das ein Spezifikum der deutschen Sprache der Gegenwart ist.

4.0. Schlussfolgerungen

1, Unsere Arbeit wollte vor dem theoretischen Hintergrund einer GB-Syntax und einer Zwei-Ebenen-Semantik klarstellen, ob die *werden*+Infinitiv-Form durch zwei Bedeutungen, eine temporale und eine modale, charakterisiert wird, oder aber für die zwei Verwendungsmöglichkeiten eine gemeinsame semantische Grundform angenommen werden kann, von der sich im Kontext eine temporale oder eine modale Interpretation ableiten lassen. Unsere Arbeitshypothese enthielt die Annahme zweier distinktiver, homonymer Formen und sollte überprüft werden, ob sie aufrechterhalten werden kann, indem sich die temporale und modale Lesart auseinandergelöst werden können.

Im theoretischen Teil konnten den zwei angenommenen Bedeutungen zwei semantische Formen zugeordnet werden.

Für das Futuraffix, das Kopf der funktionalen Kategorie Tempus darstellt:

$\lambda P \lambda x \lambda T \lambda s [[s: [TIME\ s = T: T > T_0]] INST [P, x] s],$ wobei $T_0 = \text{Äußerungszeit}$

Für das modale *werden*:

$\lambda P (ASSUME, ESU, HYPOTHESIS (p))$

Die Unterschiede zwischen ihnen können vereinfacht so beschrieben werden: In einem Aussagesatz im Futur wird die Existenz eines zukünftigen Sachverhalts behauptet. Tempus tastet den Satzmodus nicht an, darum kann es auch in einem nicht-assertiven Fragesatz erscheinen. Anders steht es mit dem Hypothesenfunktor: Auf der LF-Ebene wird er in die höchste Position gehoben, in die ein Verb gehoben werden kann. Damit schließt er den assertiven Satzmodus in seinen Skopus ein und hebt dessen Gültigkeit auf. Die Existenz der dargestellten Situation wird vom Sprecher als Hypothese gekennzeichnet. Die Assertion stellt damit eine Voraussetzung für die Verwendung des Hypothesenfunktors dar.

2, In der empirischen Untersuchung hat sich dagegen herausgestellt, dass sich **die temporalen und modalen Belege nicht distinktiv unterscheiden lassen**. Bei der Klassifizierung der Belege waren wir auf **Indikatoren** angewiesen, die entweder den Gebrauch der hypothetischen Lesart ausgeschlossen haben – so z.B. der nicht-assertive Satzmodus, - , oder aber die Verwendung der einen Lesart nahelegten – wie z.B. die Anwesenheit zukunftsbezogener Temporaladverbien die temporale Lesart impliziert -.

Aufgrund der Zweifelsfälle, die sich wegen des Mangels an kontextuellen Informationen als nicht eindeutig klassifizierbar erwiesen, sind wir in dieser Arbeit zu dem Schluss gekommen, unsere Arbeitshypothese von den zwei distinktiven Bedeutungen aufzugeben

und eine einzige semantische Form für *werden*+Infinitiv anzunehmen. Welche Fakten sprechen für die Annahme einer Grundform?

A, Die parallele oder beinahe parallele Entstehung von futurischem und hypothetischem *werden* legen diese Annahme nahe.

B, Es lässt sich eine enge paradigmatische Verbundenheit der beiden Formen feststellen (vgl. dazu die Abwesenheit der Form *wurde* in dem modalen Paradigma).

C, Beide Formen selektieren Infinitive, und zwar sowohl Infinitiv Präsens als auch Infinitiv Perfekt.

D, Beide Formen stellen ein Auxiliar dar, sie weisen dem Subjekt keine thematische Rolle zu.

E, Die Restriktionen in Bezug auf die Futurform sind auch für das hypothetische *werden* gültig.

F, Die zwei Lesarten können an der Herstellung der gleichen kontextuellen Interpretationen (z.B. was die Sprechersicherheit betrifft) teilhaben.

(162) Wilm Holten empört: "Ich werde doch zählen können!"

Strittmatter: *Ole Bienkopp* AtV Berlin 1999 1. Auflage S. 98

Hier wird die Annahme-Bedeutung des modalen *werden* mit der für ihren Gebrauch atypischen ersten Person konfrontiert. Da Hypothesen in erster Linie in Bezug auf die dritte Person gemacht werden, wird hier die Bedeutung 'Annahme' uminterpretiert und eine Bestätigung des Sachverhalts, bzw. eine Versicherung erzielt. Genau die Interpretation, an deren Herstellung in Verbindung mit der ersten Person auch das Futuraffix oft mitwirkt.

3. Aufgrund dieser starken Verbundenheit der beiden 'Bedeutungen' wird in dieser Arbeit ein gemeinsamer Lexikoneintrag für sie vorgeschlagen, der durch das temporale Merkmal [-VERGANGEN] und das Merkmal [-FAKTISCH] ausgezeichnet ist.

4. Ebenso konnte festgestellt werden, dass *werden* nicht in die Gruppe der deutschen Modalverben gehört, da es nicht über eine zirkumstantielle Bedeutung verfügt und ihm damit das konstitutive Merkmal der Modalverben, die Polyfunktionalität, fehlt. Die von Vater (1975) als nicht-inferentielle Lesart vorgeschlagenen Verwendungen ('Versprechung', 'Befehl') haben sich als kontextuelle, sprechaktbezogene Interpretationen entpuppt, an deren Zustandekommen sich *werden*+Infinitiv als Futurtempus mit seiner Nachzeitigkeitsbedeutung beteiligt, vergleiche dazu das folgende Versprechen:

(161)WKB/BT1.50015, Bundestagsprotokolle (2. Hj. 1989), Sitzung Nr. 174, Bd. 151, S. 13142-13149, 89.11.09, S. 13145

wir werden heute , morgen und in aller Zukunft keinen Deutschen zurückweisen,
sie werden auch in Zukunft alle aufgenommen werden können, und wir bemühen uns

in der Bundesrepublik Deutschland alle, sie so gut wie irgend möglich und so rasch wie möglich aufzunehmen, aber bei den großen Zahlen, die im Augenblick kommen, wäre es unwahrhaftig, wenn man nicht über Schwierigkeiten aufklären würde. (Hervorhebung von mir, M. G-M.)

Werden ist also kein Modalverb mit epistemischer und nicht-epistemischer Verwendung, sondern nur **ein epistemischer Modalausdruck, der monofunktional ist** und dadurch eher zu den Konstruktionen mit modalen Adjektiven (*es ist möglich/notwendig/willig* usw.) eine Verwandtschaft zeigt als zu den Modalverben.

Dass *werden* kein Modalverb ist und damit seine temporale Bedeutung nicht als sekundär, von der modalen abgeleitet betrachtet werden kann (im Gegensatz zu der Position der Modalisten), kann durch sprachgeschichtliche Fakten und durch die Beschaffenheit des *werden*-Paradigmas bewiesen werden. Was die Herkunft betrifft, kann das epistemische *werden* auf keinen Fall vor dem temporalen erschienen sein. Sein Auftreten ist vielmehr an die Grammatikalisierung der Futurform gebunden.

Von der engen paradigmatischen Beziehung zwischen den beiden Gefügen zeugt, dass die Form *wurde*, deren Verschwinden im Paradigma von *werden* die Grammatikalisierung des Futurtempus gekennzeichnet hat, auch für eine Verwendung im Paradigma des Hypothesenfunktors blockiert ist, obwohl es dafür keine semantischen Gründe gibt: sie könnte dort - ähnlich wie bei anderen epistemisch verwendeten Modalverben die Präteritalform - als Markierung der erlebten Rede in einer Erzählung funktionieren.

5. In der deutschen Sprache der Gegenwart ist ein Futurtempus mit der Bedeutung ($T > T_0$) vorhanden. Seine Existenz kann nicht einmal durch die partielle zeitreferentielle Äquivalenz zwischen Präsens und Futur I (u.a. bei: Marschall 1987: 124) angezweifelt werden, weil ein kontrastiver zeitreferentieller Unterschied zwischen den beiden Tempusformen registriert werden konnte (vgl. 3.2.1.3.). Dieser Befund zeigt, dass man nicht auf die modale Ebene ausweichen muss, um den Unterschied zwischen Futur und Präsens darstellen zu können. Diese Schlussfolgerung wird auch durch die statistischen Ergebnisse der Datenauswertung unterstützt: 94,5 % der Gesamtbelege konnten als futurisch identifiziert werden.

6. Ausblick: Im Korpus sind wenig eindeutig modale Belege entdeckt worden. Als möglicher Indikator für diese Belege wurde ihr metakommunikatives Verhalten vorgeschlagen. Das bedeutet, dass sie über das sprachliche Handeln selbst kommunizieren und vielfach die Aktivitäten der Kommunikationspartner thematisieren. Dieser Befund empfiehlt sich unbedingt für weitere Untersuchungen.

Anhang

Überblick über die statistischen Untersuchungsergebnisse

	Belegzahl	Prozentsatz
GESAMTBELEGZAHL	1801	100

Futurisch interpretierte Belege	1702	94,5
ANKÜNDIGUNGEN	684	38
PROGNOSEN	876	48,6
FRAGESÄTZE	133	7,4
BELEGE DER INDIREKTEN REDE	93	5
FUTUR II	10/19	52,6
WENN-SÄTZE	9	0,5

Modal interpretierte Belege	50	2,8
MIT STATALEM INFINITIVKOMPLEMENT	41	82
WERDEN+INFINITIV PERFEKT	9/19	47

Nicht eindeutig identifizierbar	49	2,7
--	----	-----

MODALVERBVORKOMMEN (INSGESAMT)	119	100
MODALVERBEN IN VERBINDUNG MIT FUTUR	102	86
MODALVERBEN IN VERBINDUNG MIT HYPOTHESE	17	14
SEIN-BELEGE (INSGESAMT)	336	100
SEIN IN VERBINDUNG MIT FUTUR	329	98
SEIN IN VERBINDUNG MIT HYPOTHESE	7	2

Literaturverzeichnis

- Abraham, Werner (1989): Futur-Typologie in den germanischen Sprachen in: Abraham, Werner / Janssen, Theo: *Tempus-Aspekt-Modus: die lexikalischen und gramatischen Formen in den germanischen Sprachen*. Tübingen. 345-390
- Bech, Gunnar (1983): *Studien über das deutsche Verbum infinitum*. 2. Unveränderte Auflage. Linguistische Arbeiten 139. Tübingen
- Behaghel, Otto (1924): *Deutsche Syntax. Eine geschichtliche Darstellung*. Bd. 2. Heidelberg
- Bierwisch, Manfred (1980): "Semantic Structure and Illocutionary Force" in: Searle, John R., Kiefer, Ferenc, Bierwisch, Manfred (Hg.): *Speech Act Theory and Pragmatics*, Dordrecht. 1-35
- Bybee, Joan L. / William Pagliuca /Revere D. Perkins (1991): Back to the future. In: Elizabeth Closs Traugott /Bernd Heine (Hg.): *Approaches to grammaticalization*. Vol. II: Focus Types of grammatical markers. Amsterdam
- Comrie, Bernard (1989): "On Identifying Future Tenses" in: Abraham, Werner / Janssen, Theo (Hg): *Tempus - Aspekt - Modus. Die lexikalischen und grammatischen Formen in den germanischen Sprachen*, Tübingen (Linguistische Arbeiten 237): 51-63
- Comrie, Bernard (1985): *Tense* Cambridge
- Diewald, Gabriele Maria (1997): *Grammatikalisierung. Eine Einführung in Sein und Werden grammatischer Formen*. Germanistische Arbeitshefte; 36 Tübingen
- Dieling, Klaus (1982): "Das Hilfsverb "werden" als Zeit- und Hypothesenfunktor", in: *Zeitschrift für Germanistik* 3: 325-331
- Duden "Grammatik der deutschen Gegenwartssprache"*(1984) hrsg. und bearb. Von Günther Drosdowski in Zusammenarbeit mit Gerhard Augst..., 4. Völlig neu bearb. und erw. Aufl. Mannheim; Wien; Zürich: Bibliographisches Institut
- Ehrich, Veronika (2001): Was *nicht müssen* und *nicht können* (nicht) bedeuten können: Zum Skopus der Negation bei den Modalverben des Deutschen. In: *Linguistische Berichte* Sonderheft 9/2001 149-176
- Engel, Ulrich (1992): *Deutsche Grammatik I*. 2. verbesserte Auflage. Múzsák Kiadó. Budapest
- Fabricius-Hanssen, Cathrine (1986): *Tempus fugit. Über die Interpretation temporaler Strukturen in Deutschen*. Düsseldorf
- Fabricius-Hansen, Cathrine (1991): Tempus in: von Stechow, Arnim / Wunderlich, Dieter (Hg.): *Semantik. Ein internationales Handbuch der zeitgenössischen Forschung*. Berlin New York 722-748
- Fanselow, Gisbert (1991): *Minimale Syntax* Groninger Arbeiten zur germanistischen Linguistik Nr. 32
- Fritz, A. Thomas (2000): *Wahr-Sagen. Futur, Modalität und Sprecherbezug*. Habilitationsschrift, Manuskript, Universität Passau

- Grimm, Jacob - Grimm, Wilhelm (1960): *Deutsches Wörterbuch*. 14. Bd. I. Abteilung 2.Teil. Bearbeitet von der Arbeitsstelle des Deutschen Wörterbuches zu Berlin, Leipzig
- Haider, Hubert (1993): *Deutsche Syntax - generativ: Vorstudien zur Theorie einer projektiven Grammatik* Tübingen
- Helbig, Gerhard / Buscha, Joachim (1989): *Deutsche Grammatik. Ein Handbuch für den Ausländerunterricht*. Leipzig
- Herweg, Michael (1990): *Zeitaspekte: die Bedeutung von Tempus, Aspekt und temporalen Konjunktionen* Wiesbaden
- Höhle, Tilman N. (1991-92) Über Verum-Fokus im Deutschen in: Jacobs, Joachim (Hg.) *Informationsstruktur und Grammatik. Linguistische Berichte Sonderheft 4* Opladen 112-141
- Janssen, Theo (1989): "Die Hilfsverben werden (deutsch) und zullen (niederländisch) modal oder temporal?" in: Abraham, Werner & Janssen, Theo(Hg): *Tempus - Aspekt - Modus. Die lexikalischen und grammatischen Formen in den germanischen Sprachen*, Tübingen (Linguistische Arbeiten 237) 65-84
- Kiss, Tibor (1995): *Infinitive Komplementation*
- Klein, Wolfgang (1994): *Time in language*. London
- Kratzer, Angelika (1976): "Was 'können' und 'müssen' bedeuten können müssen". In: *Linguistische Berichte* 42, 1-28
- Kratzer, Angelika (1991): Modality in: von Stechow, Arnim / Wunderlich, Dieter (Hg.): *Semantik. Ein internationales Handbuch der zeitgenössischen Forschung*. Berlin New York 639-650
- Lang, Ewald (1983): "Einstellungsausdrücke und ausgedrückte Einstellungen" in: Ruzicka, Rudolf & Motsch, Wolfgang(Hg): *Untersuchungen zur Semantik*, Berlin 305-341
- Leiss, Elisabeth (1985): Zur Entstehung des neuhochdeutschen analytischen Futurs In: *Sprachwissenschaft* Bd. 10 Heidelberg 250-273
- Leiss, Elisabeth (1992): *Die Verbalkategorien des Deutschen. Ein Beitrag zur Theorie der sprachlichen Kategorisierung*. Berlin - New York
- Lyons, John (1980): *Semantik*. München
- Marschall, Matthias (1987): Paul wird in der Badewanne sitzen. In: *Deutsche Sprache*. 15. Jg. Berlin 122-136
- Marschall, Matthias(1997): Keine Zeit für Tempora. In: Quintin, Hervé u.a. (Hg.): *Temporale Bedeutungen, temporale Relationen*. Tübingen 153-165
- Matzel, Klaus/ Ulvestad, Bjarne (1982): Futur I und futurisches Präsens. in: *Sprachwissenschaft* 7 282-328
- Motsch, Wolfgang & Pasch, Renate (1987): Illokutive Handlungen in: Motsch, Wolfgang (Hg.): *Satz, Text, sprachliche Handlung*. Studia grammatica XXV . Berlin 1987
- Öhlschläger, Günther (1989): *Zur Syntax und Semantik der Modalverben des Deutschen*, Tübingen

- Oubouzar, Erika (1974): Über die Ausbildung der zusammengesetzten Verbformen im deutschen Verbalsystem in: *Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur* Bd. 95 Halle/Sale 5-96
- Paul, Hermann (1992): *Deutsches Wörterbuch*, 9. Vollständig neu bearbeitete Auflage von Helmut Henne und Georg Objartel unter Mitarbeit von Heidrun Kämper-Jensen, Tübingen
- Reis, Marga (2001): Bilden Modalverben im Deutschen eine syntaktische Klasse? In: *Linguistische Berichte, Sonderheft 9/2001* 287-318
- Saltveit, Lauritz (1957): Einige Bemerkungen zum deutschen Futurum. *Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur* 87. 213-228
- Steinitz, Renate (1999a): Die Kopula *werden* und die Situationstypen. *ZAS-Papers in Linguistics* 14. 165-188
- Steinitz, Renate (1999b): Deutsch *werden, bleiben*: Schwedisch *bli, förbli*. *ZAS-Papers in Linguistics* 14. 209-226
- Steube, Anita (1982): *Temporale Bedeutung im Deutschen*. *Studia grammatica* XX. Berlin
- Steube, Anita (1995): "Compositionally Constructed Epistemic Meaning and Reference in German" in: Popp, Heidrun (Hg.): *Festschrift für Gerhard Helbig zum 65. Geburtstag*. 117-127 iudicium. München
- Steube, Anita (1995a): Flexibler Umgang mit funktionalen Kategorien: Unterstützung aus einer Mundartgrammatik in: Lerchner, Gotthard / Schröder, Marianne/Fix, Ulla (Hg.): *Leipziger Arbeiten zur Sprach- und Kommunikationsgeschichte Bd.2 Chronologische Areale und situative Varietäten des Deutschen in der Sprachhistorie*. *Festschrift für Rudolf Große*: 421-434 Peter Lang.
- Steube, Anita (2002): Rezension über: Mathilde Hennig: *Tempus und Temporalität in geschriebenen und gesprochenen Texten* in: *Deutsch als Fremdsprache* 2002/1
- Techtmeier, Bärbel (2001): Form und Funktion von Metakommunikation im Gespräch in: Brinker, Klaus u.a.: *Text- und Gesprächslinguistik*. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung. 2. Halbband. Berlin New York 1449-1463
- Thieroff, Rolf (1992): *Die finite Form im Deutschen: Tempus-Modus-Distanz*. Tübingen
- Ulvestad, Bjarne (1984): Die epistemischen Modalverben *werden* und *müssen* in pragmalinguistischer Sicht in: Stickel, Gerhard (Hg.) *Pragmatik in der Grammatik*. Jahrbuch 1983 des Instituts für deutsche Sprache. Düsseldorf
- Vater, Heinz (1975): "Werden als Modalverb" in: Calbert, Joseph & Vater, Heinz: *Aspekte der Modalität*: Tübingen. 73 -148
- Vater, Heinz (1991): *Einführung in die Zeit-Linguistik* 2. Auflage. Hürth-Efferen
- Weinrich, Harald (1993): *Textgrammatik der deutschen Sprache*. Duden
- Zifonun, Gisela/Hoffmann, Ludger/Strecker, Bruno (Hg.)(1997): *Grammatik der deutschen Sprache*. Berlin New York